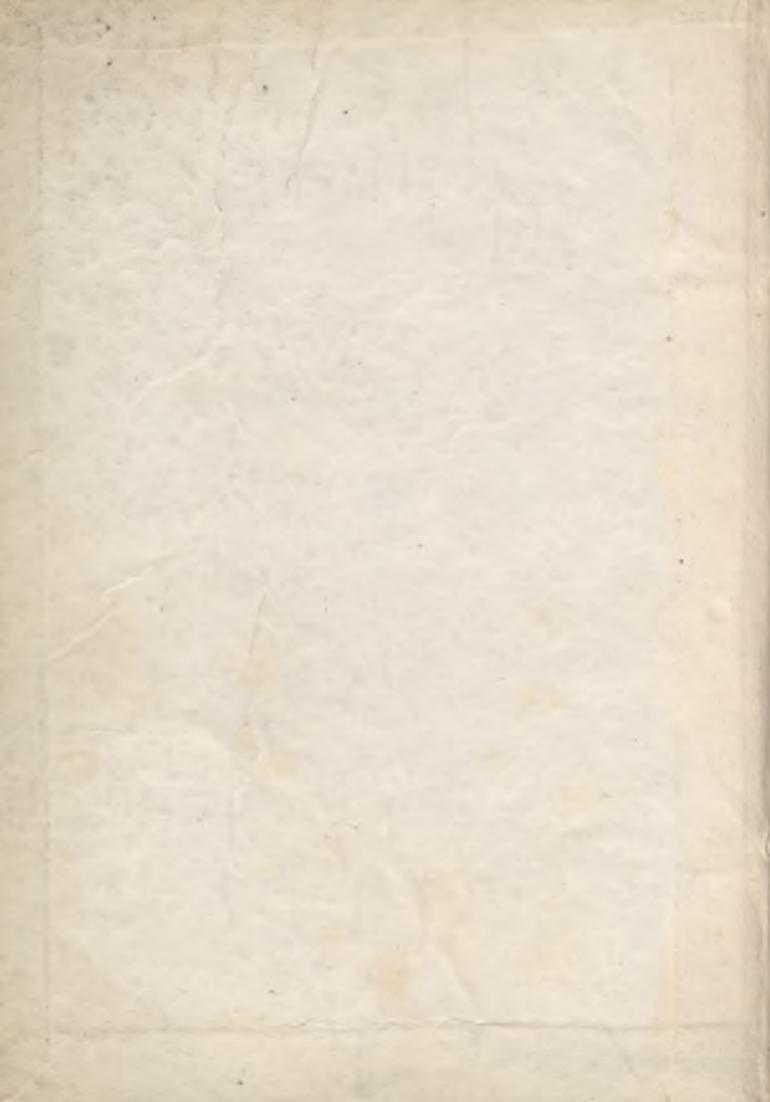






256



OZ 14

1926. 654.

Schlesischer

Musen - Almanach

für

das Jahr 1864.

Herausgegeben

von

Schlesischen Dichterkränzchen.

Breslau.

Trewendt und Granier.



17422 ¹5

Wpisano do Księgi Akcesji

Akc. 4 nr 293 .../1601

Inhalts-Verzeichniss.

1. Epische und erzählende Gedichte.

	Seite
Am Walbe. Adolf Weiss.....	244.
Barbarossa's letztes Erwachen. C. Nissel.....	103.
Brückenbild. Siegfried Eisenhardt.....	16.
Das schöne Weib von Tyrmontel. A. Gr. von S.....	171.
Der Graf von Helfenstein. Flora Pohl.....	118.
Der letzte Schloßherr von Wilkewo. Dr. Ludwig Gründer... 65.	
Der Tannennichel. Adolf Weiss.....	246.
Der Verbannte. Hermann von Bequignolles.	1.
Die drei Kameraden. Robert Urban.	219.
Die Sahara. Karl Walter.	221.
Die Behme. Professor Dr. August Kahlert.	81.
Gefßlers Angriff. A. Gr. von S.	174.
Lady Anna Percy. A. Gr. von S.	167.
Schwerin's Tod. A. Gr. von S.	177.
Treue für Treue. Sylvius Radig.	132.
Vineta. Robert Urban.	212.
Zigeuners Lied. Robert Rössler.	161.

IV

2. Beschreibende und didaktische Gedichte.

	Seite
Am Jahreschluß. Sylvius Radig.....	146.
Auf dem Lago maggiore. Oppenheim.....	106.
Auf dem Meere. Adolf Weiss.....	242.
Auf den Reinsbergen. C. Nissel.....	100.
Ave Maria. Dr. S. Meyer.....	96.
Das letzte Blatt. Pulvermacher.....	127.
Die Begleiter. Dr. August Kahlert.....	83.
Die Fiske und der Wimpel. Dr. Ludwig Gränder.....	67.
Die Geduldsprobe. Dr. Wilhelm Grosser.....	59.
Die innere Stimme. Professor Dr. August Kahlert.....	82.
Die Kirchen von Salzbrunn. Adolf Weiss.....	252.
Die Schöpfung, erster Gesang. Dr. Raphael Finckenstein...	27.
Eine Mumie. Karl Walter.....	224.
Gehör Dir selber an. Malwine Peisker.....	108.
Im Gebirge. Dr. Rudolph Gottschall.....	55.
Ländlicher Frieden. Flora Pohl.....	125.
Lebenswinter. Pulvermacher.....	129.
Mondlicht auf dem Comersee. Oppenheim.....	105.
Nächtliches Gewitter. Dr. Emil Sommer.....	206.
Netturno. Dr. Rudolph Gottschall.....	57.
Pfingsten. Sylvius Radig.....	144.
Sul mare. Oppenheim.....	107.
Vom offenen Brunnen. Robe.....	151.
Wunderglaube. A. Harnisch.....	72.

3. Lyrische Gedichte.

Seite

Abschied. Max Levy.....	84.
Alles hin! Dr. Wilhelm Weingärtner.....	232.
An der Grenze. Alfred Tonsé.	211.
An Mathilde, zum 1. Januar 1835. Friedrich v. Sallet....	188.
Das verführte Mädchen. Berthold Fuchs.....	50.
Deine Augen suche ich. Alexis Lomnitz.....	91.
Der Wanderer. Karl Walter.....	223.
Die Abendglocken. (Frei nach Thomas Moore). Alexis Lomnitz.	92.
Die treue Unglückliche. Schill (Czigalla.).....	192.
Drei Kränze. Max Levy.....	85.
Ein Lied. Robe.	149.
Erfüllung. Dr. Wilhelm Weingärtner.....	231.
Frauenlieb' im Frauensommer. Sylvius Radig.....	130.
Frisch gesungen! Dr. S. Meyer.....	99.
Frühlingslied zu Rückerts Geburtstagsfeier. Sylvius Radig..	138.
Für Dich allein. (Nach Thomas Moore). Scävola (Lincke.)	190.
Götterhilfe. Berthold Fuchs.....	48.
Husarenlied. (Nach dem Ungarischen des Grafen Teleki). Silesius.	196.
Ich sah ein Möslein blühen. Max ⁹ Levy.....	87.
Klage des Fischerfesseln. A. Gr. von S.	181.
Lenz und Liebe. Dr. Emil Sommer.....	204.
Liebesblüthen. Adolf Weiss.....	233.
Lied. P. Herrmann.	73.
Mägdleins Liebeserwachen. Max Levy.....	88.
Mein Loos. Dr. Wilhelm Weingärtner.	227.
Mein Wunsch. Dorothea Erstling.....	26.

VI

	Seite
Meine Heimath. Alexis Lomnitz.	95.
Meiner Mathilde, zum 1. Januar 1833. Friedrich v. Sallet.	184.
O Maiennacht. Dr. Wilhelm Weingärtner.	226.
Sehnsucht. Ludwig Habicht.	69.
Seifenblasen. Ludwig Habicht.	71.
Trinklied des „Gauners“ im Bauernlager. Aus dem histori- schen Trauerspiel „Thomas Münzer“, Akt IV. Scene 2. Robert Rössler.	165.
Triollettenfranz. Adolf Weiss.	237.
Und wenn ich werd' in stiller Erd'! Max Levy.	90.
Vergangen ist der lichte Tag. (Ein letztes Lied von Mendels- sohn-Bartholdy). Alexis Lomnitz.	93.
Wanderlied. Dr. Emil Sommer.	198.
Was ich möchte. Theobald (Grosspietsch.)	208.
Welfes Vergiftweinnicht. Oskar Cohn.	15.
Wie ist die Welt so schön! Sylvius Radig.	136.
Winterlandschaft. Dr. S. Meyer.	97.
Wohl springt noch die Gazelle kühn. (Nach Byron). Scävola.	191.
Wo ist die See? (Nach dem Englischen der Felicie Hemans. Scävola (Lincke.)	189.
Zwei Stammbuchblätter. Siegfried Eisenhardt.	23.

4. Gedichte vermischten Inhalts.

An eine Nachbarin. Dr. Rudolph Gottschall.	52.
Aus der Schule. Dr. Wilhelm Grosser.	63.
Veranger's Begräbniß. A. Gr. von S.	179.
Der Frühlingsdichter. Oskar Cohn.	12.

VII

	Seite
Derheeme. Robert Rössler.	153.
Der Zukunft. Dr. Wilhelm Weingärtner.	229.
Des Burschen Heimkehr aus der Gefangenschaft. Dr. Emil Sommer.	201.
Germania's Erwachen. Adolf Weiss.	255.
Liebeserklärung eines Oberschleßiers. Schill.	194.
Ne, od' nich ligen. Heinrich Pleban.	109.
Prolog zu, der am 5. April 1863 fürs Borromäum zu Grätz in Steiermark veranstalteten Wohlthätigkeits-Vorstellung.	
Karl v. Holtei.	77.
Waldmeisters Meisterstück. Oskar Cohn.	7.
Was war'sch fer Küche? Heinrich Pleban.	113.
Zur Erinnerung an den 5. October 1863. Karl v. Holtei.	74.



Der Verbannte.

An dem Stabe müd' und leidend
Steil hinan die grauen Felsen
Von Navarra's Hochgebirge
Schleppt der Greis sich, und es wehen
In dem Winde seine Locken,
Wie verstürmtes Schneegewölke
An der Berge Gipfeln flattert.
Ueber seine falt'ge Stirne
Gähnt 'nes krummen Säbels Narbe, —
Einen Arm nur trägt die Schulter,
Und verborgen unterm Wamse,
Das die Brust nur ärmlich hüllet,
Grinst noch manche blut'ge Wunde. —
Greiser Wandrer, laß Dein Steigen,
Denn zum Ziele kommst Du nimmer!
»Ha! so riefen einst wohl Viele,
»Als ich mit der Purpurfahne
»Der Franzosen Beste stürmte;
»Meine Brust empfing die Wunden,
»Doch der Franke sank zu Boden,

„Und auf seine blanken Zinnen
 „Pflanzte ich Castiliens Banner.
 „Laßt mich steigen, laßt mich Klettern,
 „Denn gewiß komm' ich zum Ziele!“
 Immer höher, immer höher
 Klimmt der Fuß des greisen Steigers,
 Immer jäh' in die Wolken
 Klettert er die steilen Pfade.
 Da! — auf allerhöchstem Gipfel,
 Den umpanzert ew'ger Eisschnee,
 Den die Adler stolz umkreisen,
 Hält er an und schöpft nur Athem.
 Glühend in der Lieb' Entzücken,
 Aus des Meergott's stolzen Armen
 Schwebt empor die heil'ge Sonne
 Und vergoldet rings die Berge,
 Und der Himmel und die Ströme,
 Alle Wälder, Halben, Gründe —
 Rings die ganze Welt ein Goldmeer!
 Ach, da liegst Du, schönes Spanien,
 Sennensflammenübergossen,
 Wie ein Nährchentraum der Elfen,
 Selbst wie eine feur'ge Sonne!
 Und des Greises Blicke saugen
 Glühend ein die Herrlichkeiten.
 Wie das Roß der Wüste dürstend
 Und, fast sterbend vor Verschmachtung,
 In die Fluth sich stürzt, die kühle,
 Gleich als wollt' es übermächtig
 Aus die ganze Meerfluth schlürfen:

Also trinkt der Graubart Spanien;
 Sieht sich glühend auf dem Decke
 Der Gabarre, die Heireddin's
 Räuberschiff zu entern trachtet:
 Spanien hoch und hoch für immer!
 Und, der Erste auf dem Decke,
 Faßt er nach dem Halbenmonde.
 Da zerschmettert eine Kugel
 Seine Linke, und als Sklave
 Schleppt der Maure ihn gen Tunis.
 Jahre schmachtet er in Knechtschaft,
 Und es brennt in seinem Herzen
 Spanien als glüh'nde Sehnsucht,
 Bis die Flucht gelang und wieder
 Er begrüßt die heim'schen Banner.
 Frankreichs Adler überschwenkten
 Hier'gen Flugs die Pyrenäen,
 Und, sich stürzend in die Heerfluth,
 Reißt der Alte aus den Armen
 Des betretenen Bannerträgers
 Bonaparte's stolze Fahne: —
 Heil Dir, Löwe von Castilien!
 Saragossa! Saragossa!
 Welch' ein spanisch Herz erzittert
 Nicht vor Freude und vor Jubel,
 Hört es diese Ruhmesklänge!
 Er auch zählte zu den Helden,
 Die mit ew'gen Flammenzügen
 Saragossa's, Spaniens Namen
 An des Ruhmes Himmel schrieben.

Ach! da breitet er die Arme
 Sehnsuchtsvoll nach seinem Spanien:
 »Darf ich lebend Dich nicht küssen,
 »Du Geliebte meiner Seele,
 »Will ich sterbend Dich umarmen,
 »Und im Tode, wie Garreguy
 »Ruh'n in Deinem heil'gen Schooße:
 »Hoch das Kreuz und hoch der König!«
 Sprach's und — stürzte in den Abgrund.

Hermann v. Bequignolles.

Waldmeisters Meisterstück.

Der Mai ist da; es prangt die Au;
 Und ist der Philister auch noch so flau,
 Heut schüttelt er ab den Bücherstaub,
 Und waltt hinaus in's grüne Laub,
 In die grünen, schattigen Wälder:
 Heut kennt die Freude nicht Maß, nicht Ziel,
 Und es rundet sich Alles zum munteren Spiel,
 Und es blühen Bäume in jeder Brust,
 Und es hallen vom Zauchzen kindlicher Lust
 Die festlich sich schmückenden Felder.

Zwei Paare wandern: ein altes Paar,
 Am Arme der Gattin der Actuar,
 Im ernstesten überlegten Schritt
 Und es folgt bedächtig das Töchterlein mit
 Dem sittsamen Freunde vom Hause.
 Und Alles geht behäbigen Trab,
 Kein Blick schweift heimlich vom Wege ab.
 Das Herz ist gebürstet, gebürstet der Rock,
 Es blinkt der Ohrring, der Knopf am Stock,
 Und würdig steift sich die Krause.

Ein kleiner Garten lockt zur Ruh.
 Hier halten sie Raß und Vesper dazu.
 „Vier Gläser, Kellner, trinken wir,
 „Zwei Gläser Milch, zwei Gläser Bier,
 „Und Jeder darf sich wählen.“ — —
 Beim Glase Milch mit Gerstenjaß,
 Da plaudert sich's so tugendhaft,
 So ehrbar, bürgerlich und klar,
 So jeglichen Affectes baar:
 Das läßt sich sehr empfehlen.

Ein Schild ist an den Baum gehängt:
 „Heut wird Waldmeister ausgeschenkt.“
 Das greift dem Jüngling in's kühle Blut
 Und er tritt vor die Alten und spricht mit Muth:
 „Wollt Ihr es mir gestatten,
 „Führ' ich das Fräulein nach dem Wald,
 „Wo Sang und helles Lachen schallt.“
 „Gehet nur, ich weiß ja, junges Paß
 „Läuft gern, so weit es laufen mag — —
 „Wir bleiben gemüthlich im Schatten.“

Sieht auch die Mutter prüfend nach,
 Es birgt sie bald das grüne Dach.
 Sie treten in eine Laube ein,
 Wo sanft nur lugt der Sonnenschein,
 Rings duftet betäubend der Glieder.
 Baumbülthen fallen auf den Tisch,
 Ein Maitrank glänzt im Glase frisch.
 Es glitzert und gleißt das sonnige Gold,

Und das Fräulein blickt verschämt und hold
Aus ihrem Strohhut nieder.

Raum küßt ihr rothger Mund den Pokal,
Da fährt entseßelt mit Einem Mal
Das Koboldpack vom Schlaf empor,
Und jauchzend drängt sich das tolle Ghor,
Und tanzt am Rande die Runde.
Die grünen Blätter sind ihr Rahn,
Sie stemmen sich rudernd am Glase an,
Und stoßen in neckischem Uebermuth
Die grünen zuletzt in die goldene Fluth,
Und lachen aus Herzensgrunde.

Und ehe das Paar es ward gewahr,
Gehörten sie schon der wilden Schaar:
Die schlüpfen in's Herz und hämmern drein
Und richten sich Hammer und Ambos ein —
Das giebt eine Schmiedehitze.
Sie gleiten durch seines Bartes Flaum
Und lösen die schwere Zunge im Gaum —
Und er spricht — und die Wangen vor Feuer glühn,
Und aus den feligen Augen sprühn
Die Funken wie himmlische Blige.

Und sie werfen Rosen der Liebe und Lust
Dem Mädchen in ihre schwellende Brust,
Und decken mit Rosen ihr Angesicht,
Und blenden ihr Auge mit Sonnenlicht,
Und treiben kindische Pössen;

Und weben schnell und unsichtbar
Ein zartes Gewebe um das Paar;
Und in der Liebe Vollgenuß
Ist eine Blume: der erste Kuß
Anmuthig aufgesprungen.

Der Rausch verfliegt: es kehrt die Angst:
„Sag' Liebchen mir, weshalb Du bangst?“
„Die Eltern suchen uns gewiß;
„Das giebt viel Schmerz und Aergerniß,
„Wir haben lange verweilet!
„Vor ihr erzürntes Angesicht
„Zu treten, Theurer, wag' ich nicht.“
„Ich nehme alle Schuld auf mich,
„Und wenn Du willst, entführ' ich Dich,
„Gh' dieser Tag enteilet.“

Die Sonne sinkt. Der Abendwind
Zieht durch den Busch und zaust ihn lind:
Jetzt ist das strenge Paar zu sehn,
Doch wie? Ein Wunder ist geschehn!
Die sind ja so munter, wie Fische.
Sie sitzen in aller Behaglichkeit
Und plaudern und scherzen von alter Zeit.
Die Spitzen der Hülle sind zerdrückt,
Der Vatermörder ist ungeknickt —
Ein Maitrank steht auf dem Tische.

„Dort kommen die Kinder, ein stattlich' Paar,
„Wie für einander geschaffen fürwahr.“

Sie stürzen den Eltern zu Füßen bald.
 „Was Ihr getrieben im grünen Wald,
 „Wir können's im Herzen Euch lesen. —
 „Dem Mai und Maitrant bin ich held,
 „Und wenn Ihr weiter nichts von mir wollt,
 „Als meinen Segen, — so mag es sein, —
 „Und meine Alte sagt nicht „Nein“.
 „Wir sind auch einmal jung gewesen!“

Waldmeister sitzt im Glas und lacht,
 Weil er sein Meisterstück gemacht:
 Zwei Liebende zu einander geführt,
 Und zwei Philistern die Herzen gerührt
 Und Glück verbreitet und Rönne.
 Und singend geht's heimwärts, mit Laub geschmückt;
 Da hat die Sonne aufgeblickt:
 Denn für ein glückliches Liebespaar
 Hat Antheil Himmel und Erde, — sogar
 Die vielbeschäftigte Sonne.

Oskar Cohn.

Der Frühlingsdichter.

In seinem engen Kämmerlein
 Sitzt während der Walpurgisnacht
 Auf seinem Bett ein Dichterlein,
 Und sieht zum Fenster hin und lacht,
 Und spricht: »Nun schließt der Winter ab,
 »Und Frost und Glend ist vorbei,
 »Und aus des schwachen Greisen Grab
 »Entsteigt der blendgelechte Mai.

»Der erste Mai! — Welch süßer Ton!
 »Wie saug' ich sehnsuchtsvoll ihn ein!
 »Die Vögel hör' ich zwitschern schon,
 »Und wärme mich am Sonnenschein.
 »Ich schlürfe schon den Blumenthau
 »Und spiele mit dem Blüthenschnee;
 »Mir ist's, als ob des Himmels Blau
 »Ich über mir sich wölben säh'.

Doch finster lag der kleine Raum,
 Und mit verklärtem, heitrem Blick
 In seinen wonnevollen Traum
 Versank er hoffnungsvoll zurück;
 Bis daß nach schwer durchkämpftem Strauß
 Besiegt mit Groll die Nacht entchwand,
 Und aus der Morgendämm'ring Graus
 Der holde erste Mai entstand.

Da pocht es an das Fenster an,
 Der Dichter fährt vom Schlaf empor:
 „Das hat das Vögelchen gethan,
 „Schon trifft sein munt'rer Sang mein Ohr.“
 Doch nein — es war kein Vöglein, das
 Neugierig an dem Glase tappt,
 Es ist der Hagel kalt und naß,
 Der saufend an die Scheiben klappt.

Dem Dichter will das noch nicht recht
 In die enttäuschten Sinne gehn:
 „Und ist das Wetter noch so schlecht,
 „'S Mailüsterl muß doch draußen wehn!“
 Doch wie den Kopf hinaus er streckt
 Heult ihm in's Angesicht ein Wind,
 Daß pustend er und ganz erschreckt
 Das Fenster wieder schließt geschwind.

„Doch sind das meine Beilchen nicht,
 „Die ich da draußen blühen seh?
 „Und führt die Lust nicht weiß und licht
 „Der jungen Bäumchen Blüthenschnee?“
 Ach nein — die Blüthen, die so weiß
 Da draußen summiern in dem Wind,
 Sind echter Schnee, und echtes Eis
 Die Beilchen an dem Fenster sind.

Der Dichter ruft verzweifelt aus:
 „Trotz Schnee und Frost, — es bleibt dabei,
 „— Was macht sich unsereiner draus, —
 „Besing' ich doch den holden Mai!
 „Ich schreib' ein süßes Frühlingslied,
 „Und schrei's den Leuten in die Ohren!“
 Doch wie er nach dem Schreibzeug sieht,
 Da war die Dinte eingefroren.

Oskar Cohn.

Welkes Vergißmeinnicht.

Es steht in einsamer Kammer ein schönes braunlockiges Weib,
Ein Kleid von rauschendem Atlas umschließt den üppigen Leib,
Gar viele Ringe blitzen an ihren Fingern zart,
Viel' Bilder geliebter Buhlen hält sorgsam sie bewahrt.

Durch's offene Fenster schauet der warme Sonnenschein.
Sie sucht in einem alten vergessenen hölzernen Schrein.
Die Winde spielen leise in ihrem wallenden Haar,
Grinn'ung an alte Zeiten beschleicht sie wunderbar.

Sittsame, schlichte Gewänder, — sie trug sie einst als Kind, —
Hebt sie empor zum Lichte und glättet die Falten geschwind.
Aus einer alten Bibel, — von frommen Tagen sie spricht, —
Entfällt beim Blättern ein welker Kranz von Vergißmeinnicht.

Es hat ihn ein treuer Gefelle einmal der Jungfrau geschenkt,
Daß sie sein eigen werde; — der Himmel hat's anders gelenkt.
Sie folgte zu Lust und Liebe in's gräßliche Gezelt,
Und der Gefelle wandert wohl lang' in die weite Welt.

Sie küßt die welken Blumen, und küßt sie noch einmal,
In einer Thräne perlet der helle Morgenstrahl.
Ein Schauer faßt sie, — sie denkt dereinst an ihr ödes Grab;
Sie schließt die Kammer und eilet in's Brunnengemach hinab.

Oskar Cohn.

Brückenbild.

Ballade.

1.

Die Brücke vor dem Thore
Schnückt ein Marienbild,
Darunter zieht das Wasser,
Die Woge rauscht und schwillt.

Doch ob die Wasser zürnen,
Und ob auch wächst die Fluth,
Fließt sie doch niemals über, —
Das Bild dies Wunder thut.

Drum hat es eine Krone
Von hellem Golde auf,
Und von dem feinsten Silber
Ist auch das Kreuz darauf.

Auf Jeden, der da ziehet,
Sieht's fromm und mild herab,
Und Jeder zieht in Demuth
Den Hut tief vor ihm ab.

2.

Am Sanct Marientage
Die Frühlingssonne glänzt,
Das Volk, mit duftenden Sträußen
Hat es das Bild bekränzt.

Es fließt die Welle friedlich
Die grüne Au entlang
Und aus den Büschen flötet
Der Nachtigallensang.

Des Reiters schöne Dirne
Verschläft die Frühlingspracht,
Ein rothes Röslein schimmert
In ihrer Flechten Nacht.

Der Traum umfängt die Sinne,
Sie plaudert Vieles aus:
„Und heut bringt mir mein Liebster
„Den schönsten Blumenstrauß!“

3.

Es schmettert die Trompete,
Der Reitertrupp sprengt an,
Den Pallasch an der Seite,
Den Dollmann angethan.

Den Dollmann mit den Schnüren,
 Den Silbertroddeln dran,
 So reitet von dem Hause
 Ein stolzer Reitersmann.

Wie wildes Wetter brauset
 Die Schaar heran zur Brück',
 Da trifft auf sie des Wildes
 Veredter, milder Blick.

Da senkt sich scheu das Auge,
 Gezügelt bäumt das Roß,
 Und langsam zieht hinüber
 Der ganze Reitertrupp.

Dem Reitersmann da vornen,
 Dem däucht das Kinderspiel,
 Er schlug den Feind, als sengend
 Er in die Lande fiel.

Vor seines Schwertes Blitzen
 Beugt' sich die Horde wild,
 Und jetzt sollt' er sich beugen
 Vor einem Steingebild?

Ihn faßt der Frosch, der feste,
 Er zieht sein Schwert heraus:
 »Mein Liebchen, Dir versprach ich
 »Den schönsten Blumenstrauß!«

Es ruft's der stolze Reiter
 Vom hohen Roß herab,
 Und haut dem frommen Bilde
 Die schönen Kränze ab.

Huffa! dann donnert's vorwärts
 Bis an sein Liebchens Haus:
 „Und hier hast du den schönsten,
 „Den Muttergottesstrauß!“

4.

Mit Lüften lau und Düften
 Schmückt sich die Frühlingsnacht,
 Es legt sich auf die Fluren
 Der Träume bunte Pracht.

Hoch oben aus der Bläue
 Hinab zu Berg und Grund
 Viel' Engelsaugen grüßen
 Wohl bis zur Morgenstund'.

Des Mondes lichter Zauber
 Weht um das Wunderland
 Den lustigsten der Schleier,
 Das glänzendste Gewand.

Das Menschenkind in Frieden
Hält sorglos feine Ruh',
Viel' liebe Bilder drücken
Ihm sanft die Augen zu.

Nur wer ein Knecht des Lasters,
Weß Herz von Fehl nicht rein,
Dem kommen seine Sünden
In wüsten Träumen ein.

Der Reiter kann nicht ruhen,
Ihn faßt ein Grauen wild:
Durch die verschloß'ne Thüre
Hebt sich das Steingebild.

Der Reiter stöhnt und zittert,
Es hebt des Träumers Brust:
Du nahmst mir meine Zierde,
Du nahmst mir meine Lust. —

Du nahmst mir meine Blumen,
Du nahmst mir meine Pracht,
Du hast der Mutter Gottes
In's Angesicht gelacht! —

Heran zum Schläfer kommt es,
Umstrahlt vom Mondenglanz;
„Ich nehm' Dir jetzt Dein Leben,
„Du nahmst mir meinen Kranz!“

So spricht es ernst und traurig
 Und hebt die kalte Hand,
 Senkt dreimal sie zum Schläfer
 Und schwindet in der Wand.

Ein Röcheln und ein Zittern,
 Es bleicht der Wangen Roth,
 Am Morgen fand die Liebste
 Den schönen Reiter todt.

5.

Am Sanct Marienstage
 Die Frühlingssonne glänzt,
 Das Volk, mit duftenden Sträußen
 Hat es das Bild bekränzt.

Es ist ein Jahr veronnen,
 Seit es den Kranz verlor,
 Jetzt sprießen um die Krone
 Die schönsten Blumen vor.

Der Reitersmann da unten
 Im kühlen Schooß der Erd',
 Der ist schon längst zerfallen,
 Sein Leib schon längst zerstört.



Der Reitersmann da unten
Liegt Keinem mehr im Sinn,
An seinem Grabe trauert
Kein bleiches Lieb um ihn.

Ein Jahr, als er entschlafen,
Da war die alte Pracht,
Der Frühling auf den Auen,
Die schöne Mondennacht.

Das Bild mit frischen Kränzen
Noch auf dem alten Platz,
Und auch des Reiters Dirne
Hatt' wieder einen Schatz.

Siegfried Eisenhardt.



Zwei Stammbuchblätter.

I.

Wenn Phöbus leuchtend, liebestrahlend, hinab zur stillen Nacht sich senkt,
 Und die, auf Rosen hold gelagert, mit weichem Arm ihn heiß umfängt,
 Wenn in den Nestern, von den Zweigen ertönt der Sänger Schlummerlied,
 Und in dem abenddunklen Weiher der Schwan die letzten Kreise zieht,
 Wenn auf dem Feld' die gelbe Blume im Nachtgebet das Auge schließt
 Und auf sie mild vom Himmelsdome das Sternenlicht herniederfließt,
 Wenn dann auf unhörbaren Schwingen die Schatten ziehen nach und nach
 Und legen sich auf Thal und Hügel und kommen zu Dir in's Gemach, —
 Das ist die Zeit, das ist die Stunde, die der Erinnerung gehört,
 Wo sich mit innigstem Empfinden Dein ganzes Wesen in sich kehrt,
 Da tauchen auf entschwund'ne Zeiten und Stunden süß und wunderbar,
 Was längst verglüht, was längst erloschen, stellt neu sich Deiner Seele dar;
 Was Du in Schutt zerfallen wähntest, steht wieder auf in alter Pracht,
 Aus Trümmern steigt Jehovas Tempel, steigt Leben aus des Todes Nacht;
 Was Du geliebt zur Zeit der Liebe, hebt sich empor aus Moos und Stein,
 In einen Kranz von Traumgestalten sicht Dich die Dämmerstunde ein,
 Und wenn dereinst am Lebensabend ihr süßer Zauber Dich umfängt,
 Ein Platz nur, Freund, und sei's der letzte, sei mir in Deinem Traum
 geschenkt!

II.

Für Dich, mein Freund, soll ich die Leier rühren,
 Die mir Apoll in Feierstunden leiht,
 Das heil'ge Feuer soll ich singend schüren,
 Dem priestergläubig sich der Dichter weicht;
 In Bildern, die die Musen goldig weben,
 Soll ich Dir Zeugniß meiner Freundschaft geben?

Fürst ist der Dichter in der Welt der Träume
 Und sein Gebiet ein unermesslich' Reich;
 Den schönsten Wundern jener lichten Räume
 Stellt' ich, mein Freund, im Lobgesang' Dich gleich;
 Den Geisterchören, die in ihnen leben,
 Könnt' ich zum Preise Deinen Namen geben.

Die Blumen müßten Deine Lieder hauchen,
 Ich könnt', ein Bildner Deines Ruhms zu sein,
 Den Griffel in die Morgenröthe tauchen
 Und meißeln Dich in weißen Marmorstein,
 Den Lorbeer könnt' ich in den Hainen pflücken
 Und mit ihm festlich Deine Schläfen schmücken.

Doch soll ich das dem Freundesherzen bringen?
 Vergänglich sind die Bilder dieser Welt!
 Phantome sind Aurora's Rosenschwingen,
 Die Blumen welken und der Lorbeer fällt;
 Und ob sich Dir des Ruhmes Säulen gründen,
 Hab' ich nicht, nein, hat Dir die Welt zu künden!

So laß bescheiden, wie Dein ganzes Wesen,
Die Zeile sein, die Du vom Freunde willst,
Mögst Du daraus für alle Zeiten lesen,
Was Du mir warst, was Du mir bist und giltst,
Ob Nord, ob Süd, ob uns einst Welten trennen,
Vergönn' es mir, mich stets „Dein Freund“ zu nennen!

Siegfried Eisenhardt.

Mein Wunsch!

Ich wollt', ich wär' die Lilie,
 Erblüht in stiller Nacht,
 Und Du, Du gingst vorüber
 Früh, wenn der Morgen lacht!

Gib' noch ein andres Auge
 Den keuschen Reiz entweicht,
 Küß't Du die hellen Perlen
 Vom thaubefränzten Kleid'.

Der schlanke Kelch erzittert
 In engelreiner Lust,
 Und endlich legt' ich schüchtern
 Das Haupt an Deine Brust.

Und leise, leise wiegte
 Dich schmeichelnd süß mein Duft,
 Und mit dem letzten Hauche
 Neigt' ich mich froh zur Gruft!

Dorothea Erstling.

Die Schöpfung.

Erster Gesang.

1.

Von Deiner Schöpfung will, o Gott, ich singen,
 Und stehe Dich um Deinen Beistand an.
 Laß meiner schwachen Kraft das Werk gelingen!
 Zu Deiner Ehre ist es angethan.
 Verleihe mir der Dichtkunst leichte Schwingen,
 Daß sich der Geist zu Dir erheben kann,
 Daß er in Deiner Herrlichkeit sich wiege,
 Ein Hauch von Dir, den Aetherraum durchfliege.

2.

Zwar ist's ein übermüthiges Verlangen,
 Den Abglanz einer Gottheit zu erspähn.
 Wonach die Weisesten vergebens rangen,
 Das wird ein sterblich Auge niemals sehn.
 Es bleibt der Mensch zuletzt voll Furcht und Bangen
 Vor einem ungelösten Räthsel stehn
 Und sieht, wohin er auch die Blicke wende,
 Des Forschens nie und nie des Zweifels Ende.

3.

Wohl mag er ahnen Dich, erhabner Meister;
 Begreifen aber — nein — das kann er nicht.
 Anbetend sinken in den Staub die Geister
 Und baden sich entzückt in Deinem Licht.
 Erfüllt von Dir, erhebt der Mensch dann dreister
 Zum Himmel sein verhülltes Angesicht.
 So stimmte David einst auf seiner Leier
 Die Jubellieder zu des Höchsten Feier.

4.

Und doch — der in gewalt'gen Ungewittern
 Zu seinem Knecht und Diener Moses sprach,
 Er läßt auch mich vor Freude tief erzittern,
 Sinn' ich den Wundern seiner Allmacht nach.
 Was könnte wohl den Vorsatz noch erschüttern,
 Der wie ein Leu aus meiner Seele brach,
 Daß ich, gestützt auf seine Kraft und Stärke,
 Erzähle von dem ersten seiner Werke.

5.

Wo war die Welt, eh' auf Dein heilig Werde
 Sie schon in fertiger Vollendung stand?
 Wo war der Keim zu unsrer Mutter Erde,
 Eh' sie aus ihrer Hülle sich entwand?
 Und waren's wirklich bloße Feuerherde,
 Wo sich zuerst der Stoff zusammenfand?
 Dies alles will ich in Gedanken sichten
 Und mit beredtem Munde Euch berichten.

6.

Ein Anfang war! — Das ist nicht zu bestreiten,
 Denn ein Beginn muß bei der Schöpfung sein.
 In ungemessne, ferne Ewigkeiten
 Dringt kein Verstand und keine Forschung ein.
 Wie wenn Du eine Kette willst bereiten,
 So mußt Du ein Glied an das andre reih'n,
 Und wär' es nur ein Punkt und ein Gedanke,
 Dein Denken braucht nothwendig eine Schranke.

7.

Doch was im Anfang war, das ist die Frage,
 Die alle Weisen immer hat bewegt.
 Stand wirklich alles wie mit einem Schlage
 Ganz nach dem Plane, den der Herr gehegt,
 Und ist's vielleicht nur eine dunkle Sage,
 Daß sich ein Geist in der Natur geregt?
 Ist das, was ist, nicht aus sich selbst gekommen?
 Wenn nicht, wo hat es Gott denn hergenommen?

8.

Daß einst die Erde voll von Dunst gewesen,
 Der sich allmählig erst hat abgekühlt,
 Das kannst Du jetzt in allen Büchern lesen,
 Und Heraclit hat es herausgeföhlt.
 Vom bösen Zwiespalt mußte sie genesen,
 Der ihren Schooß gewaltig hat zerwöhlt,
 Denn oftmals wechselte sie die Gestalten
 Im Widerstreite mächtiger Gewalten.

9.

Die eine war ein unterirdisch Feuer,
 Das heute noch in ihrem Innern brennt.
 Hier liegt es wohlverwahrt, denn ungeheuer
 Lobte das losgelass'ne Element.
 Noch bricht es aus Vulkanen oft zu neuer
 Zerstörung aus, die keine Grenzen kennt,
 Denn was es trifft auf seiner Wildheit Wegen,
 Verschüttet es in einen Aschenregen.

10.

Und während so, erhärtet in den Gluthen,
 Die Erde Form und Festigkeit gewann,
 Bedeckte sie sich außen mit den Gluthen,
 Die ihr die Kühle mäßig abgewann,
 Bis sie, wie wir mit Sicherheit vermuthen,
 Bespült von einem großen Ozean.
 Das war die Zeit der unfruchtbaren Leere.
 Die Erde schwamm in einem wüsten Meere.

11.

Um sie herum ein feuchter Duft ergossen,
 Auch wohl ein Wasser, wenn auch andrer Art;
 Denn alles eben war in Dunst zerfloßen,
 Eh' irgendwo ein fester Körper ward.
 Aus Wasser ist die ganze Welt entsprossen,
 Geformt und formlos ist in ihm gepaart, —
 So sagte Thales, einer von den Weisen,
 Die Griechenland als ihre Heimath preisen.

12.

Wir aber sagen: In dem weiten Raume,
 Der über uns als Himmel sich gespannt,
 Lag wie in einer Kindheit sel'gem Traume
 Die Körperwelt noch in des Schöpfers Hand,
 Bis sie, wie Aphrodite, aus dem Schaume
 In schöner Harmonie vollendet stand.
 Ein Nebel war's, der alles noch verhüllte
 Und der den ungemess'nen Raum erfüllte.

13.

So fein und zart der Nebel war gewoben,
 Als wär' er gar aus feinem Stoff gemacht.
 Der feinste Aether in der Bläue oben
 Ist grobe Masse, gegen ihn gedacht.
 Ihn können wir mit unsern Sinnen proben,
 Doch er war übersinnlich, war die Nacht.
 Verborg'n lag in diesem düstern Schleier
 Das All in stiller, ahnungsvoller Feier.

14.

Kennst Du die Nacht mit ihrem stillen Walten,
 Mit ihrem Zauber voller Heiligkeit?
 Sie birgt den Geist des Herrn in ihren Falten,
 In ihrem traumgewobnen leichten Kleid,
 Und Millionen Keime und Gestalten
 Entstehn im Schutze ihrer Dunkelheit.
 Das ist die Nacht, dem Anschein ohne Regung,
 Doch innerlich geschäftig, voll Bewegung.

15.

Und sinnend lag in seligem Entzücken
 Der ew'ge Geist am Busen der Natur.
 Er sah bereits mit ahnungsvollen Blicken
 Vom Kommenden die erste leise Spur.
 Er sah die Welt in ihren kleinsten Stücken
 Und sah die ausgefäte Sternensflur,
 Sah jede Welt sich in sich selbst erschließen
 Und mannigfache Formen ihr entspringen.

16.

Welch' ein unendlich seliges Verlangen
 Muß da dem Geiste aufgegangen sein!
 An seinen Lippen schien das All zu hangen.
 Der Augenblick schloß Ewigkeiten ein,
 Da noch unzählige Gestalten rangen,
 Zu einer großen Einheit sich zu reihn,
 Und tausend vielgestalt'ge heiße Triebe
 Sich einigten zu einer That der Liebe.

17.

Er sprach das Wort, von Ueberwonne trunken,
 Und sieh! vollendet war das Weltgedicht.
 Aus seiner Brust entfloß der Götterfunken,
 Und strahlte als der Gottheit Angesicht.
 Die Nacht zerstob, in eitles Nichts versunken.
 Der zeugende Moment — es werde Licht —
 Durchheilte plötzlich alle Regionen,
 An Kraft noch überdauernd die Neonen.

18.

Da spalteten sich dunkle Nebelmaffen
 Und wuchsen schnell zu lichten Sternen groß.
 Es schien ein inn'rer Trieb sie zu erfassen,
 Befruchtend ihren unfruchtbaren Schooß;
 Denn bald zu lieben sich und bald zu hassen,
 Das wurde nun ihr vorgeschrieben Loos.
 Im ewigen sich Suchen und sich Fliehen
 Enthüllen sie die schönsten Harmonieen.

19.

So ward die Urdee des ewig Einen
 Zu einer Vielheit in der Wirklichkeit,
 Der Inbegriff des ersten Allgemeinen
 Endlose Fülle von Besonderheit.
 Wie mannigfach uns auch die Dinge scheinen,
 Und wie verschieden sie auch weit und breit,
 Sie stammen alle aus derselben Quelle,
 Vom Urmoment der ersten Geistesquelle.

20.

Das eben ist die Kraft des Idealen,
 Daß es sich selber eine Form gewinnt.
 Von dem allwissenden Allvater strahlen
 Gedanken aus, die in uns thätig sind,
 Und was die Menschheit unter Lust und Qualen
 Unausgesetzt im Zeitenwechsel spinnt,
 Ist auch Idee, ursprünglich eingeboren,
 Wozu der Herr als Werkzeug uns erkoren.

21.

Es wiederholt der Mensch die Lichtempfangniß
 Alltäglich, stündlich, jeden Augenblick,
 Und treibt ihn dieses himmlische Verhängniß,
 Läßt er die Erde hinter sich zurück.
 Inmitten unter irdischer Bedrängniß,
 Empfindet er das höchste, reinste Glück.
 Er fühlt — o heiliger Gedankenschauer! —
 Daß etwas in ihm ist von ew'ger Dauer.

22.

So pflanzte von der ersten Schöpfungstunde
 Sich ein geheimer Zug unsterblich fort.
 Das erste „Werde“ aus des Schöpfers Munde
 Ist nach wie vor der einz'ge Lebenshort.
 Es fliegt noch heut als frohe Lenzeskunde
 Durch alle Welt und wechselt Zeit und Ort.
 Wo irgend diese Botschaft hingedrungen,
 Ist eines Daseins Knoöpe aufgesprungen.

23.

Von diesem Himmelsthan einmal zu trinken,
 Ist Seligkeit für jede Kreatur.
 Die Sterne, die zu uns hernieder blinken,
 Thautropfen sind's im Schooße der Natur,
 Und alle Freuden, die dem Menschen winken,
 Sie wiederholen doch die Wonne nur,
 Die einst der Ewige im Geiste empfunden,
 Als er die grobe Hülle überwunden.

24.

O unaussprechlich selige Minute,
 Wenn unser Geist Dich, Ewiger, erkennt,
 Ein Tropfen Thau von Dir in unsrem Blute
 Dich seinen Schöpfer, seinen Vater nennt,
 Wenn dann, entzündet von erhabnem Muth, e
 Der Geist mit Dir sich zu verein'gen brennt,
 Und auf der leuchtenden Erkenntniß Schwingen,
 Dem Adler gleich, zu Dir empor will bringen.

25.

Dein Wille war's, daß sich die Wasser schieden,
 Daß sich das Flüssige vom Festen schied.
 Du zwangst das Unverträgliche zum Frieden,
 Und einigtest, was sich vorher noch mied.
 Die Sonne ließeſt Du in Gluthen sieden,
 Bis daß zu einem Klumpen sie gerieth,
 Und machtest sie vermöge ihrer Schwere
 Zum Mittelpunkt von einem Sternenheere.

26.

War das ein Zufall, wenn das Licht, das leise
 Und fast unscheinbar durch die Räume floß,
 Allmählig sich zu einem hellen Kreise,
 Zu einem Körper dicht zusammenschloß
 Und daß von hier die zarte Himmelspeise
 Zu andren Welten wieder sich ergoß?
 Denn nur im milden Sonnenlichte eben
 Gedeiht ja erst auch unser Erdenleben.

27.

Und doch mit dieser Sonne groß und mächtig
 Erlösch noch nicht des Lichtes Zeugungskraft;
 Denn neue Sonnen, die nicht minder prächtig,
 Erwarten noch Erlösung aus der Haft.
 Ja ganze Feuergarben sehn wir mächtig
 Wie irre wandelnd auf der Wanderschaft.
 In den Kometen, die am Himmel streifen,
 Seh ich die kommenden Planeten reisen.

28.

Es wachsen die siderischen Geschlechter,
 Gewiß demselben Urgeße treu,
 Das einst der Herr hat eingesetzt zum Wächter
 Für jeden Embryo und jedes Ei.
 In Deiner Hand befand sich, Allgerechter,
 Mein Schicksal, eh' ich wußte, daß ich sei.
 Es geht kein einziges Atom verloren;
 Das Eine wird für's Andre nur geboren.

29.

Nationen kommen und verschwinden wieder,
 Gleichwie die Jahre kommen und vergehn.
 Die Sterne gehn am Himmel auf und nieder;
 Was heute ist, wird morgen nicht bestehn.
 So sondert sich ein jedes Sein in Glieder,
 Von denen Eins das Andre muß verwehn.
 In diesem Sinne giebt es gar kein Sterben, —
 Das Lebende muß stets den Tod beerben.

30.

Nur Du, der uns und unser Denken kannte,
 Oh' sich ein Wesen auf der Erde fand,
 Und der in Liebe zu der Welt entbrannte,
 Da sie als Ideal noch vor ihm stand,
 Der einst die Strahlen seines Lichts entsandte,
 Damit er Geister seines Gleichen fand,
 Nur Du allein vermagst durch alle Zeiten,
 O Gott, unwandelbar hindurch zu schreiten.

31.

Denn Du bist das Gesetz, das der Erscheinung
 Erst ihren Rang und ihren Werth verleiht.
 Das Einzelne ist immer nur Verneinung.
 Das Ewige liegt in der Wesenheit,
 Die unabhängig ist von unsrer Meinung
 Und von der irdischen Vergänglichkeit.
 Wir sehn sie nicht in ihrer vollen Klarheit —
 Wir haben nicht die ungetheilte Wahrheit.

32.

Mit allem unserm Sehn und unserm Wissen
 Sind wir auf einen kleinen Kreis beschränkt,
 Und kämpfen immer mit den Hindernissen,
 Mit welchen die Natur uns eingeengt.
 Den Schleier hat noch nie ein Mensch zerrissen,
 Den Gott ihm vor die Zukunft hat gehängt.
 Wie dürfen wir das menschliche Erkennen
 Das einzige, das unfehlbare nennen!

33.

Thörichter Bahn, den Dingen zuzuschreiben,
 Was unser Geist erst hat hineingelegt.
 Sie werden immer nur vergänglich bleiben,
 Und nur vom äußeren Impuls bewegt.
 Es muß das Eine stets das Andre treiben.
 Nichts ist, was sich von selber thätig regt.
 Selbst unser Geist muß, um sich zu entfalten,
 Den Reiz dazu von Außen erst erhalten.

34.

Wie kann nun Jemand zu behaupten wagen,
 Daß die Materie sich selbst erschuf?
 Wie kann denn ein erschaff'nes Wesen sagen,
 Es diene nur zum eigenen Behuf,
 Sein Endziel sei das sinnliche Behagen
 Und der Genuß sein einziger Beruf.
 Wo irgend Eigenartiges erschienen,
 Hat es den Zweck, nur der Idee zu dienen.

35.

Beliebt es Dir, grundsätzlich anzunehmen,
 Ein sinnlich Etwas sei der Weltbeginn,
 So wirfst Du selbst Dich zu den eiteln Schemen,
 Und sinkst zu einem Spiel des Zufalls hin.
 Du müßtest zu dem Glauben Dich bequemen,
 Dein Geist sei auch nur eine Art von Sinn,
 Der an dem Dinglichen sich läßt genügen
 Und die Ideen hält für lauter Lügen.

36.

Doch nein! Ich denke, weil ich denke, bin ich.
 So lehrte ja uns einst Cartesius,
 Der alles Sein aus der Bewegung sinnig
 Erklärte, er, der Mathematikus.
 Nun, wenn ich denke, — frag' ich — was gewinn ich,
 Wenn ich mich ohne Anfang denken muß?
 Ist das ganz gleich, ob ich zu meinem Glücke
 Geboren ward, ob durch des Zufalls Tücke?

37.

Ich kann mich nicht von dem Gedanken trennen,
 Daß etwas außer mir mich leben hieß,
 Daß dieses etwas — Gott will ich es nennen —
 Mich einen Theil von sich auch werden ließ,
 Daß mich mit meinem Fühlen und Erkennen
 In diese Welt kein bloßer Zufall stieß.
 Nein — das Bewußtsein, das ich von mir habe,
 Ist eines Gottes liebevolle Gabe.

38.

Soll ich der Fabel etwa Glauben schenken,
 Daß Alles kam aus einem großen Ei?
 Soll ich in jenen Zweifel mich versenken,
 Ob nicht, was ist, blos Lustgebilde sei?
 Und zwingt es nicht zu trüftigem Bedenken,
 Daß aus dem Wirbel eines Einerlei
 Die Körper stückweis seien abgesprungen,
 Bis sie sich kreisend eine Form errungen?

39.

Selbst die unendlich winzigsten Atome
Sind nichts, als eine willenlose Schaar.
Das schöne Sternenheer am Himmelsdome
Beweist mir eine Absicht offenbar.
In jedem Bächlein wie in jedem Strome
Nehm' ich ein Endziel der Bewegung wahr.
Wer nun entwarf den Grundriß von dem allen?
Wem ist zuerst der weise Plan entfallen?

40.

Daß ein Verstand in allen Werken waltet,
Das ist so klar, wie immer irgend was.
Ja, der Gedanke ist sogar veraltet.
Vor Plato sagt es Anaxagoras.
Doch ob der Geist selbständig hat geschaltet,
Ob' er für sich noch eine Form besaß,
Das ist die große vielbestritt'ne Frage
So heut, wie schon vielleicht am ersten Tage.

41.

Ob Kraft, ob Stoff, was früher ist entstanden,
Bedarf der Untersuchung gar nicht mehr;
Genug, daß Beides nur vereint vorhanden.
Für diese Einheit such' ich das Woher.
Daß sich Gedanke einst und That verbanden,
Das ist ein Satz so äußerst folgenscher,
Daß, wie ich meine, menschliches Besinnen,
Daß die Geschichte muß von ihm beginnen.

42.

Bergebens sucht Ihr mich zu überreden,
 Daß dieses All aus einem Nichts datirt,
 Daß meiner Ahnen Heimath, daß das Eden
 Nur in der Phantasie hat existirt.
 Muthmaßt die Wissenschaft doch, daß in Schweden
 Ein milder Lenz das Scepter hat geführt!
 Hat sich die Erde so verändern können,
 Soll ich nicht weiter mir zu gehn vergönnen?

43.

So weit Grinn'ung freilich uns geleitet,
 Begegnen wir nur grober Stofflichkeit.
 Die Welt ward nicht an einem Tag bereitet,
 Und nach Millionen Jahren zählt die Zeit.
 Wo ist der Mensch, der mir den Zustand deutet,
 Der uranfänglichen Vergangenheit?
 Vielleicht besitzen jetzt wir keine Normen
 Für die allersten geistzerflossnen Formen.

44.

Ob man die Luft als erstes Ding betrachtet
 Im Sinne eines Anaximenes?
 Ihr, die Ihr dieses Hirngespinnst verlachtet,
 Vor allem Du, mein Aristoteles,
 Ihr habt den Geist für herrlicher erachtet,
 Den Geist des Phidias und Sophokles.
 Der Vater aller Wissenschaft und Künste
 Gehört gewiß nicht in das Reich der Dünste.

45.

Von einem Aether reden Philosophen,
 Der sich verdünnt zu einem Spiritus,
 Wie ohngefähr das Feuer in dem Ofen
 Sich ebenfalls zu Rauch verwandeln muß,
 Und ähnlich sang in seinen schönsten Strophen
 Empedocles und zog daraus den Schluß,
 Daß nur die Feuerkraft in unsrem Auge
 Zum Sehn der Dinge und Erkennen taue.

46.

So uralt schon ist jene falsche Lehre,
 Daß sich der Stoff von selbst beseelen kann,
 Er, der gefühllos, ohne Sinn für Ehre,
 Gefesselt liegt in seiner Trägheit Bann,
 Und der gezogen von der eignen Schwere,
 Wohl immerfort in sein Verderben rann,
 Wenn nicht ein ideeller Zug beständig
 Ihn immer wieder frei macht und lebendig.

47.

Was ist der Tod? Ein Auseinanderweichen
 Von dem, was früherhin verbunden war.
 So fallen tausendjähr'ge starke Eichen,
 So stirbt auf Deinem Haupt das dünne Haar.
 Wo sich Verwandtes mag die Hände reichen,
 Und Eins dem Andren bilden hilft ein Paar,
 Da wird im regen Wechseltanz der Horen
 Das Individuelle neu geboren.

48.

In diesem Wechsel muß es Etwas geben,
 Was fest und unabänderlich besteht,
 Was über Zeit und Raum vermag zu schweben,
 Wenn sich die Welt in ihren Kreisen dreht,
 Der Inbegriff von allem Sein und Leben,
 Wenn dieses selbst auch fällt und untergeht,
 Ein mächtiger, ein göttlicher Gedanke,
 Der ohne jedes Ziel und jede Schranke.

49.

Und der Gedanke sproßt nicht bloß aus Lehren,
 Wie sie die Logik des Verstandes macht.
 Wenn wir den Schöpfer lieben und verehren,
 So ist er mehr, als wär' er bloß gedacht.
 In unsrem Herzen wurzelt das Begehren
 Und ist das edle Feuer angefaßt,
 Des Ewigen Vollendung zu erreichen,
 In Tugend ihm und Güte selbst zu gleichen.

50.

So können Seelen in verklärter Reinheit
 Als Engel einst an Deiner Seite stehn,
 Befreit vom Staube irdischer Gemeinheit,
 Den vollen Glanz von Deinem Antlitz sehn.
 Wenn sie zu Dir in unsichtbarer Einheit
 Wie Kinder heim zu ihrem Vater gehn,
 Dann speisen sie von Deines Lichtes Manna
 Und singen Dir entzückt ein Hosannah.

51.

O daß ein Strahl von diesem ew'gen Lichte
 Schon jetzt in meine dunkle Seele fiel!
 Daß ich die echte Weihe dem Gedichte,
 Und reinen Klang verlich dem Saitenspiel;
 Wenn nicht, auf ein Beginnen ganz verzichte,
 Bei dem die Kraft so ungleich mit dem Ziel!
 Wer wäre auch des Sanges so sehr Meister,
 Dich würdig anzufingen, Geist der Geister?

52.

Doch wie ein Vater Freude hat am Fallen
 Des Kindes, das die Händchen nach ihm reckt,
 So laß' auch Du mein Lied Dir wohlgefallen.
 Nach Dir ist meine Seele ausgestreckt.
 Laß' es wie Opferdünste zu Dir wallen.
 Ich weiß, daß Dir ein solches Opfer schmeckt.
 Den ew'gen Geist, Dich Gott im Himmel oben,
 Kann nur ein Geist, der Dir entsprossen, loben.

53.

So hört es denn Ihr, seine eignen Werke!
 Vernimm es denn, Du sterbliches Geschlecht!
 Auch Du, mein Geist, erhebe Dich und merke
 Auf seine Weisheit, einfach, schlicht und recht!
 Er gab Dir des Gedankens Kraft und Stärke,
 Auf daß Du nicht der Erde träger Knecht,
 Von Sinnlichkeit, dem Thiere gleich, befangen,
 Nur möchtest nach Vergänglichem verlangen.

54.

Zu ihm, der Dich, o Mensch, hat auserlesen
 Und Deine Stirn zu sich hat hingewandt,
 Zu ihm sollst Du von allem Leid genesen,
 Das er an Deinen ird'schen Leib gebannt,
 Zu dem, der vor dem Anfang ist gewesen
 Und welcher niemals seines Gleichen fand,
 Zu ihm sollst Du Dich zu erheben trachten
 Und alles Irdische als Tand verachten.

55.

Es ist ein Gott und sein persönlich Walten
 Regiert die Welt vollkommen unumschränkt,
 Wenn er sie auch, um Ordnung zu erhalten,
 Nach unabänderlichen Normen lenkt,
 Und jedem Einzelnen, sich zu entfalten,
 Denselben Trieb sich zu vermehren schenkt.
 Doch alles das ist Staub in seinen Händen
 Und, wie er anfing, kann er auch beenden.

56.

Indeß ist klar, daß der Bestand der Welten
 Nicht einem Zufall unterworfen ist.
 Man müßte den als einen Thoren schelten,
 Der ihren wunderbaren Bau vergißt;
 Denn unverbrüchlich muß er Jedem gelten,
 Der seine Ordnung, seinen Geist ermißt,
 Und darum sagt die Schrift auch unumwunden:
 Das, was er schuf, hat Gott für gut befunden.

57.

Das war der Anfang, daß das Ideale
 Sich in der Wirklichkeit verkörpert hat.
 Er sprach das Wort und sich: mit einem Male
 Fand die Erfüllung des Verheißnen statt.
 Wir sehn von Allem freilich nur die Schaaale,
 Und werden dennoch nicht des Sehens satt.
 Ein flüchtig Abbild zeigt sich dem Beschauer,
 Das Urbild aber ist von ew'ger Dauer.

58.

Und weil in dieser kurzen Spanne Lebens
 Nur eine flüchtige Erkenntniß bleibt,
 So glaube ich, daß doch nicht ganz vergebens
 Mein Rachen in dem Ozeane treibt,
 Daß eine Spur jedweden geist'gen Strebens
 Sich in das Buch der Weltgeschichte schreibt,
 Daß einst vor unserm Blick das Räthsel schwindet
 Und seine volle, klare Lösung findet.

59.

Wer wollte nicht den Trost der Hoffnung haben,
 Daß seiner noch ein bessres Dasein harrt?
 Wer wollte nicht sich an dem Glauben laben,
 Der ihm durch göttliche Verheißung ward?
 Nein, unser bessres Theil wird nicht begraben,
 Und unser Geist wird nicht mit uns verscharrt;
 Ein Seraph wird er sich zu Dir erheben
 Und in den Chören Deiner Engel schweben.

60.

Daß ich mich sehne, Vater, Dich zu kennen,
Wird mir zur Bürgschaft der Unsterblichkeit.
Mit Ehrfurcht will ich Deinen Namen nennen,
Der Du mich nicht dem Tode hast geweiht.
O laß zur Tugend stets mein Herz entbrennen,
Und lehre mich, daß die Zufriedenheit
Schon hier die Guten lohnt auf ihrem Pfade
Und dort sie theilhaft macht an Deiner Gnade.

Dr. R. Finckenstein.

Götterhilfe.

Siehst Du dort das Mägblein stehen,
 Amor, Sieger mit dem Pfeil?
 Blond von Locken, blau von Augen,
 Und darin mein einzig' Heil!
 Siehst Du auch das kleine Herzchen,
 Ach, so innig, zart und fein?
 Aber mir will es nicht schlagen,
 Unnahbar, ein Felsgestein.
 Amor! Du allein magst wissen,
 Wo geheim ein Weg mich führt.
 Schleich' voran! Ich folge heimlich;
 Listig sei der Gang erspürt. —
 Und der Götterfnabe schaute
 Lächelnd mir in's Auge klar,
 Winkte schelmisch mit dem Finger,
 Sah mein Herz so treu und wahr.
 Er undüstert meine Sinne,
 Daß ich nicht sein Treiben schau'.
 Hoffnungsstrunken sank ich nieder
 Auf die reiche Blumenau.
 Und ich träumte von den Sternen
 An dem Himmel, blau und klar;
 Von des Mägbleins holden Augen,
 Von dem blonden Lockenhaar;

Und ich träumte von der Lippen
Abendrother Purpurgluth,
Von dem Küssen und dem Minnen,
Von der Wangen rosigem Blut! —
Da fiel brennend eine Thräne
Auf mein lächelnd' Angesicht, —
Ich erwacht; an meiner Seite
Glänzt des Mädchleins Auge licht;
Und ihr Arm hielt mich umschlungen,
Und ihr Mund sang Liebe mir!
Amor, Lenker aller Herzen:
Dank, ja ewig Dank sei Dir!

Berthold Fuchs.

Das verführte Röschen.

In der großen Rosenhecke
Dort vor meinem Fensterlein,
Steht ein Röschen frisch und duftend,
Glänzt am Dorn wie Edelstein.

Liebtlich decken Purpurgluthen
Seine Wang' mit hellem Schein,
Und der volle Busen pranget
Weiß, wie zartes Elfenbein.

Ningsum alle Schwestern neiden
Ihr der Schönheit stolze Pracht;
Sind doch ihre Blätter zarter,
Feiner jeder Dorn gemacht;

Rosen doch die Schmetterlinge
Ihre Lippen zephyrgleich,
Während nur den andern Röschen
Bleibt der Wesp' und Immen Reich.

Sieh! da schwebt ein fecker Falter
Wieder zu der Holden hin,
Küßt die Wangen, küßt den Busen,
Und bethört ihr Herz und Sinn;

Schwaht von Liebe, trauten Stunden,
Schwaht von stiller Mondennacht,
Schwaget süß und süßer weiter,
Bis klein Möschen hold ihm lacht. —

Seht! die Sonn' ist untergangen,
Und die Schwestern schlafen all',
Nur von unserm Möschen tönet
Noch der Küsse sanfter Schall.

Schweigend ist die Nacht vergangen,
Deffnend jekt der Sonne Thor,
Und nun leise schlüpft der Falter
Aus dem Kelch der Rose vor.

Beh! Sie neigt das Köpfchen trauernd,
Und es perlt in ihren Schooß
Jekt ein Tröpflein, gleich als weint' es,
Nieder in das weiche Moos.

Und die Schwestern rings beweinen
Möslein's früh gebroch'ne Pracht,
Wie sie welkt und welkt zum Grabe
Nach der einen — einen Nacht.

Berthold Fuchs.

An eine Nachbarin.

Mir winkt mit dichterischem Kranz das Schöne, —
 Du huldigst der verwandten Kunst der Töne;
 Doch, ach! was friedlich auf dem Musenberg gesellt,
 Es haßt und flieht sich oft in dieser Welt.
 O deine zarte Hand, wenn sie Stüden spielt,
 Hat meine schönsten Träume oft gestört,
 Dein Eifer, der nach List und seinem Lorbeer schießt,
 Den frommen Dichtersinn oft feindlich mir empört.
 Ich will ein ruhig Bild mit sanften Zügen malen,
 Da hör' ich deine athemlosen Skalen
 Hinauf, hinab die armen Tasten,
 Der Finger seelenloses Hasten.
 Ich höre deine Hand verzweifelt irren,
 Bis sie den rechten Ton entdeckt,
 Wie Nachtgevägel aufgeschreckt
 In's Licht des Tags den schrillen Mißklang schwirren —
 Dann wieder hinkende Triolen
 Und Takte, die sich endlos wiederholen.

Beethoven, so in Stücken vorgesetzt,
 Das ist kein Mahl, an dem das Herz sich lekt.
 Ja, deine Hände sind so biblisch fromm und gut, —
 Es weiß die rechte Hand nicht, was die linke thut.
 Doch wenn brillant sie stürmen, hüpfen,
 Daß falsche Töne rasch im Lärm vorüberschlüpfen,
 Wol bin ich dann elektrisirt,
 Doch nur dem Frosche gleich, den, jämmerlich verirt,
 Mit seinem Leitungsdraht der Anatom berührt.

Und der Gedanke, ach! der Falter, den ich fang,
 Hervor aus meinem Hut flog längst der Schmetterling.
 Und wärst du's noch allein — bei Sanct Cäciliens Blicken —
 Ich würde mich in mein Verhängniß schicken.
 Doch, ach! in jedem Stock — kaum ist es zu ertragen, —
 Sind Noten am Pianoforte
 Und schwärmerische Augen aufgeschlagen.
 Hier hört man Lieder ohne Worte,
 Die Gnadenarie dort — bald centnerschwere Noten,
 Ein klassisch Requiem den Todten
 Und bald ein Possenlied, — dazwischen Studien,
 Radenzen und Präludien,
 Sonaten, Symphonie'n und Ouvertüren —
 Und wär' ein Herz von Stein — der Zauber muß es rühren!
 Ein jeder Stock hat seine Seele,
 Ein jedes Haus erklingt vom Dach zum Souterrain.
 Hier flötet eine Nachtigallenkehle,
 Dort wimmert ein Diskant den kläglichsten Refrain.
 Es dehnt in jeder Ecke sich
 Ein Ungethüm mit dem geschweiften Rücken,
 Und zarte Hände wissen meisterlich
 Ihm abzulocken die verborgnen Tücken.
 Für List bist du, Klavier, ein Flügelroß,
 Wie's je zum Himmelsflug die Feuerschwinge spannte, —
 Allein für einen großen Troß
 Nur eine lahme Rosinante.
 Ein Lichtgedanke wird, ein einz'ger Sonnenstrahl,
 Ein Blick dort Saite, Taste und Pedal;
 Hier wacht zum Leben auf, verkümmert und entstellt,
 Des Notenbuches schwarze Schattenwelt.

Gedankenhängematte, Seelenwiege,
 Du Lieblingswaffe für kokette Siege,
 Pianoforte, schone mein!
 Mögst du in kerzenhellen Sälen
 Geladne Hörer mit Genüssen quälen
 Und einem schönen Kind' die Hochzeitschwingen leih'n.
 Doch bist du mir ein ewiger Verdruß,
 Wenn du erziehst den Genius,
 Mit all' den Schmerzenstrillern, lahmen Läufen,
 Den Mißaccorden, die von Takt zu Takt sich häufen,
 Ein Marterwerkzeug, das ich hassen muß.

Du aber, holdes Kind — ich sah dein Angesicht
 Am Fenster, hinter Blumen halb versteckt,
 Die Wangen rosig und das Auge licht,
 Den Mund, der lieblich lächelt, scherzt und neckt.
 Daß du so grausam bist, ich hätt' es nie geglaubt.
 O höre auf zu spielen und zu singen!
 Der Dichter wird dafür um's Haupt
 Dir dankend seinen Lorbeer schlingen.
 O möchte bald der Amoretten Kuß
 Versiegeln deinen Genius!
 Mögst du im Arm des holden Gottes rasten,
 Bis du vergessen ganz die staubbedeckten Lasten.

Rudolph Gottschall.

Im Gebirge.

Durch das Gewölk, Blitzen gesellt,
 Mir zu Füßen die schlummernde Welt,
 Schreit' ich auf schwindelndem Pfad.
 Donner hüpfen an meiner Seite.
 Ueber die Höh'n,
 Ueber der Fluren verhüllt' Gebreite
 Schüttet der Himmel sein Wetterbad.

Wie das Geröll tückisch sich löst,
 Fels den Felsen zur Tiefe stößt,
 Nieder zum Wasserfall,
 Dem verzweifelten, wilden Gefellen!
 Dürstend nach Ruhm,
 Will er im gähnenden Schlund zerschellen,
 Weckt er nur sterbend den Wiederhall.

Wie ein Gespenst dehnt sich und reckt
 Zwerggehölz im Nebel versteckt.
 Sieh, wie der Schleier zerreißt!
 Die verstürmten Gewölke verschweben.
 Sonnig verklärt,
 Zinnen des Lichts, sich die Gipfel heben,
 Wieder von Schwingen des Mars umkreist.

Ferne verzuckt fliehender Strahl
Und es verstummt das brausende Thal,
Schüttelt den glühenden Guß
Des Gewitters von Waldestronen.
Sieh, wie am Hang
Sternenbesät jetzt die Fichten thronen,
Funkelnd hell in der Sonne Gruß!

Frieden und Licht, Frieden und Glück,
Kehrt dem sehnennden Busen zurück!
Wiedergeborene Welt,
O verjünte die eigene Seele!
Menschengeschick,
Dunkel und wirr, voll Angst und Fehle,
Werde vom segnenden Strahl erhellt!

Rudolph Gottschall.



Notturmo.

Hoch im Aether nur leuchtendes Sterngefunkel,
 Ausgelöscht auf Erden der Farben Pracht!
 Auf der rollenden Kugel ruht das Dunkel
 Und so kreist sie dahin durch die ew'ge Nacht,
 Kreist dahin mit den wandelnden Planeten,
 Die zum Reigentanz mit ihr angetreten.
 Wie mich der Schwindel erfasst,
 Folg' ich der kreisenden Gast!
 In des Raums Abgrund
 Gleich feurigem Roß die Erde setzt,
 In des Raums Abgrund
 Nachstarrt der zagende Blick entsetzt.

Und so kreisend durch unbegrenzte Leere,
 Nimmer vom gewiesenen Pfad verirrt,
 Stets gefesselt durch eherner Ketten Schwere,
 Die von Stern zu Stern durch das Weltall flirrt,
 Drehst du, Erde, dich nur in todttem Spiele,
 Im vergeblichen Kreislauf ohne Ziele.
 Zwischen dem Schwung und dem Fall
 Hältst du dich schwebend im All.
 In der Welt Kunstwerk
 Bist du, ein rollendes Rad, gereicht; —
 Doch der Welt Kunstwerk
 Ist taumelnder Wirbel der Ewigkeit.

Ach du wandelnder Stern! wozu dein Rollen,
 Des ermüdenden Weges Wiederkehr,
 Endlos, wie in der Brust das ewige Wollen —
 Ach, wozu dies Ringen so freudenleer?
 Gräber wirbelst du mit in die Weltenferne?
 Giebt's kein Grab im All für die milden Sterne?
 Welten, sie wandeln und ziehn!
 Schatten, sie kommen und fliehn!
 Wie des Traums Mohnsaat,
 Streut Körner des Lebens dein Sturmeslauf.
 Wie des Traums Mohnsaat,
 Gehn flüchtige Menschengebilde auf.

Rudolph Gottschall.



Die Geduldprobe.

Das Glöcklein tönt, die Schul' ist aus.
 Froh lärmend aus dem düstern Haus,
 Wo 's ist so ängstlich still und warm,
 Quillt der erlösten Buben Schwarm.
 Du enge Schulbank, Platz der Sorgen,
 Du spanisch Rohr, lebt wohl bis morgen!
 Ihr macht uns heute nicht mehr Pein;
 „Geh', Friedel, hol' den Ball geschwinde!
 „In zehn Minuten bei der Linde!
 „Zuchhee! das soll ein Leben sein!“

Er fliegt nach Haus, steckt ein den Ball;
 Es sauset, wie ein Wasserfall
 Hinunterschießt in's Felsengrab,
 Die süße Bespermilch hinab.
 Mit Aechzen ist auch 's Brot verschlungen;
 Denn draußen warten schon die Jungen.
 Da spricht im Stuhl Großmütterlein:
 „Komm her, mein Herzblatt, halt' die Wolle!
 „Sieh nur, wie weich! Es sind Dir volle
 „Fünf Loth! Die Strümpfe werden Dein!“ —

O weh! o weh! Fünf ganze Loth!
 Der Frießel schwebt in banger Noth.
 „Großmutter, strick' doch nicht so sehr!
 „Ich brauch' ja keine Strümpfe mehr!“ —
 „Mein Kind, ein Paar ist schnell zerrissen;
 „Komm her, das muß ich besser wissen.
 „So — rechts und links steck' durch den Arm,
 „Und laß zu schlaff nicht das Gebinde,
 „Daß säuberlich der Knäuel sich ründe.
 „Du glühst ja so, Dir ist wohl warm?“ —

Ja, ihm ist warm, dem Schelm. Wie zuckt
 Vor Ungeduld die Hand! wie juckt
 Der Ball im Hosentäschlein, ach!
 Wie wird um's Herz ihm weh und schwach!
 So langsam schleichen von den Händen
 Die Fäden; — wollt ihr gar nicht enden? —
 Die Buben sind schon spähend nah;
 Er hört sie locken rasch verstoßen
 Und seufzt gleichwie auf glüh'nden Kohlen:
 „Ach! wäre bald das Ende da!“ —

Und wenn so mancher Lenz vorbei,
 Dann bist Du, Bübchen, groß und frei.
 Großmütterlein, das Dich gepflegt,
 Hat sich dann längst zur Ruh' gelegt.
 Dann naht dem Jüngling süße Liebe
 Und zieht Dich mit allmächt'gem Triebe.
 Hinüber in ihr Blüthenland.

Dann wandelst Du mit stillem Leide
 Der Holden nach, all' Deine Freude
 Ist nur an ihre Näh' gebannt.

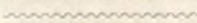
Und welche Himmelseligkeit,
 Wie sie Dir neckend dann gebent
 Und Dich mit ihres Auges Pracht
 Zur willigsten Garnwinde macht!
 Wie neidisch schnellst dann von den Händen
 Der Faden! Möcht' er nimmer enden!
 Und warten läßt Du Freund und Wein;
 Dich lockt hinaus kein Frühlingsprangen,
 Hier ist ein Lenz Dir aufgegangen,
 Du wünschest, ewig möcht' er sein.

Und wieder wird ein Andres nahn.
 Das Schicksal tritt in Deine Bahn,
 Es zwingt Dir um der Arme Fleiß
 Die Sorgenfäden lang und heiß;
 Und sträuben sich auch Deine Hände,
 Aus mußt Du halten, bis das Ende
 Herabschwirrt von der Prüfung Schmerz.
 Gern folgst Du dann der Hoffnung Winken,
 Und neue Lebensfreude trinken
 Wird das erprobte Mannesherz.

Am stillen Lebensabend dann
 Blickst lächelnd Du die Greis'n an,
 Die durch das bunte Leben hier

In treuer Liebe ging mit Dir.
Sie will mit ihren müden Händen
Dir ein Gewebe noch vollenden.
„Wird wohl mein letztes sein!“ sprichst Du.
Du hältst, sie wickelt ab den Faden, —
Du denkst der Kindheit, — draußen laden
Die Abendglocken sanft zur Ruh. —

Dr. Wilhelm Grosser.



Aus der Schule.

Schulglocklein tönt mit hellem Schalle.
 In enger Stube schon zu bitterer Pflicht
 Versammelt sind die Buben alle,
 Doch der Herr Lehrer kommt noch nicht.
 An Zeitvertreib kann's nimmer fehlen;
 Die Fleiß'gen repetiren treu,
 Die Andern plaudern und erzählen,
 Die Rangen treiben Narrethei.
 Der Nitschke-Gottlieb zum Vergnügen —
 — Sein Vater ist ein Arbeitsmann, —
 Der malt mit kräft'gen Kreidezügen
 Einen Esel auf die Tafel an.
 Drauf nimmt der Louis schnell den Stift,
 — Commerzienraths verzogne Pflanze —
 Und krönet mit der Unterschrift
 „Das ist der Lehrer“ fest das Ganze.
 Doch in demselben Augenblick
 Kommt das genannte Urbild. — Weh!
 Die Buben fliehn erschreckt zurück
 Und Nitschke-Gottlieb seufzt: Adieu!
 Schon hat der Lehrer ach! das Bild
 Erblickt. Wer ist, — so ruft er wild —
 Der freche Bube, der's gemacht?
 Da hebt der Nitschke-Gottlieb sacht

Sich in der Bank empor und spricht:
 »Herr Lehrer, sei'n Sie böse nicht!
 »Ich wollt' mich blos ein Bißchen üben:
 »Der Esel freilich ist von mir,
 »Doch was da drunter steht geschrieben,
 »Das hat gemacht der Louis hier.« —
 »So?« ruft der Lehrer zornig aus;
 »»Gibt mir doch gleich den Stock heraus!««
 Und zieht dem armen Gottlieb dann
 Die Höslein recht in Spannung an
 Und bläut, daß es die Nachbarn hören,
 Ihm durch die hintern Hemisphären.
 Dann wendet er zu Louis sich
 Und spricht; »Si, ei! was höre ich?
 »Wie kannst Du solche Poffen treiben?
 »Das werd' ich dem Herrn Vater schreiben.«
 Da ruft der Gottlieb, seufzend noch
 Im Nachweh seiner Tracht von Hieben:
 »Ach! wenn Sie's meinem Vater doch
 »Auch lieber hätten blos geschrieben!«

Dr. Wilhelm Grosser.

Der letzte Schloßherr von Wilkowo.

Auf dem Schlosse zu Wilkowo
 Weilt ein Greis in öden Hallen;
 Auf den ungebeugten Nacken
 Silberlocken niederwallen.
 Matten Auges blickt er trauernd
 Nach den staubumflorten Waffen,
 Die er einst zum Freiheitskampfe
 Seiner Brüder that erraffen.
 Jene Zeit ist längst vorüber:
 Keine Freiheit mehr für Polen!
 Wird es einst in ferner Zukunft
 Sich vom tiefen Fall erholen?
 Auch die Söhne, die geliebten,
 Stritten für die höchsten Güter,
 Fielen unter Feindesstreichen,
 Fielen als des Landes Hüter,
 Todt die Helden, todt die Becher,
 Ded' die Hallen, stumm die Gänge.
 Nicht das Wiehern mehr der Rosse,
 Und der Becher lust'ge Klänge.
 Alle hat das Grab verschlungen;
 Keiner ist zurückgeblieben.
 Nur der Schloßherr von Wilkowo
 Ueberlebte seine Lieben.
 Und er denkt an seinen Feldherrn
 Kosziusko, seinen Helden,

An den Löwen von Dubienka,
 Wie es hundert Lieder melden.
 Seinem Heldenfreund zur Seite,
 Der bedeckt mit vielen Wunden,
 Hört er noch die ernstesten Worte:
 Polen, Polen überwunden!
 Und es rieseln heiße Zähren
 Von den bleichen Wangen nieder.
 Bitternd falten sich die Hände,
 Frost durchschüttelt seine Glieder.
 Seufzer ringen sich vom Herzen:
 „Wehe! Wär' ich nie geboren!
 „Schmerz umlagert meine Seele!
 „Weh! Mein Polen ist verloren!“
 Und noch einmal stürmt das Leben
 Durch der Brust geheime Tiefen,
 Und Gewalten wogen flammend,
 Die in Schmerz und Jammer schließen.
 Aufsteigt er vom alten Sessel,
 Den er sich zur Last erkoren.
 Und mit fester Stimme ruft er:
 „Noch ist Polen nicht verloren!“
 Und das Wort dem Mund' entflohen,
 Faltet fromm er seine Hände;
 Sterbend brechen seine Augen:
 Es war sein, — nicht Polens Ende!

Dr. L. Gründer.

Die Fink und der Gimpel.

(Eine Fabel.)

Einst hielten Naß
 Auf einem Ast
 Eine Fink und ein Gimpel,
 Der war nicht wenig simpel,
 Und — wie ja alle Gimpel sind —
 Ein aufgeblas'nes Mutterkind.
 Die Fink stimmt' ihr Liedchen an,
 So wunderhold und lobesam,
 So daß der liebliche Gesang
 Gar hell in alle Herzen drang.
 Der Gimpel voll Verachtung sprach:
 »Die arme Fink macht mir's nach;
 »Und ob sie sich thät zwingen,
 »Es will ihr nicht gelingen.
 »Wer hören will, hör' meine Weisen,
 »Die sind doch wahrlich mehr zu preisen.« —
 Er setzt nun an und räuspert sich,
 Hebt seine Brust gar minniglich,
 Und fängt nach seinem Reisen
 Ein Liedchen an zu pfeifen,
 Gelernt in der Gesangenschaft
 Mit Aufwand aller seiner Kraft.
 Allein, welch' großer Unterschied:
 Des Gimpels und der Fink Lied!
 Das war kein reiner Hochgesang,
 Nur Künstelei und leerer Klang.

Er warf den Kopf zwar hin und her,
 Verdrehte auch die Augen sehr,
 Doch wie er sich auch plagen mag,
 Es war und blieb ein Gimpelschlag.

Die Fabel Dir gar deutlich lehrt:
 Nur wahre Kunst hat ihren Werth.
 Der Dünkel macht noch kein Genie,
 Das die Natur allein verlieh.

Dr. L. Gründer.

Sehnsucht.

Eine Hütte, tief im Thale
Und vom Abendglanz umsonnt,
Stillen Frieden ließ sich's athmen
Hier, wie lang' ich nicht gekonnt.

Um die niedern Fenster rankt sich
Duft'ger, blätterreicher Wein,
Durch das enge, kleine Stübchen
Dämmert still des Mondes Schein.

Eine Rose blüht am Fenster,
Daß mir's märchenhaft zu Sinn',
Neigt sich eine Mädchenrose
Stille sinnend drüber hin.

Eine Thräne sah ich perlen
In des Auges lichtem Blau,
In den weißen Kelch der Rose
Gleiten wie des Morgens Thau.

In sehnsücht'ger Liebe harret sie,
An dem Fenster weh und bang',
Seit kein Ton von dem Geliebten
Mehr zu ihrer Seele drang.

Düßres Leben, traurig Sinnen
Ist es, vom Geliebten fern,
Und so perlet helle Thränen
Von dem Auge licht und gern.

Bringet Ihr auch nimmer wieder,
Was ein liebend Herz verlor,
Duftet doch aus Euren Blüthen
Der Grinn'ung Blumenster.

Ludwig Habicht.

Seifenblasen.

Der Traum der Kindheit, heitre Spiele,
Die uns im Alter nie mehr glücken:
Der Hoffnung flücht'ge Seifenblasen
So lustig in die Welt zu schicken.

Was kümmert's Euch, Ihr gläub'gen Seelen,
Daß sie im Flattern schon zerfliegen,
Die Blasen, die so prächtig glänzten, —
Denn Euch ist ja der Schaum geblieben.

Wir aber denken unsrer Jugend,
Der bunten Zeit der Seifenblasen,
Der Herzen, die einst stürmisch pochten.
Der Freunde, die jetzt unterm Rasen.

O Jugendspiele, Jugendträume!
O Seifenblasen, die zeronnen! —
Den Himmel glaubten sie zu stürmen,
Und ein Stück Erde ward gewonnen.

Ludwig Habicht.

Wunderglaube.

Ihr scheltet mich, da ich nicht Wunder glaube,
Die schönste Bier dem wahren Glauben raube!
Ja, allen Euren Aberglaubens Plunder,
Den glaub' ich nicht. Doch glaub' ich fest an Wunder.

Ein Wunder ist es, wie der Mensch entsteht,
Wie in die Welt, die äußere, ein er gehet.
Ein Wunder, wie er wächst, gleich der Tanne,
Wie Kind und Knabe wird zum starken Manne.

Ein Wunder, wie im Kindeskopf sich regen
Gedanken, die im Mann die Welt bewegen,
Wie Menscheng Geist vermag, den Geist zu denken,
Der es vermag, die ganze Welt zu lenken.

Ein Wunder seh' ich in dem kleinsten Moose;
Ein Wunder hör' ich in dem Sturmgewosse;
Im Lenz, wenn Blätter sprießen, wenn sie fallen
Im Herbst, ein Wunder sehe ich in Allen.

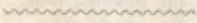
Ihr seht, ich habe reichen Wunderglauben,
Und den vermag mir Keiner je zu rauben.
So laß ich gern Euch Eure kleinen Wunder
Und Eures Aberglaubens armen Plunder.

A. Harnisch.

Lied.

Liebliche Blume,
Duftet so süß!
Wachst mir die Erde
Zum Paradies.
Wenn ich Dich schaue,
Sei es auch wo,
Berg oder Aue,
Bin ich so froh!
Tochter des Südens,
Trost meiner Ruh,
Stern meines Friedens:
Blume, bist Du!

P. Herrmann.



Zur Erinnerung

an den 9. October 1863. *)

'S is su a Ding, eb s'ich's schicken tut?
 Ma möchte wul gerne und hot keenen Mut!
 Oder schade was, wenn se glei daß se ässen,
 Dessenthalben wer'n se miß'ch oh no nich frassen;
 Denn ich muhß eemol hie in de Pärsche nei,
 Do derzune lif ich von Pirschem rei,
 Und der Zackel hot mer'sch ausdrücklich gehissen!
 Wie's zum klappen kam, ihs är ausgerissen.

Ma, do bihn ich!

Wer han's irschte nächten gehiert.

Ihs's denn werkl'ich wahr? — I nu ja, ma spiert
 Sie am Tische a su a tuhsee Wäsen,
 Ma kan's in a schienen Dogen läsen,
 Daß Se juste nich gar zu lustig seyn.
 Sieht a werkl'ich furt? Wahs fällt em denn ein?
 's hot em ju, dächt' ich, in Brassel gefallen,
 Und a war su verbärmlich beliebt bei Allen!
 Und a spielte su schmuck, und a sung derzu.
 Wahs wird aus a Wassersfahrten nu?
 Hätte dār nich gemacht, und gehegt und getrieben,
 Wär'n Se sicherlich uf em Treugen geblieben.

*) Bei Gelegenheit des Abschiedsfestes, das der Verein für klassische Musik dem Regierungsrath v. Reudell bei seinem Abgange nach Berlin gegeben.

Oder nu gieht a weck! — 's tut uns rasend leed
 Uem a Lieberkommersch und de Fröhlichkeit,
 Wenn Se han undr' a Beemen gelacht und gesungen,
 Wenn Se han ahn däm Kälberbraten geschlungen,
 Wenn Se über die Ohle zu Rahne gesetzt,
 Und sich han uf der frischen Wiese, vergezt.

Oh ich wiss's no wie gestern! — Bel Mondenscheine
 Do fuhren Se heem, und do klung's a su feine,
 Das Schif mid a Singern gieng nimmeh vurahn,
 's hilt sich nahnde näber'sch andre brahn
 Wu de Groovölker fassen, die mite warn kummen.
 Ich bihn sälber oh hinger här geschwummen
 In meiner Mulde: mich zug dār Ten
 Immer nach bas vund ahn de Ziegelbastion.

Oder nu gieht a weck, und a gieht nach Berlihn!
 Do kummt Uensereener sei Rätig ni hihn;
 Und meiner Treu, ich begieh's mid Schmerzen.

Nu do wünschen ber'm: a sol glücklich sterzen,
 Sol zufrieden sein, wie a's hie ihs gewäst,
 In dām neuen Räst, wie im alen Räst.
 Wenn's de Summerzeit wiederum wird dermachen,
 Daß de Wiese grunenzet, daß de Bliemel derwachen,
 Daß de Bāgel singen.....

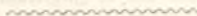
Durte fleußt de Spree!

Die sit a fließen; do denkt a wul: „Nee,
 „Ich wölde, nu klatschten de langen Ruder,
 „Bum Schiffel nei in de schlāsche Uder,
 „Wir schwāmen uhf Pirschem und sāhngen derzu!“

Nee, nich doch, de Schläsing vergiff't De nich, Du!
 Und de Schläsing wird oh dän Man ni vergäßen,
 Dän se hot wie an'n eegnen Landsman befäßen,
 Dän se lieb hot, wie wenn a a Schläsinger wär'!

Wenn Der'sch möglich ihs? kümmt De doch amol här?
 Und do fahrt Ir zu Wasser und singt wie zuvore,
 Do hurchen de Fische, de Frösche im Nehre,
 Do hurchen de Vögel im Laube versteckt,
 De Gschhörndel zappeln; de Vire die reckt
 Ihren Rupp aus em Tümpel und rufft in's Oriene:
 Ja, dār Sitte ihs do, desßhalb gieht's a fu schiene!

Karl von Holtei.



Prolog

zu der am 5. April 1863 für's Borromäum zu Grätz in
Steiermark veranstalteten Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Wenn fromme Kunst aus dem Gewühl des Lebens
Nach einer ernsten Wehstatt um sich schaut,
Da sucht sie forschend, fragend oft vergebens;
Wohin sie blickt ist's allzu bunt, zu laut.
Zwar bleibt sie Tochter stets-erregten Strebens,
Doch bleibt sie auch des Himmels reine Braut:
Sie will die Zeit der Ewigkeit verbinden,
Sie weiß sich in den Weltlärm nicht zu finden.

Nur den vermag ihr Gegenwart zu spenden. —
Sie aber möchte in Beschaulichkeit
Nach einem höhern Künstlerziel sich wenden,
Und sie versenkt sich in Vergangenheit.
Die soll ihr tiefempfund'ne Botschaft senden
Aus altersgrauer, ewig junger Zeit.
Gern wandelt sie auf Gottgeweihten Tristen
Des Orients, blätternd in heil'gen Schriften.

Das ist ihr Feld. Dort mag es ihr behagen,
Wo sich Geschichte zauberisch vermählt
Mit sinn'ger Dichtung im Gebiet der Sagen,
Wo Liebe blüht, wo Glaube kräftig stählt,

Wo alle Lüfte Gottes Athem tragen,
 Wo jede Palme Seinen Ruhm erzählt,
 Wo Jahre mit Jahrhunderten sich messen,
 Da darf sie das Alltägliche vergessen.

Auf ihrer Spur sind festen Schritts gegangen,
 Die heute sich zu ihrem Preis' vereint;
 Nicht blenden wollen sie durch eitel Prangen;
 Sie bringen was des Tages werth erscheint.
 Mag weltlich dieser Rahmen sie umfassen,
 Was er Euch zeigen wird, ist ernst gemeint;
 Die Mittel sollen hier dem Zwecke gleichen,
 Und Euer Antheil hilft ihn froh erreichen.

Es gilt den armen, sonst verlass'nen Knaben,
 Die schutzlos wären ohne jenen Schutz,
 Der sie mit irdischen und geist'gen Gaben
 Erlösen will aus Daseins Noth und Schmutz.
 Die Männer, die sich da verbunden haben,
 Sie bieten eifrig jeder Hemmung Trutz,
 Mit regem Fleiß, mit eus'gem Sorgen, Wachen,
 Aus Kindern wackre Bürger einst zu machen.

Welch' edles Werk! — Damit sie nicht verwildern
 Auf ihrer dunklen rauhen Erdenbahn,
 Erzogen werden sie zu sanftern, mildern
 Gesinnungen; befreit vom bangen Wahn,

Der sie gequält. Mit hellern Lebensbildern
 Umgibt man sie, als ihre Augen sahn,
 Da sie getreten sind ins dürst'ge Leben.
 Die Liebe lehrt sie lernend sich erheben.

D'rum laß't mich jetzt aus unserm Bilder-Reigen
 (Den manch' bedeutungsvoller Name schlingt),
 Vor allen eines Bild's Bedeutung zeigen,
 Die uns dem Kern des Ganzen näher bringt.
 Vor einem Knaben werden Frau'n sich neigen,
 Dem kühnen Sieges Jubelruf erklingt:
 Der arme Hirte David, Sieger ist er
 Im Kampfe gegen Riesen und Philister.

Das nehmt als Gleichniß! — Vielerlei Geschwister
 Sieht's immer noch des Riesen Goliath;
 Er führt noch immer höhnende Philister.
 Das ist die Schaar, die nichts zu schaffen hat
 Als Gold und Geld, als üppige Register
 Von Saus und Braus in Land und Dorf und Stadt;
 Die blos auf Tand, auf Leibliches gerichtet,
 Geist wie Gemüth bezweifelt und vernichtet.

Verbreitet ist sie, ach, in allen Schichten,
 Und auch in's Handwerk hat sie sich gewühlt,
 Hat reine Gluth für des Berufes Pflichten
 In mancher Brust allmählich abgekühlt.

Prahlsücht'ge Söhne sieht man feck verzichten
 Auf tücht'gen Bürgerstolz, den warm gefühlt
 Bescheid'ne Väter, die sich treu erwiesen. —
 Das macht die Herrschaft Goliaths des Niesen.

Der hat sein Haupt gewaltig hoch erhoben
 In jüngster Zeit zu frechem Uebermuth.
 Das Borromäum aber will erproben,
 Was milde Zucht bei guter Lehre thut.
 Möge das Werk die Meister fürder loben,
 Der Himmel nehm' es in besond're Huth,
 Laß' d'raus erwachsen redlich, fleißig, heiter,
 Zum Siege wider Goliath viel' Streiter.

Ja, Lügner, welche wahre Kunst entweihen,
 Thun sich dem Handwerk als Verächter kund.
 Die Blüthe kann lebendig erst gedeihen
 Auf sicherem Boden und gediegnem Grund.
 Das Handwerk muß der Kunst erst Kräfte leihen;
 Schönheit und Kraft, das ist der rechte Bund.
 Das Handwerk soll ernähren, still beglücken,
 Dann mag uns Kunst mit ihren Blumen schmücken.

Karl von Holtei.

Die Behme.

Still ist die Nacht; im Todtenkleide schläft die Welt.
Gespenstig fliegt der Wolkenschatten über's Feld.

Verhüllt und schweigend zieh'n Gestalten, ihrer drei
Des Weges hin; von Weitem schrillt der Eule Schrei.

Die Riesenburg herniederblickt in's weiße Thal.
Weithin die hohen Fenster werfen Kerzenstrahl.

O Haus des Jubels, wehe Dir! In Trauer ganz
Versinken wird für alle Zeit Dein stolzer Glanz!

O Grafensohn, der heute blickt in Zorn und Huld
Auf Knechte, weil noch schweigt der Ruf der Schuld:

Die Nebengluth verhüllte Dir im heißen Hirn
Des Vaters Bild mit droh'ndem Blick und blut'ger Stirn.

O Grafensohn, eh' Dein berauschter Sinn es ahnt,
Von einem Worte fürchterlich wirst Du gemahnt.

Im Schloß ist Nacht, in allen Sälen waltet Ruh'.
Die Nachtgestalten schreiten stumm der Pforte zu.

Der weiße Strang in ihrer Hand, wie leuchtet er?
Wie klagt der Sturm! Der Eulenschrei vom Thurme her!

Im Osten bebt ein Schimmer von Gewölk umhüllt. —
Sie gehn zurück. Die heil'ge Behme ward erfüllt.

Professor Dr. August Kahlert.

Die innere Stimme.

Die Mutter fragt: »Wer hat genascht die Birn'?'«
 »Ich nicht,« so ruft das Kind mit fecker Stirn.
 Da meint es wo Geflüster zu vernehmen:
 »Solltest Dich schämen!«

Wo kam's wohl her? Und wieder wiederkam's.
 Die Mutter schlief schon längst. Der Sohn vernahm's.
 Er kränkt einst einen Freund; — im leeren Zimmer
 Klang's wie Gewimmer.

Des Lebens Wagen rollt auf rauhem Pfad.
 Da gilt es oft des Kämpfers rasche That;
 Dann lauscht er: Tönt nicht wo Gesang in leisen
 Warnenden Weisen?

Gespensig schweben über'm Leichenstein
 Cypressenschatten hin im Mondenschein.
 Dem Greise nah'n an offner Grabespforte
 Tröstende Worte:

»Wenn Dich die Welt verläßt, verzage nicht!
 »Ich bin Dein eig'nes Herz, das zu Dir spricht,
 »Dein bester Theil, vom Himmelreiche stammend,
 »Zum Himmel flammend.

»Wohl warnt' und schalt ich Dich vergebens oft,
 »Doch wieder hörtest Du mich unverhofft,
 »Bernimmst getrost von mir in naher Stunde
 »Himmli'sche Kunde!«

Professor Dr. August Kahlert.

Die Begleiter.

Kennst Du die Führer wohl, die stündlich Dich begleiten,
Aehnlichen Angesichts hingehn an Deinen Seiten,

Begehren Deine Gunst? — Wähl' immer mit Bedacht:
Du triffst den rechten Pfad nur, wenn Dich Gott bewacht.

Wie häßlich ist der Geiz! Doch Sparsamkeit ist Pflicht.
Freigebig sollst Du sein, verschwenden darfst Du nicht.

Der Feigheit schäme Dich, doch meide flug Gefahren.
Den Kühnen mag sein Stern vor Tollkühnheit bewahren.

Freu Dich des Augenblicks, doch denk' dabei an morgen.
Die Wahrheit rede stets (denn Lügen bringt nur Sorgen);

Zwar Fälle giebt's der Noth, wo man sie mag erlauben;
Sei wie die Schlangen flug, doch ohne Falsch wie Tauben.

Sollst schätzen Ehr' und Ruhm, doch Keinen drum beneiden.
Sollst niemals Unrecht thun, ach, lieber Unrecht leiden.

Gleichwie Dein eigen Selbst den Nächsten liebe Du,
Dich oder ihn? O Qual! O Tod der Herzensruh:

Dich mög' ein Gnadenblick vom Zweifel mild erlösen,
Wenn sich die Spur verwischt, die Gutes trennt vom Bösen.

Professor Dr. August Kahlert.

Abschied.

Noch diese letzte Thräne,
 Und dann, mein Lieb, ade!
 Vielleicht lern' ich vergessen
 Dort über blauer See! —

Es blinken schöne Augen
 Wohl auch im fernen Land,
 Und treue Herzen laden
 Zu inn'gem Liebesband. —

Und blinken schöne Augen:
 Mir bringt es nicht Gewinn,
 Denn ihre Gluth erkaltet,
 Es fehlt die Seele drin.

Und schlagen treue Herzen
 Mir noch so liebeswarm,
 Sie stillen tief im Busen
 Mir nicht den bittern Harm!

Noch diese letzte Thräne,
 Und dann, mein Lieb, ade!
 Ich lerne nie vergessen
 Dort über blauer See.

Max Levy.

Drei Kränze.

Als ich noch ein Knabe war
 Liebend Scherz und Tanz,
 Flocht mir in das blonde Haar
 Mutter einen Kranz.
 Und der Kranz, er war so schön,
 Golde Blumenpracht,
 Doch ich mußt' ihn welken sehn,
 Ach, in einer Nacht! —

Meiner Jugend Traum verrann,
 Ernst verdrängt' den Scherz,
 Und ich grübelte und sann; — —
 Leer blieb stets mein Herz; —
 Bis auf blum'ger Waldesau'
 Ich mein Mädchen fand,
 Und mein Herz, so kalt und rauh,
 Seine Lieb' gestand:
 „Hast dies arme Herz geraubt,
 „Dir gehört es ganz!“
 Und ich drückt' auf's Lockenhaupt
 Ihr den Myrthenfranz.

In der raschen Flucht der Zeit
Schwand ein Jahr voll Glück!
Diese Zeit, so weit, so weit —
Wünscht' sie mir zurück! —
Ach, des Todes Engel kam
In mein stilles Haus,
Meinen lieben Engel nahm
Er mit sich hinaus.
Stehe nun an Deiner Bahr',
Meines Lebens Glanz!
Weinend flecht' in's lichte Haar
Ich den Todtenkranz! —

Max Levy.



Ich sah ein Röslein blühen.

Ich sah ein Röslein blühen
Auf hoher Felsenwand. —
Ich mußte weiter ziehen
Wohl über Meer und Land.

Ich fühl' ein Weh im Herzen,
Weiß nicht, wie mir geschah:
Du bist mir ewig ferne,
Und bist mir ewig nah!

Max Levy.

Mägdleins Liebeserwachen.

Nicht die Menschen will ich fragen,
Was mein Herz mit Bonn' erfüllt.
Hin zum Walde will ich tragen
Meiner Sehnsucht Zauberbild,
Hin zum freien, grünen Wald,
Meinem liebsten Aufenthalt.

„Blümlein, mit den ros'gen Wangen,
„Bitte, ach, erklär' es mir:
„Was bedeutet dies Verlangen
„Tief im kleinen Herzen hier?“
Blümlein nickt mich schelmisch an,
Und ich bin nicht klüger dran! —

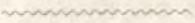
„Vöglein, Ihr, im blauen Aether,
„Gottes munt'rer Sängerkhor,
„Als melodische Verräther
„Lispelt's leise mir in's Ohr!“
Vöglein jubeln inniglich;
Glaube gar, sie äffen mich! —

„Lüstelein, Du Gottgesandter,
„Bist ja schon so weit gereist.
„Ist es Dir vielleicht bekannter,
„Wie das süße Sehnen heißt?“
Lüstelein weht fräufelnd fort,
Läßt mich einsam hier am Ort.

Niemand sagt mir's hier auf Erden,
Wie ich wandle kreuz und quer,
Könnte wahrlich böse werden,
Wenn ich nicht so glücklich wär'.
Dieses Glück, es ahnte nie
Selbst die reichste Phantasie. —

Meiner Kindheit frohe Spiele
Gäh' ich gern und freudig hin,
Könnt' ich fesseln die Gefühle
Tief in meinem Innern drin!
Diese holde Herzenspein,
Möcht' sie ewig, ewig sein!

Max Levy.



Und wenn ich werd' in stiller Erd'.

Und wenn ich werd' in stiller Erd',
Im kühlen Grabe liegen,
Und rings auf den Gezweigen sich
Die Nachtigallen wiegen,
Und zitternd blinkt, und lieblich winkt
Das Mondlicht durch die Bäume,
Und labet mild der Sehnsucht Bild
Zu wonnigem Geträume,
Und wird es still und lauschig sein:
Dann kommst Du leise, leise,
Legst auf mein Grab ein Kränzelein,
Und singst die alte Weise:

„Harr' aus, mein Herz, geduldig aus
„Und stille Dein Verlangen.
„Bald komm' ich nach in's stille Haus,
„Es bleichen schon die Wangen;
„Es welket schon der Locken Zier;
„Die Augen werden trübe.
„Bald komm' ich nach, und bleib' bei Dir
„In stiller, ew'ger Liebe.“

Max Levy.

Deine Augen suche ich.

Deine Augen suche ich, — vergebens!

Du wendest fort Dein Angesicht.

O diese Sterne meines Lebens

Verhülle meiner Sehnsucht nicht.

Sie mögen stolz herniedergleiten

An mir mit eisig kaltem Glanz,

Als wären unsrer Liebe Zeiten

Erlöscht Dir im Gedächtniß ganz.

Doch nicht das theure Antlitz wende,

Und drücke so verzweiselt nicht

Die fußgeformten Lilienhände

Vor Dein bethrantes Angesicht. —

Laß Deine Augen Blitze schießen

Auf mich voll zorngeschärfstem Weh,

Nur nicht die Lider sollst Du schließen,

Wenn ich Dir still vorübergeh'.

Ginst sah ich diese Sterne schwimmen

Im feuchten Glanz sehnsücht'ger Lust;

Da sprachen guter Engel Stimmen

Von meinem Lob in Deiner Brust.

Jetzt such' Dein Auge ich vergebens;

Du wendest fort Dein Angesicht.

Die schönen Sterne meines Lebens,

Verhüll' sie meiner Sehnsucht nicht!

A. Lomnitz.

Die Abendglocken.

(Frei nach Thomas Moore.)

Abendglocken, Abendglocken
 Tönen melodisch weit in das Thal;
 Summen leise
 Klingende Weise,
 Grüßend die Berge viel tausend Mal.

 Abendglocken, Abendglocken
 Sprechen von Jugend und herrlichster Zeit,
 Wo ich habe
 Mich fröhlicher Knabe
 Sinnend der mächtigen Klänge gefreut.

 Hingegangen, hingegangen
 Ist die Jugend, die Freude verrauscht;
 Und wir haben
 Manchen begraben,
 Der nun den Glocken schon lang' nicht mehr lauscht.

 Abendglocken, Abendglocken
 Singen, sich schwingend; eintöniges Lied.
 Dehnende Schatten
 Dunkeln die Matten,
 Es sinket die Sonne, der Tag ist verglüh't.

 So auch verwehen, so auch vergehen
 Wird einst mein Leben, dann, Glocken im Thal,
 Summet leise
 Sinnende Weise,
 Grüßet die Berge mir tausend Mal.

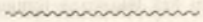
Vergangen ist der lichte Tag.

(Ein letztes Lied von Mendelssohn-Bartholdy.)

Der bleiche Meister sitzt im Zimmer,
 Die Abendsonne lugt herein,
 Webt um die bleiche Stirn des Sängers
 Zum roßigen Kranze ihren Schein.
 Es strömet durch das offene Fenster
 Der Athem frischer Abendluft.
 Vertraulich nickt die Linde draußen
 Und streut in's Stübchen ihren Duft.
 Die nebelfernen Berge schwimmen
 Im tiefgefärbten Abendblau;
 Und wie des Tages Scheidethränen
 Fällt tropfenweis der helle Thau.
 Und wie in immer dunklern Tönen
 Die Sonne alle Wölkchen säumt,
 Schaut in die ziehenden Abendwolken
 Der Meister sinnend still — und träumt! —
 Vergangen ist der lichte Tag —
 Dies milde, schöne Abendlied
 Klingt, eine sanfte Scheidemahnung,
 Ihm still erzitternd im Gemüth.
 Die Saiten des Clavieres summen
 In eigner Schwingung wunderbar.
 Er greift hinein mit vollen Händen,
 Die Töne weckend hell und klar.
 Sie klingen wie ein fernes Läuten,

Das mahnend durch die Lüfte zieht:
Der lichte Tag sei hingegangen,
Und dieser Klang sein Schlummerlied.
Ja, Abendsonne, Duft und Scheiden
Webt in die Töne er hinein.
Beifällig nickt die Linde draußen
Und streuet ihren Duft herein.
Der süßen Töne allerletzter
Wie ein verhallter Seufzer klingt.
Fort sind die letzten Sonnenstrahlen,
Stilldunkle Nacht hernieder sinkt.
Ja, dunkle Nacht, sie senkte nieder
Auch still sich auf des Sängers Haupt.
O Todesnacht, Du hast sein Leben,
Doch seine Kränze nicht geraubt.
Nicht roh hast Du ihn fällen mögen,
Zerstörend mit gewalt'gem Schlag.
Mild ist der Dichter hingeschieden,
Vergangen wie der lichte Tag.
Uns aber hat viel Sangesblüthen
Die Sonne dieses Tag's geschenkt:
Dies Lied sei eine Thauethräne,
Die sich auf diese Blüthen senkt!

A. Lomnitz.



Meine Heimath.

Schlessen, meine schöne Heimath!
 Deiner stolzen Berge Pracht,
 Deiner frühlingsduft'gen Auen
 Wird nie oft genug gedacht.
 Bringst Du auch nicht, gleich dem Rheingau,
 Grüner Reben feurig Blut,
 Ist's doch heller Gottessegens,
 Der auf Deinen Bergen ruht.
 Deine grauen Burgen tagen
 Hell im Morgenfönnenglanz,
 Binden um das Haupt der Berge
 Blüthenvollen Sagenkranz.
 Reicher Felder schwanke Aehren
 Nicken, schwer vom Morgenthau;
 Saft'ge Halben, schatt'ge Wälder,
 Drüber hin des Himmels Blau.
 Und Gesang, so weit im Felde
 Rüstig Deiner Söhne Hand;
 So bist Du, mein liebes Schlessen,
 Sonnig schönes Vaterland!

A. Lomnitz.

Ave Maria.

(Nach einem Bilde von Weir.)

Der Berge Gipfel loh'n im Abendgolde,
Ein Hauch nur zittert durch den Aether lind,
Die Mutter Sonne küßt, die tugendholde
Zum letzten Male heut ihr schönes Kind,
Ave Maria.

Es wacht der Mond, daß ihm kein Blättchen fliege
In's Antlig, Nichts den Schlummer stören mag.
Die Vöglein schweigen, — in der Blumenwiege
Entschlafen will der junge Frühlingstag,
Ave Maria.

Die Wellen, halb im Schlafe, halb im Wachen,
Sie haben noch das Tagwerk nicht vollbracht,
Geleiten sanft bewegend noch den Rachen,
Daß er am Strande ruhe über Nacht,
Ave Maria.

Das Kloster läßt sein Abendglöcklein tönen,
Das klingt, als wollt' es jeden herben Laut
Mild mit der Stille der Natur versöhnen,
Wie man ein süß Geheimniß anvertraut,
Ave Maria.

Der Rachen steht, — sie beten drin andächtig,
Die Sterne beten, jedes Stäubchen klingt:
„O Herr der Schöpfung, wie bist Du allmächtig!“
Ein still Gebet zur Himmelsmutter dringt:
„Ave Maria!“

Dr. S. Meyer.

Winterlandschaft.

Ach! Dein Lenz verweist,
 Dühl' Dich, Herz, gelöst
 Von dem Allgemeinen;
 Kehr' zurück in Dich,
 Suche winterlich
 Dich in Dir zu einen.

Heitrer Blumenflor
 Und der Vöglein Chor
 Sind für Dich verloren.
 Ist's noch Lenzeshauch,
 Wenn zu Blumen auch
 Ist der Thau gefroren?

Nur am Herde facht
 Schür' ich noch mit Aecht
 Meiner Liebe Flammen;
 Laß' den Sorgenschwall
 Und die Schmerzen all'
 Prasseln hier zusammen.

Phantastie, sie ruht
An der Flammen Gluth,
Und die Muse sinnend
Lehnt in ihrem Schoß,
Zieht die Fäden groß,
Goldne Träume spinnend.

Drum nicht allzusehr
Mach's, o Herz, Dir schwer,
Von dem Lenz zu scheiden;
Freu' Dich, Seele mein,
Sieh', es harren Dein
Wohl auch Winterfreuden.

Dr. S. Meyer.

Frish gesungen!

Es keimt und sproßt, wohin ich schau,
Ach könnt' ich's preisen mit neuen Zungen,
O Du Erdengrün, Du Himmelblau!
Es ist Alles schon durchgesungen.

Doch wo's auch in tausend Blüthen schwoll,
Auf Wiesen und Hecken, auf Sträuchern und Bäumen,
Es ist doch nirgends so übevoll,
Wo nicht noch Etwas könnte keimen.

Dr. S. Meyer.

Auf den Reinsbergen.

(Bei Arnstadt in Thüringen.)

Es lockte mich hinaus des Morgens Schöne
Empor nach jener Berge Regionen;
Die Bäume hingen voller Liedertöne,
Die niederklangen aus den Wipfelkronen.
Am Bergeshange in der Morgenkühle
Noch lagerten thausfrisch die duft'gen Matten,
Doch höher trieb des Sonnenbrandes Schwüle
Mich bald hinein in tiefen Waldeschatten.

Wie heilig hier. Die Tropfen auf den Zweigen;
Des Thauschmucks funkelhelle Edelsteine
Im Morgenstrahle all' ihr Feuer zeigen,
Von Perlen bligten ringsum alle Maine.
Es wölbten sich die hohen, mächt'gen Bäume
Zu eines Domes weitgetragnen Hallen,
Und ließen magisch bunte Wunderträume
Durch farb'ge Fenster auf mich niederfallen.

Umfangen war ich wie von seltnem Banne.
Der Säulengang, das blühende Gehäge; —
Ein neues Zauberbild auf jeder Spanne
Vielfarbig, prächtig, vor mir auf dem Wege.
Das Blattgeflüster rings, das sanfte Rauschen
Hoch durch der Halle weite Wölbung droben. —
Andächtig schweigend mußte ich ihm lauschen,
Und fühlte mir so Herz als Geist erhoben.

Ich trat hinaus und schritt am Balbhang weiter,
 Die Waldesriesen stiegen in die Tiefen
 Auf einer prächt'gen grün und goldnen Leiter,
 Bis wo die Saaten noch wie träumend schliefen.
 Ich lehnte mich in einer Buche Schatten,
 Um all' den Zauber in mich aufzunehmen.
 Die Augen ruhten auf den duft'gen Matten
 Und meine Seele füllte tiefes Sehnen.

Da drüben ragen noch die mächt'gen Trümmer
 Der Reinsburg, die ein Habsburg einst gebrochen,
 Der Gickelhahn im reinsten Sonnenshimmer
 Rief wach in meiner Brust ein seltsam' Pochen;
 Dort stand einst Meister Goethe, auf die Halde
 Den Blick gewendet, den gedankenreichen,
 Schrieb er die Verse: „Warte nur, denn balde
 „Schlummerst auch Du!“ mit seinen ew'gen Zeichen.

So saß ich sinnend eine gute Weile,
 Getragen von des Baumes Schattenkrone;
 Vor mir der Berge sanfte Wellenzeile,
 Umklungen wie von Zauberglockentöne.
 Da sah ich plötzlich aus dem Thale steigen
 Und leisen Fluges nach dem Bergesforste
 Hinstreifen einen Falken, der in Schweigen
 Trug eine Beute auf zu seinem Horste.

Doch sieh, was meinem Auge kaum erschienen,
 Hoch aus den Lüften schoß auf mächt'gen Schwingen
 Ein Adler auf den Räuber, auf den kühnen,

Der hurtig in das Dickicht wollte dringen.
 Doch schon erfaßte mit den starken Fängen
 Der Adler ihn und raubte ihm das Leben,
 Und so, den Falken machtlos niederhängen,
 Sah ich fernhin den stolzen Sieger schweben.

Da ließ ich sinnend meine Blicke schweifen
 Rings um mich her: Wenn wer nach Deinem Horste,
 Du deutscher Adler, frech hier wollte greifen
 Und Beute holen sich aus Deinem Horste,
 Wie würdest kühn Du zu den Wolken steigen,
 Und niederschmetternd Deine Fänge schlagen
 In's Herz des Räubers, und in stolzem Schweigen
 Hinaus aus Deinen Grenzen ihn dann tragen?

Ich sprang empor, zu scheuchen dieses Denken.
 O herrlich Land, vom Segenshauch umflossen:
 Wohin man hier auch mag die Blicke lenken,
 Ist Dir ja Kraft und Herrlichkeit entsprossen.
 Mit voller Seele stieg ich dann zu Thale,
 Mit einem Herzen voll von hoher Bönne;
 Und bald erreichte Arnstadt ich im Strahle,
 Dem purpurnen, der schönen Abendsonne.

C. Nissel.

Barbarossa's letztes Erwachen.

Es ist der Barbarossa, wohl um die Morgenwacht,
Da unten in seinem Schlosse aus tiefem Schlaf' erwacht.
Er mußte lang' sich mühen, bis ihm die Augen klar.
Vom steinernen Tische gerissen hat er den struppigen Bart sich gar.

Daneben schlief gebettet sein Lächterlein so hold,
Es wogte um ihre Wangen der Locken reiches Gold.
In ihrer Unschuld Zauber so wundersüß und schön:
Wohl mußten vorüber an ihrem Haupt die Jahre spurlos gehn.

Der Alte blickte ihr lange in's rosige Antlitz hinein;
Dann rüttelte er sie munter: »Steh auf, mein Lächterlein!
»Mir war's, als hört' ich von oben erschallen des Adlers Schrei:
»Die Zeit der Erlösung aus schwerem Bann ist endlich gekommen herbei.«

Er trat hinaus in die Halle, die weite von Marmorstein,
Es floß um die mächtigen Pfeiler ein blasser Dämmerchein.
Da lag noch in tiefem Schlummer der Vasallen reißige Schaar,
Die wuchtigen Schilder zur Seite, in der Rechten die Schwerter klar.

Er schritt behend durch die Reihen, dahin, wo an der Wand
Die prächtige Kaiserrüstung hochaufgerichtet stand;
Aus mailänd'schem Blute die Flecken noch frisch er darauf erblickt.
Das gewaltige Schwert hing darüber, als wär' es zum Kampfe gezückt.

Es schliessen zu beiden Seiten die Wappner auf Helm und Schild;
Das Banner über der Rüstung in seidnen Falten schwillt.
Er hat es lange beschauet. Die Augen werden ihm naß:
Die hellen Farben erschienen ihm plötzlich so bleich und so blaß.

Darüber hing eine Glocke hoch an der Wölbung Mund,
 Doch war mit dichtem Staube erfüllt der tönende Mund.
 Der Rothbart erfaßte den niederhängenden Glockenstrang
 Und ließ durch die Räume erschallen den dröhnenden, donnernden Klang.

Da fuhren empor aus dem Schlafe hurtig die Reifigen all,
 Als die weite Halle erfüllte der dumpfe donnernde Schall,
 Denn seltsam erklang das Läuten, so schauer- und trauervoll,
 Als brächte man dar einem Todten den letzten, klagenden Zöll.

Vom Pfeiler die goldene Harfe, die nahm der Kaiser herab,
 Er blies sie rein vom Staube, der Tochter er dann sie gab:
 »Nun magst Du die Fing' er regen, — dazu Deine Stimme rein,
 »Sollst* mir vom heiligen Reiche singen das Liedesein.«

Und als sie die Harfe genommen und erklingen die Saiten ließ,
 Und als sie zum Liede suchte die Töne voll und süß:
 Da brauste mit vollen Klängen es durch die Halle dahin:
 »Laß ruhen die Harfe, verstumme, Dein Lied bringt keinen Gewinn!

»Des heiligen Reiches Zierden, sie sind verwettert, entweiht!
 »In Morderdunst ist vergangen die prangende Herrlichkeit!
 »Ein Traum bist Du selber geworden, — ein Traum die Kaiserwacht!
 »Und Träume Deutschland nicht retten! Für ewig drum: gute Nacht!«

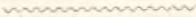
Da ist aus den Händen geglitten der Tochter mit schrillum Klang
 Die Harfe, daß sie in Scherben, — und jede Saite zersprang,
 Und ihr vergingen die Sinne; sie brach zusammen im Nu,
 Und mit den Vasallen nieder sank der Rothbart zur ewigen Ruh.

Mondlicht auf dem Comer See.

Schon ist der Thau gefallen,
Der Mond steht in der Höh
Und trinkt mit Silberstrahlen
Die Nebel von dem See,
Wo gar melodisch klingen
Getön und leises Singen,
Das sanft verschwebend wiederflingt.

Und wo der Mond die Gluthen
Am herrlichsten bestrahlt,
Da wird von seinen Gluthen
Silbern ein Kahn bemalt,
D'raus süße Lieder sprießen,
Ein Seufzen und ein Küssen —
Doch nur der Mond darf lauschen hier.

Oppenheim.



Auf dem Lago maggiore.

Es blinken tausend Sterne,
Und lichte Wölkchen ziehn,
Still gleiten in der Ferne
Die Fischerfähne hin.
Mit hunder Lichter Prangen,
Da locken sie und fangen
Die sinken Fischlein aus dem Grund.

O Lieb an meiner Seite,
Kennst Du wohl Deine Macht?
Dem Fischlein gleich, erfreute
Mich Deiner Augen Bracht.
Doch seit ich sie gesehen,
Kann ich nicht widerstehen,
In Banden lieget fest mein Herz.

Oppenheim.



Sul mare.

Venedig 1858.

Schau'le Dich, Du schwarze Gondel,
Hurtig, Liebchen, komm' herein!
Schon verglühet in den Wellen
Purpurroth der Dämm'ung Schein.

Holde Kühle weht hernieder,
Von den Ufern tönt Gesang,
Und Ave Maria läutet
Eines fernen Glöckchens Klang.

Liebe flüstert auf dem Meere,
Liebe schwebet in der Luft,
Am azurnen Firmamente
Jeder Stern von Liebe ruft.

Schau'le Dich, Du schwarze Gondel,
Durch die holde Mondennacht.
Still versenkt in seel'ge Träume
Hält mich Liebchens Zaubermacht.

Oppenheim.

„Gehör' Dir selber an!“

„Gehör' Dir selber an!“ Verständle nicht
Das Leben Dir mit kindisch weichem Fühlen!
Du giebst Dein Bestes und bedenkst es nicht,
Wie oft die Menschen mit dem Höchsten spielen.

In Deines Herzens schönem Lebenstraum
Willst Alle Du mit inn'ger Lieb' umfassen.
Schau um Dich in dem großen Weltenraum,
Und sieh', wie bald die Menschen sich verlassen!

Wie ein Gefühl, das heute sie vereint,
Sie morgen übersatt bei Seite legen;
Weil, leicht entschuldigend, die Selbstsucht meint:
„Daß thöricht war des Herzens sanftes Regem!“

Sie jagen von Gefühle zu Gefühl
Leicht, wie der Schmetterling zu jeder Blume.
Genuß ist ihres Daseins höchstes Ziel;
Sie wissen nichts vom „innern Heiligthume!“

Du aber wolltest um solch' flücht'gen Rausch
Hingeben Deine heiligsten Gefühle?!
Bald wirst Du, — glaub' es mir, — bei solchem Tausch
Vereinsamt stehen in dem Lebensspiele.

Leer ist's in Dir, Du gabst ja Alles hin;
Nicht eine Blüthe will das Herz mehr treiben.
„Gehör' Dir selber an!“ Bei solchem Sinn
Wird reger Antheil Dir für Alle bleiben.

Malwine Peisker.



Ne, ock nich ligen!

As war em Durse Finsterwinkel,
 Das war nu gar kee schlechter Dhrt,
 Ma aß durte a gudes Brinkel
 Un hierte manches fluge Bohrt
 Am Kratschem. 'S hatt' och mehrstens Bauern,
 Rich fleene Leite ant derbei,
 Die irscht, wer weess wie, thäten lauern,
 Ub wu a Murgel Acker frei.

Ne, ne, as war a Durf wie Genes,
 Un hot a Schulhooß drinne stiehn,
 Bu guden Ziegeln, wie wull keenes,
 Mit anem Gartel, wunderschien.
 Da ging de Jugend ju mit Freeden
 A enne sitte Schule hie.
 Och war dar Lihrer gutt zu leeden,
 Grüßt Alle freendlich, spat un' früh.

Da war'ich nu, — was ich wulld' verzahlen —
 A Bauer war da, nie wing stulz,
 Daß a se Schulgeld that bezahlen,
 Un' daß a fuhr am Lihrer 's Hulz.
 A hatte Biere ei der Schule,
 Da mußt' a halbig na was thun,
 'S war'n Madel, daß se be dar Spule
 Ock Obends lißen 's Guschel ruhn.

A liß a Lihrer zu sich kummen,
 Im Winter war'ich — wie sich's verstiecht —
 Dar hatt' a Buch sich fürgenommen,
 Un las, daß dan de Arbeet gieht.
 Da saße nu a Glasel Bier, —
 Got recht was Schienes a gelasen, —
 De Bauerschfroo em garne für,
 Un' lobte se bescheeden Wasen.

Nu war ane Geschicht' am Buche
 De se ze siehre rühren that.
 Se fiennte fast 'ne ganze Wuche,
 Un endlich och a Mahn se bat:
 „Bleeb Obends ock a mol derheeme,
 „Du mußt ja ne am Kratschem seen.
 „Dar Lihrer, wenn a hinte keeme,
 „List se schu noch fer Dich allein!

„Ich hier se gar ze garne niete,
 „Sieht wieder och me Fleunen an;
 „Se hat mich doch su em Gemüthe
 „Gestärket un' o wuhlgethan.“
 Der Bauer that's. Als las dar Lihrer
 Bu annem grausam biesen Mahn,
 Dar a Tyranne, a Versührer
 Un' was a Olles hat gethan.

Un' wie a seene Strafe frigte,
 Un' anner Froo oos grüßer Muth
 Gehulfen ward, die a bedrückte,
 Wie a's bereet am bittern Tod';
 Wie och se fand er Kindel wieder,
 Das er gerobt, dar Biesewicht,
 Un' wie dann seene biesen Brüder
 Auch traf a grimmig Strafgericht.

„Bu,“ schreet dar Bauer, „ih's gewasen?
 „Daß ich's da Andern kinnde sa'n,
 „De ande nich das Buch ze lasen
 „Glee kriegen, wie ber hie es ha'n.
 „Als sullden's werflich Alle wissen,
 „Wie's su am Karle auch that gieh'n,
 „Un' wie os ihrer Angst gerissen
 „Dar liebe Goth, die zu em flieh'n!“ —

Da spricht dar Lihrer: „Ne, begaben
 „Got de Geschichte nich sich wu.
 „Dar Lichter sitt sich im em Leben
 „Un' dann erticht't a halt was su.
 „A zeegt am Beispiel, wie de Frummen
 „Beluhnt war'n fer 'ne gude That,
 „Un' wie's a Biesen heem fahn kummen,
 „Wenn a's och nich gesahn mit hat.“

„Was?“ rast dar Bauer, „nich gewasen,
 „Un' 's stiecht gedruckt am Buche durt?
 „Der flemten, da ma's hirte lasen,
 „Un' Egen sein's — och scheert Gsch furt!
 „Ne, och nich ligen fahn ich leeden,
 „Su hot's me Vater schu gemacht,
 „Un' ich zerriß das Buch mit Freeden,
 „Gihst och miet ab, nahmt Gsch in Acht!“ —

Heinrich Pleban.

Was war'sch fer Küche? *)

Na Rupper, wiß't er wu ich bi gewasen
 Em Sunntig, da ich ne em Krattchem war?
 Ich wulde halt a mol fer mich verblasen,
 Un ant war'sch wull was anders'ch an no gar:
 Ich war verreeßt blus in a Brinkel Küche. —
 Ma schind't sich ju a su de ganze Küche.

'S war aderst su, ich war buch ligt ei Brassel, —
 Mit Quärgen un mit Giern saß ich da. —
 A's nu a wing war stille das Gerassel
 Dar Wane, ich a mol zum Koosmahn sah'
 Ub ma wull möcht' a Blätel Beetung kriegen?
 Un richtig, uf em Tische that se liegen.

Da drinne stund, 's wär a Vereen gewasen, —
 'S hot ju su rasnig veele ei dar Stah, —
 Gi dam da mandymal Gener that was lasen,
 Daß's fer de Andern Underhaltung hat.
 Da las halt Gner, na: „Was war'sch fer Küche?“
 Bum Vater Gultei, 's stund ei senem Buche.

*) Bereits abgedruckt in den schles. Provinzial-Blättern.

Nu jekersch ne, ma ist a Brinkel Küche
 Zur Kerm's, zur Kindteef' uder fuste was,
 Wie bei dar Hurt, wull au bei e'm Besuche,
 Un macht en ant mit was a Bissel naß.
 Ich fra't a Koosmah'n drim, vu was fer Küche
 Dar Vater Hul'tei red't ei jenem Buche?

Dar sa'te: »Ja, ich kann es Euch nicht sagen,
 »Es ist kein Buch, es ist nur ein Gedicht,
 »In welcher Sammlung aber eingetragen,
 »Das eben, Lieber! weiß ich selber nicht.
 »Doch woll't Ihr in der Sache weiter dringen,
 »Kann ich vielleicht noch auf die Spur Euch bringen.

»Herr Holtei wohnet zwar an mehrern Orten,
 »Doch weilt er gern in seinem Oberrnigk.
 »Er lauscht auf's Neue dann den »schläschen Worten,«
 »Und in der Heimat findet er sein Glück.
 »So mein' ich, wird den heimatllichen Kuchen
 »Vor allem andern wohl der Dichter suchen!«

Ich duchte, gutt, ich viel nach Oberrnigke,
 Dar Vater Hul'tei is mer das schu warth,
 Da hier' ich ant wull meh', was fer a Glicke
 Dar liebe Goth em ee dar Heem't beschart,
 Und hob a guden Küche durt gegassen,
 Da werd ä au fer mich un Meene passen!

Su sa't ich's Meener, na, de schrieg ser Freeben,
 Daß se sullt' fahren uf dar Eisenbahn.
 Nu thaten ber ins Sunntigs urnd'tlich kleeeden,
 Un wagten halt o a paar Biemen dran.
 Un fuhren nach a Ubernigker Borgen
 Bu Brassel, wu ich Sunstigs saß mit Quargen.

'S war kaum 'ne Stunde, daß ber durte waren, —
 De Bahne fährt erbärmiglich geschwind. —
 Nu sprang ber 'raus un thaten irscht nich mahren,
 Un trafen bale o a Pauer-Kind.
 Das führte ins zim Bräuer nim de Straß;e;
 Denn mich verlangte na 'am frischen Glase.

Das Bier war aderst durte kaum ze seesen,
 Be ins gist ma's nich ei a Stiefel su.
 „Nu“, sa'te Meene: „kumm ock Küche seesen!“
 Denn 's liß er halt schu jeze kenne Ruh,
 Da wissen se ins weeter ei de Sitten:
 Da wär'n de Kriemer alle hiegeritten.

Ich kam'n ber irschte zu dā Gultei-Zichten.
 Un sahn nie weet dervo viel Buden stiehn.
 Ich schrieg uf Meene: „Sih'st, hie that a tichten,
 „Un durten is na Küche glee zo giehn!“
 Gi'm schmucken Krame gle, la'n, alle Water!
 Ahnvuller Küche zengs herim de Brater.

Ich fro't de Kriemern: „Is denn das dar Kuche, —
 Denn sitten ha' ber just versür geacht't —
 „Nach dam Harr Gultei ins ei senem Buche
 „Das Maul su lange wafrig schu gemacht?“
 „Da seid Ihr recht, und frisch ist auch der Kuchen!“
 Su sat' se: „dürst nach keinem andern suchen!“

Ich gab vier Gruschen er glee vuller Freede,
 Un Meene nahm a Kuche ei a Sack.
 Ber gingen hochvergnügt iz alle Beede
 Zor Koffeeschenke, die ne weet ob lag.
 Durt ließ ber annen tüchten Koffee kummen
 Un hatten infern Kuche fürgenommen.

Nu sullt' de Vasper a mal urndtlich schmücken,
 Da denkt ock, Kupper, infern Schrecken a!
 Das Wasser blieb eech ei dam Kuche stecken,
 A schnitt sich ne! — Da machten ber ins dra,
 Un zugen Ides, was ber ock vermuchten,
 Daß ber'n dach lüthlich ausinander bruchten.

O jeferich! sing ech Meene a zu flennen! —
 „Was war'sch fer Kuche?“ hiert' ich iz ins fra'n, —
 'S war su a Spätter, — na, dan mußt' ich kennen,
 Un wullt' em meene Meinung urndtlich sa'n.
 Dar lachte gar, aß wär' a schier besassen,
 Daß ber ne funden infern Kucha assen.

„Furt!“ schrie ich nu, „sust nahm ich En beim Kragen
 „Un walf' En fur sei Lachen tüchte derch.“
 Dar aderst ließ sich das ne zweemal sagen,
 Macht' Reißaus mit sen'n Venen, wie a Storch.
 Duch schnitt a ins nuch su a spätt'ich Gesichte,
 Daß ich derboßt ward uf de ganz' Geschichte.

Ich war mich aderst schu noch a am rächen,
 Denn, — 's war der Koosmahn, 's fiel derna mer ei, —
 Dar nuch ei Brässel thäte zu mer sprechen,
 Daß grade hie dar beste Kuche sei. —
 Ich koof sen'n Truppen Rum meh ei mei Gläschel,
 Un au sust nischt meh bei em im a Gräschel.

Ma Weh, de fiennte ader dicke Truppen,
 De sel'n er uf a Laderkuche d'rus.
 Ich sa'te: „Hier ock, thu ber a mal schnuppen,
 „Un aus dam Kuche breng' ber na was uf;
 „Be ins dar Sattler werd en gerne keesen,
 „Dar schneid't zum Riemzeeg raus na manchen Streesen.“

Un ehb ber gingen, trunt ber a paar Schnäpse,
 Druff schliff ber sanfte uf dar Eisenbahn,
 Un taperten, betimpelt wie de Schäpse,
 Si finstirer Nacht nach inferm Durse 'ran.
 Ich ader rath ich: „Reest ock nich nach Kuche,
 „Wingst nich, ehb Ihr's nich urndtlich last im Buche!“

Heinrich Pleban.

Der Graf von Helfenstein.

Herab mit dunklen Schatten sank die Nacht
Und hehres Schweigen liegt auf Weinsberg's Mauern;
Dietrich von Weilen hält im Thurm' noch Wacht,
Es zeigt das Antlitz seines Herzens Trauern.
Ein Blick hinaus zeigt schnell ihm die Gefahren:
Hochlobern sieht er plötzlich Flammenschein,
Der grimme Hippler naht mit seinen Schaaren.
Gnade Gottes! dort brennt Löwenstein!

„Ihr Mannen auf! zum Kampfe seid bereit,
„Vertheidigt muthig Eurer Ehre Rechte!
„Uns darf nicht hangen, wenn auch hart der Streit,
„Denn oft erprobt sind wir ja im Gefechte;
„In manchem Strauße standen wir beisammen,
„Graf Helfenstein, Du treuer Schlachtgenosß,
„Laß kämpfen uns, sonst mag uns Gott verdammen,
„Wie immer, kühn, mit sicherem Geschosß!“

Graf Helfenstein erfaßt sein gutes Schwert,
 Und eilt gar freudig aus des Freundes Armen:
 »Auf, Mannen auf! seid Eurer Führer werth;
 »Die Sturmesglocke singt den dumpfen Larmen!«
 Von allen Bergen züngeln helle Gluthen,
 Wie fernes Donnergrollen tönt's im Thal;
 Der Sensenschimmer funkelt aus den Fluthen,
 Der Bundschuh naht, er lechzt nach blut'gem Mahl.

An dreien Orten Sturm! — Welch' große Noth!
 Zwar wehren sich die Bürger auf den Wällen,
 Doch reiche Ernte findet auch der Tod,
 Da Meßler naht mit seinen Mordgesellen.
 »Welcher, der Pfeifer spielt Euch auf zum Tanze,
 »Herr Graf von Helfenstein, das merkt Ihr wohl?«
 So ruft ein strammer Knecht und schwingt die Lanze;
 Wie tönt sein Lachen durch's Bist' so hohl!

»Du wirfst mir heut noch blutig Rede steh'n,
 »Gemeiner Bauer, Du! für solch' Erfrechen!
 »Du sollst im Staub' Dich winden, Gnade steh'n,
 »Ich will Dich lehren mit dem Burgherrn sprechen!«
 Und Helfenstein holt aus mit wackrem Schwerte
 Zum Schlag', der niederschmettern soll den Wicht,
 Da schlägt des Bauern ries'ger Kampfsgefährte
 Den Morgenstern dem Edlen in's Gesicht.

Die Nachtlust, rauh, das wunde Haupt ihm küßt,
 Da er zusammensinkt vor Scham und Schmerzen;
 »Ja, fühlt's einmal, wie's oft der Bauer fühlt,
 »Denn seht, Herr Graf, mit uns ist nicht zu scherzen!«
 Das ritterliche Schwert wird ihm entrisen
 Und Fesseln legt der Knecht dem Ritter an:
 »Wie wirst Du morgen früh uns tanzen müssen,
 »Der Kaisertochter schmachtender Galan!«

Er schleift den Edlen jetzt hinab vom Wall
 Mit racheglüh'ndem Aug' und bittrem Worte;
 Es ruft zur Pflicht ihn wieder Trommelschall;
 Der Graf bleibt bei der Schanzen sicherem Horte. —
 Die Mauern sind erstürmt, und voller Leichen
 Die Gräben — Bürger neben reiß'gem Knecht;
 Die Ritter grollend hin zum Thurme weichen,
 Sie wollen sterben für das alte Recht!

Schon wird das Häuflein kleiner, Mann für Mann;
 Noch kämpfet Weilen fort mit altem Muth;
 Er hofft noch jetzt, daß Hülfe kommen kann,
 Schon klappt sein Helm, schon tropft sein Arm von Blute
 Und an der Mauer lehnt der brave Streiter;
 Er schwingt das Schwert, wie Blitzstrahl anzuseh'n,
 Da naht ein neuer Troß der Sturmesleiter!
 Und um den wackern Kämpfen ist's gescheh'n.

Nur immer kühner drängt hinan der Schwarm
 Der haßerfüllten, rachentflammten Bauern;
 Es faßt den Ritter ihres Hasses Arm
 Gewaltig droht der Tod mit seinen Schauern;
 Sechs Eisenarme fühlt er sich umklammern,
 Und schleppen hin, wo grauser Frevel droht.
 Vergeblich ist sein Ringen und sein Zammern,
 Er stürzt hinab, — und giebt sich selbst den Tod.

Es sieht der Pöbel knirschend seinen Fall,
 Der Körper liegt zerschmettert auf der Erde.
 Es plündern Häufen bei der Trommel Schall,
 Die Metzler schickt mit herrischer Geberde.
 Dort in dem Kreis der zagen Bürgersfrauen
 Kniet Gräfin Helfenstein mit ihrem Sohn,
 Mild, wie die Gottesmutter anzuschauen,
 Auch ihr wird, statt Erbarmen, Schmach und Hohn.

Die schwarze Wölfin nannte man ein Weib,
 Es war des Häufens Abschaum, die Megäre.
 Sie tritt mit Füßen ihrer Herrin Leib
 Und stürzt mit Heulen auf die holde, hehre;
 Die Perlen reißt sie los ihr von den Locken,
 Von deren Gold die Gräfin fast bedeckt,
 Sie raust die goldnen Flechten mit Frohlocken.
 Das Kind verbirgt sich weinend und erschreckt.

Man treibt die Gräfin aus der Frauen Schaar
 Hinweg mit rohen Stößen und mit Schlägen;
 Die Sonne blicket ewig, ruhig, klar
 Hinunter auf der Zwietracht Höllenfeg. —
 Dort an den Wällen rasten wilde Haufen,
 Sich gütlich thugend am geraubten Mahl,
 Da plötzlich hastig Hin- und Wiederlaufen,
 Gefesselt nahet der Gefangnen Zahl.

Dort, wo sich oft der Mairenreigen schlang,
 Bei jener Linde, vor kaum einem Jahre,
 Steht heut die Gräfin, athmend todesbang;
 Wie wund geweint erscheint ihr Aug', das klare!
 Sie schreckt zurück, denn ach! aus jenem Haufen
 Führt man den edlen Gatten, matt und bleich:
 „Der Graf soll heut noch durch die Lanzen laufen,
 „Wir rächen uns: die Ritter sind uns gleich!

„Ist nit zum Hängen Alles gleich bereit,
 „Fällt nur ein Bauer in der Ritter Hände?
 „Nur Gott und Kaiser und Gerechtigkeit!“
 So toben sie: „Wir wollen gleiche Stände!“
 Die Reihen bilden sie mit eingelegten Lanzen,
 Die Gräfin kniet und bittet, weint und fleht;
 „Nein, nein!“ ruft Melcher, „heut soll Er uns tanzen,
 „Ich pfeif' dazu, wie sonst oft beim Banquet!“

Sie hebt den Sohn hinauf an's Vaterherz,
 Sie küßt des Gatten offne, feuchte Wunden,
 Vereint hat sich des Schicksals herbster Schmerz,
 Die lichte Hoffnung ist im Gram geschwunden.
 Die Beichte hört ein ausgestoßner Priester,
 Das Paternoster spricht er salbungsvoll,
 Denn schon mahnt rings ein drohendes Geflüster,
 Daß nun die grause Jagd beginnen soll.

Noch einmal tröstet er sein theures Weib
 Mit edler Fassung und mit hoher Würde.
 Schon lechzt der Troß nach blut'gem Zeitvertreib,
 So gierig, wie der Wolf umschleicht die Hürde; —
 Durch tausend Speere wird er durchgetrieben,
 Aufrecht allein hält ihn der Lobesmuth, —
 Laut stöhnt die Gräfin, wenn dert oder drüben
 Sie Lanzen schaut, benezt von seinem Blut.

Der Graf sinkt hin — sein Heldengeist entflieht,
 Dieweil die letzten Mörderstöße trafen;
 Sein bleiches Weib entsetzt nun zu ihm kniet,
 Beschwörend laut des Himmels zürnend Strafen;
 Vor Weh verstummend, zeigt sie ihrer Waise
 Den Schreckensanblick — und das holde Kind
 Schlingt seine Arme um die Mutter leise,
 Ein Frühlingsregen träufelt nieder lind.

Des Himmels Friedensbogen, licht und hehr,
 Erscheinet plötzlich im Verklärungsglance. —
 Der Troß gelebet: „Heut kein Morden mehr!“
 Kleinlaut verbergen Alle Sinf und Lanze! —
 Charfreitag ist's, der Tag der Gottesfühne:
 Herab von Golgatha vom Kreuz er schaut;
 Und die Empörer, sonst so ruchlos kühne,
 Sind Eis erstarrt und ihren Seelen graut.

Flora Pohl.

Ländlicher Frieden.

Ein Fluß geht still durch Berg und Thal,
 Bis hin zu fernem Meere,
 In seine Wellen, wie Kristall,
 Blickt trauernd stumm die Föhre.
 Die Burg mit stolzer Binnen Bau,
 Des Eremiten Zelle,
 Das Dörfchen mit der grünen Au',
 Der moos'gen Felsenquelle,
 Taucht in des Stromes Silberband
 In selig sinn'gem Lauschen,
 Und auf und ab an seinem Strand
 Die Fischerbarken rauschen.

Doch neiget sich der Tag zu Rüst',
 Verstummen Mägdelein's Lieder,
 Der Mond dann traut die Wellen küßt,
 Und Sternlein leuchten nieder.
 Und leichter spielt im Maienwind
 Des Stromes kühle Welle,
 Und durch die Luft so würzig lind,
 Schwebt Falter und Libelle;
 Die Wasserrose wiegend ruht
 Verklärt in Luna's Lichte,

Dort, in des Schimmers lichter Fluth,
 Ragt flüsternd Birf' und Fichte.
 Noch singt so süß die Nachtigall
 Zu Schlafes Friedensfeier —
 Und Silber strömt der Wasserfall,
 Die Weide bebt am Weiher.

Doch naht sich des Morgens Licht
 Mit seinem Sonnengolde,
 Berwehn die Nebelschleier dicht,
 Es schwankt die thau'ge Dolde.
 Dann klappert wohl die Mühl' im Grund',
 Der Mäher eilt zur Wiese;
 Der Hirtin folgt der treue Hund,
 Die Heerd' mit woll'gem Bließe.
 Dort an der Quelle löst geschwind
 Sie der Sandalen Bänder,
 Taucht dann hinab in die Fluthen lind,
 Schürzt sorglich die Gewänder.
 Der Fluth entsteigend, bricht sie los
 Drauf Wasserrosen zum Kranze:
 Die Sonn' empor schwebt siegesgroß
 In königlichem Glanze.

Flora Pohl.

Das letzte Blatt.

(Parabolisch.)

Wer nennt mir wohl den großen Baum,
 Den Millionen Blätter zieren,
 An dem, fürwahr, man glaubt es kaum,
 Wir keine feste Wurzel spüren,
 So tief wir auch die Spur verfolgen,
 Die Forschung bleibt ohn' alle Folgen.
 Gar viele Erdbewohner sehn
 Daran beinah' Sechstausend Zweige,
 Doch and're lassen es geschehn,
 Daß er sich darin zahllos zeige.
 Der Baum trug Früchte, gut und schlecht,
 Und wird gewiß noch viele tragen;
 Doch welches kommende Geschlecht
 Wird einst es wohl mit Schrecken sagen:
 Das ist sein letztes Blatt.

Wer nennt mir wohl das große Buch
 Mit seinen Millionen Blättern.
 Gar Viele machten den Versuch,
 Zu lösen seine Räthsel-Lettern;
 Doch schon die Schrift der ersten Seiten,
 Die konnte Keiner ihnen deuten.

Und Jeder, der drin emsig las,
 fand nur die Blätter ganz verständlich,
 Die ihm der Freude volles Maas
 Treu schilderten; drum legt er endlich
 Hinweg das Buch, um sich zu fragen:
 Welch' eine Schrift wird es wohl tragen
 Auf seinem letzten Blatt?

Wer nennt mir wohl das Kartenspiel
 Mit seinen Millionen Bildern,
 Drin Könige und Damen viel,
 Auch Buben seinen Hergang schildern,
 Wo Wagen brachte oft Gewinnen;
 Doch 'Vieles mußt' in Nichts zerrinnen.
 Wo oft verbunden Kreuz und Herz
 Die Spieler bis zum Ende bringen,
 Um unter Freuden, unter Schmerz
 Sich Himmelschätze zu erringen.
 Und was im Spiele sich gestaltet,
 Der letzte Spieler es entfaltet,
 Spielt er es aus, das letzte Blatt.

Pulvermacher.

Lebenswinter.

Ja, Winter ist worden, schon decket der Schnee
Den Scheitel, der immer noch feurig erglüht.
In Eis ist gefroren der salzige See,
In welchem im Herbst noch zwei Aßtern geblüht.

Im Frühling, da glühten der Blüthen so viel
Und strebten zu Tage und schweiften hinaus.
Der Winter ist kommen, setzt frostiges Ziel,
Und kümmerlich treiben die Blüthen im Haus.

Die Ströme des Lebens, bald starren sie ganz.
Noch schleichen sie träge auf modernem Grund.
Nicht hüpfen mehr Wellen im flüchtigen Tanz,
Bald fesselt sie ewig ein eisiger Bund.

Der Lenz ist geschwunden. Tod naht der Natur;
Ade drum ihr Blumen im roßigen Schein.
Ich suche Euch wieder auf himmlischer Flur;
Denn Jenseits soll ewiger Frühling uns sein.

Pulvermacher.

Frauenlieb' im Frauensommer.

Frauenlieb' im Frauensommer — wie so feurig und so licht,
Voll Begeisterung, so wie ein dithyrambisches Gedicht,
Schrankenlos im engen Kreise, den die Liebe ihr gesetzt,
Und den weder Hoch noch Niedrig jemals ungestraft verläßt.

Frauenlieb' im Frauensommer, beim Beginn so morgenföhl,
Duftig, wie ein Morgennebel, der auf Blüthenauen fiel.
Frauenlieb' im Frauensommer — sich bewußt, mit sich bekannt,
Und trotz dessen gern noch schweifend in der Träume Zauberland.

Viel verlangend, nichts gewährend, ohne Scheu, doch rücksichtsvoll,
Jedes Wort der Lust vertrauend, wie dem Herzen es entquoll,
Doch erwägend, ob am rechten Ort', zur rechten Stund' es fällt,
Da nur so für den Geliebten es den rechten Werth erhält.

Höher steigt der Liebe Sonne und das Morgenroth verbleicht;
Klarer wird der Himmelsbogen, da der Träume Nebel weicht;
Wärmer wird's und immer wärmer, wie die Sonne höher steigt;
Höher schwellt die Brust sich sehnend, doch die Lippe bebt und schweigt.

Mittagschwüle trübt die Bläue, und ein leichter Nebelflor
Deckt sogar der Sonne Antlitz. Stille herrscht im Schilf und Rohr,
Stille rings auf allen Auen; es verstummt des Liedes Lust;
Selbst der Zephyr senkt die Schwingen, ruhend an der Erde Brust.

Stille rings, doch tief im Busen gährt es, wie in Aetna's Schlund,
Und es steigen mächr'ge Wolken aufwärts aus dem tiefen Grund,
Klimmen hoch und klimmen höher, langsam, doch des Siegs gewiß,
Trübe Ahnungen erzeugend, Ahnungen und Finsterniß.

Donner grollen, Donner rollen, Blitze zucken grell und fahl,
 Stürme brausen wild entfesselt, um die Höh' und durch das Thal.
 Hei! wie bebt erschreckt der Boden! Hei! wie tobt es in der Luft!
 Oben Kampf der Elemente, unten eine öde Gruft.

Also gährt es in dem Busen. Die Gefühle werden wach
 Und die Liebe wird der Herrscher, wenn auch unter Weh und Ach.
 Eifersucht und Gluthverlangen, stets genährt, doch nie gekühlt,
 Haben sich ein weites Bette in der Liebe Au' gewählt.

Immer höher steigt die Hitze, — Alles, Alles athmet Gluth;
 Endlich aber sinkt erfrischend auf die Flur des Regens Gluth.
 Thränenbäche stürzen nieder, wenn die Brust zu sehr gepreßt
 Und der dumpfe Schmerz sie nicht mehr länger ruhig athmen läßt.

Thränenbäche stürzen nieder und es mildert sich das Weh.
 Kühler wird's im Thale unten, kühler wird es auf der Höh'.
 Bald zerreißt der Wolkenmantel, der den Horizont bedeckt,
 Und es jauchzt das Leben wieder, von der Sonne Strahl geweckt.

Wie Demanten bligt im Grase Thränenthau, so heiß geweint,
 Und verraucht in feuchte Nebel, mit der Blumen Duft vereint.
 Alles jauchzt, wenn vielverheißend nun der Liebesabend naht,
 Und der Liebe heißes Wollen wird zur heißen Liebesthat.

Frauenlieb' und Frauensommer, — wie so süß und wonnereich,
 Farbensatt und duftgeschwängert, wechselvoll und dennoch gleich,
 Vielversprechend, vielgewährend, ruhelos und doch voll Ruh.
 Frauenlieb' im Frauensommer, — Göttliche, wie schön bist Du!

Sylvius Radig.

Treue für Treue.

Es steht auf hohem Felsen ein Schloß so stolz und hehr,
Geschützt von treuen Männern mit Bogen und mit Speer.
Drin haust der Graf von Riburg, vom ganzen Reich bedrängt,
Weil er mit treuer Freundschaft an Schwabens Herzog hängt.

Schon liegt des Kaisers Feldherr mit seinem ganzen Troß
Drei Monden lang vergeblich vor Riburg's festem Schloß,
Vergeblich werfen täglich Ballist' und Katapult
Die schweren Wurfgeschosse mit eiserner Geduld.

Doch endlich durch die Stöße des Widderkopfes bricht
Die feste Felsenmauer, — der Muth des Grafen nicht.
Der Herold ruft: „Ergebt Euch, bevor der Tag verrinnt,
„Sonst mähen unsre Klingen ein jedes Menschenkind!“

Drob lacht der Riburg trotzig und spricht mit festem Sinn:
„Versucht's nur, Prahler, ob ich schon reiß zum Schnitte bin!
„War auch die Mauer treulos, wie manches junge Weib,
„So deckt doch noch die Bresche der Männer kräft'ger Leib.“

Es blasen die Drommeten zum Sturm um Mitternacht,
Und um die Mauern tobet des Kaisers Kriegesmacht,
Ob auch durch scharfe Klinge so Mancher sterbend sinkt,
So ruht der Feind doch nimmer, bis er sein Ziel erringt.

Wohl kämpft dort auf der Mauer der Riburg muthig fort
Und stählt den Muth der Seinen durch manches kühne Wort;
Jedoch, als neue Streiter der Feind auf's Schlachtfeld bringt
Und nur ein kleines Häuflein für ihn das Schwert noch schwingt,

Da steht er endlich selber, daß ihn der Sieg verläßt,
 Und sammelt ohne Säumen der treuen Krieger Rest.
 Nun gilt's, noch einmal kämpfen in letzter Gegenwehr,
 Um einen Weg zu brechen durch's starke Feindesheer.

Und es gelingt den Kühnen. Durch ihrer Schwerter Wucht
 Erkämpfen sie sich endlich noch einen Weg zur Flucht,
 Und ehe auf der Wahlstatt die Sonne noch erscheint,
 Hat Riburg's flücht'ger Herr sich mit Herzog Ernst vereint.

Der sinkt ihm in die Arme und ruft mit feuchtem Blick:

„So thürmt sich über Alle mein eignes Mißgeschick;

„Doch, ob auch alle Tage mir Böses widerfährt,

„So darf ich nicht verzagen, so lang' noch Treue währt,

„So lange noch in Liebe für mich ein Herz erglüht,

„So lang' in einem Busen für mich noch Freundschaft blüht,

„So lange bin ich reich noch, ob auch, zur eignen Schand',

„Der Mann der Mutter selbst mich geächtet und verbannt.“

Dem Kaiser Kunrad naht sich sein Feldherr ohne Ruh'
 Und ruft mit freud'gem Tone und siegbewußt ihm zu:

„Gefallen ist die Beste, die Dir noch widerstand,

„Jetzt bist Du Herr allein nur im reichen Schwabenland!“

„Ist endlich sie gefallen, die Widerstand noch bot?“

Entgegnet ihm der Kaiser. — „Und Riburg. — ist er todt?“

„Wohl brachen Deine Mannen das Bollwerk kühn entwei,

„Allein der Graf von Riburg entfloß und ist noch frei.“

„Noch frei?“ — so ruft der Kaiser mit Zorn im Angesicht, —
 „Noch frei der Hochverräther? noch frei der Bösewicht?
 „Trotz Deiner Macht vermochtest Du nimmer, ihn zu fah'n,
 „Und wagst Dich dennoch stolz noch des Kaisers Thron zu nah'n?“

„Sei gnädig!“ spricht der Feldherr, mit stillem Ernst im Blick;
 „Es duldet schon, als Strafe, der Graf ein schwer Geschick.
 „Verbannt von seiner Heimath, verbannt von seinem Heerd,
 „Ist gegen den Verwundten ein jeder Stahl gekehrt.

„Und was verbrach der Arme? — daß, trotz der schweren Noth,
 „Er seinem Landesfürsten zum Opfer sich gebracht;
 „Daß er mit festner Treue, verschmähend jede Huld,
 „Für Schwabens Herzog kämpfte, ist seine einzige Schuld.

„Verdamme nicht, mein Kaiser, die Treue zu dem Thron!
 „Sie ist der Herrscher schönster, sie ist ihr einz'ger Lohn,
 „Sie ist der Reiche Mörtel, der fest zusammenhält,
 „Und ohne den, wie Asche, der stärkste Thron zerfällt,

„Am Gegner selber ehre die Jugend, die Dich schützt,
 „Und gönne ihm sein Leben, da Dir sein Tod nicht nützt.
 „Jetzt ist er machtlos worden und unsät auf der Welt,
 „Da seine letzte Bestie gebrochen und zerschellt.“

Der Kaiser lauscht der Rede des Feldherrn wuthentbrannt,
 Umfaßt den Griff des Schwertes mit seiner starken Hand
 Und ruft: „Hinweg, Du Bube, aus meinem Angesicht,
 „Bevor der Zorn des Fürsten den Troß des Sklaven bricht!“

Der Feldherr hört es ruhig, nur wird die Wange bleich,
 Und trotz des Kaisers Zürnen, beginnt er alsogleich:

„Hier werf' ich Dir zu Füßen den mächt'gen Feldherrnstab
 „Und Alles, was ich sonst noch Dir, Herr, zu danken hab.

„Du hast die Treu' verschmähet, die Wahrheit streng verbannt;
 „Dafür sei Treu' und Wahrheit nie mehr am Thron gekannt.
 „Die Lüge und die Falschheit sei Dir allein noch hold
 „Und blende Deine Augen durch eitles Flittergold.

„Vergebens suche Treue auf Deinem Herrscherpfad;
 „Selbst an des Weibes Busen bedroh' Dich der Verrath;
 „Und wenn in Noth und Kummer Dein Auge endlich bricht,
 „Dann nege keine Thräne ein einzig' Angesicht!“

Der Feldherr spricht's, verbeugt sich, voll Sorg' und Herzenspein,
 Und läßt den Kaiser sinnend in seiner Burg allein. —
 Den überfchleicht ein Ahnen, gewaltig und noch neu,
 Als wär' in spätern Zeiten selbst Weib und Kind nicht treu.

Sylvius Radig.

Wie ist die Welt so schön!

Am grünen Waldessaume,
 Der fernehin sich dehnt,
 Dort ruh' ich wie im Traume,
 An Dich, mein' Lieb', gelehnt.
 Dort schling' die Arme beide
 Ich fest um Deine Brust,
 Du, meine Augenweide,
 Du, meines Lebens Lust.
 Und wie ich Dir, Du holde Frau,
 In's räthselvolle Auge schau',
 Da kann's dem Herzen nicht entgehn,
 Wie doch die Welt so schön, so schön.

Auf Blättern und auf Zweigen
 Da glitzert Sonnenschein.
 Der Falter lust'ge Reigen
 Durchschwirren Flur und Hain.
 Im Thale auf und nieder
 Wogt süßer Blumenduft,
 Und Nachtigallenlieder
 Erfüllen rings die Luft.
 Das Herz wird weit, das Auge klar
 Und es verkündet wunderbar
 Mir Sonnenglanz und Zephyrweh'n,
 Wie doch die Welt so schön, so schön.

Du hörst mein Fleh'n, so leise,
Und Deinem Mund' entflieht
Mit zauberreicher Weise
Des Sängers bestes Lied.
Es zeigt in hehrer Schöne
Des Geistes weites Feld,
Und wie die Macht der Töne
Den Busen hebt und schwellt,
Da fühl' ich, welch' ein herrlich Loos
Der Menschheit birgt des Schicksals Schooß,
Und lern' begeistert es verstehn,
Wie doch die Welt so schön, so schön.

Sylvius Radig.

Frühlingslied

zu Rückerts Geburtstagsfeier.

Sonnenlicht und Frühlingslüfte,
Blümlein roth und Blümlein blau,
Hauchend ihre Balsamdüfte
Auf die grüneschmückte Au.

Vöglein auf den saft'gen Zweigen
Die ein Blüthenschmuck bedeckt,
In der Luft der Säng'ge Reigen,
Der zur Lust und Liebe weckt.

Nings umher ein reges Leben,
Neuer Muth und neue Kraft,
Durch die Welt ein Wonnebeben,
Freiheitslust nach langer Haft.

Auf dem Thron der Mutter Erde
Herrscht der Blüthenkönig Mai
Und sein allgewaltig »Werde!«
Zaubert reichen Schmuck herbei.

Auf dem Haupt die Krone Gnade,
 Huld, das Scepter in der Hand,
 Also wandelt er die Pfade,
 Segenspendend, durch das Land,

Wo sein Fuß das Erdreich drückt,
 Knospen Blumen auf der Flur;
 Da, wohin sein Auge blicket,
 Brängt in Blüthen die Natur.

Seine Locken wehn im Winde
 Und, an Melodien reich,
 Flattern aus dem Laubgewinde
 Lust'ge Säng'er alsogleich.

Es entströmet seinem Munde
 Ein geheimnißvoll Gedicht,
 Und aus tiefstem Herzensgrunde
 Drängt die Liebe sich zum Licht.

Barte Sehnsucht, süßes Bangen,
 Hoffungsstern so hell und mild,
 Ungestümes Gluthverlangen,
 Stets genährt, doch nie gestillt;

Alles zaubert unverdrossen
 Uns der Blüthenkönig Mai
 Auf die Erde lichtumflossen
 Zu der Wesen Lust herbei.

Und es jauchzt auf allen Wegen,
In der Luft, im Wellenschooß
Ihm ein Jubelruf entgegen,
Endlos und gewaltig groß.

Hell entflammen Freudenkerzen,
Lebensfrühling, Lebenslust,
Liebesfrühling in dem Herzen,
Liederfrühling in der Brust.

Einer hat es tief empfunden,
Was der holde Frühling beut
Und in schönen Wehestunden
Ihm dafür sein Lied geweiht.

Wie ein Klang aus Zauberlanden
Tönt sein Lied bedeutungsvoll
Und umschlingt mit süßen Banden
Den, dem tief ins Herz erschell:

„Ich hab' in mich gesogen
„Den Frühling treu und lieb,
„Daß er, der Welt entflogen,
„Hier in der Brust mir blieb.

„Hier sind die blauen Lüfte,
„Hier sind die grünen Au'n,
„Die Blumen hier, die Düfte,
„Der blüh'nde Rosenzaun.

„Und hier am Busen lehnet
 „Mit süßem Liebesach
 „Die Liebste, die sich sehnet
 „Den Frühlingswennen nach.

„Sie lehnt sich an, zu lauschen
 „Und hört in stiller Lust
 „Die Frühlingsströme rauschen
 „In ihres Dichters Brust.

„Da quellen auf die Lieder
 „Und strömen über sie
 „Den vollen Frühling nieder,
 „Den mir der Gott verlieh.

„Und wie sie, davon trunken,
 „Umblicket rings im Raum,
 „Blüht auch von ihren Funken
 „Die Welt, ein Frühlingsraum.“

Also sang der Frühlingsfänger,
 Der den Frühling selbst gebar,
 Und sein Lied schloß eng und enger
 Sich um's Volk von Jahr zu Jahr.

Heitere wie ernste Weisen
 Quollen aus der Harfe Gold.
 Und auf seinen Sangesreisen
 blieb die Muse stets ihm hold.

Für das Wahre, für das Schöne
Kämpfte unermüdlich er
Und drum klangen oft die Töne
Seiner Feier ernst und schwer.

Bornig rief er den Tyrannen
Ohne Scheu sein Veto zu,
Bornig hieß sein Volk ermannen
Er aus feiger Sklavenruh.

Rückert! Sänger süßer Lieder,
Sänger ernstest Freiheitsklangs,
Mann, so ehrenvoll und bieder,
Voll des heil'gen Dichterdrangs!

Freudig lauschten Deine Brüder
Stets auf Deiner Harfe Ton
Und es schlingen ihre Lieder
Sich zum Kranz um's Haupt Dir schon.

Persiens und Indiens Schätze
Hobst Du uns an's Tageslicht,
Daß sich unsre Seele lege
An dem tropischen Gedicht;

Doch bei allen Wanderzügen
In das ferne Wunderland
Hast Du, ohne Dich zu trügen,
Auch der Heimath Werth erkannt.

Ihrer Sprache hehre Schöne
 Machtest Du zum Heiligthum,
 Und es klangen Deine Töne
 Dir zur Ehre, ihr zum Ruhm;

Doch entfernt vom heim'schen Heerde
 Hast Du es auch recht erkannt:
 Ja, die ganze schöne Erde
 Ist des Dichters Vaterland.

Sylvius Radig.

Antwort darauf.

Gast im beredten Gedicht den Mai als König besungen,
 Der, sein jüngst vom Winter verödetes Reich nun bereisend,
 Mit allsegnendem Blicke die blühende Schöpfung erneuet,
 Und mich rühmest Du seinen Geborenen, um mit geschickter
 Wendung Deinem Gesang ein Lied von mir zu vermälen,
 Das, als ich's vorlesen nun hörte, schöner mir vorkam,
 Inniger, als ich gedacht — ich hatt' es ja lange vergessen —
 Das im gealterten Busen den Herzschlag weckte der Jugend,
 Mich aus fünfundsiebzig in fünfundzwanzig verwandelnd:
 So weit ward ich verjüngt! wie sollt' ich nicht Dir es danken,
 Daß Du mir ab so genommen von fünfzig Jahren die Last hast!

Fr. Rückert.

Pfingsten.

Christus ist zwar auferstanden,
Doch es liegt der heil'ge Geist
Festgekettet noch in Banden,
Die kein Menschenarm zerreißt.

Hier getreten, dort geschlagen,
Hier vermunimt und dort entstellt,
Darf er kaum zu athmen wagen
In der weiten Gotteswelt.

Wie sie geisern, wie sie höhnen,
Wie sie zetern fort und fort!
Um die Götzen zu versöhnen,
Ueben sie Gedankenmord;

Um das eigne Ich zu heben,
Treten sie die Welt in Staub
Und des Geistes reges Leben
Wird der Nachtgespenster Raub.

Ach! wann kehrt das Pfingstfest wieder,
Das den heil'gen Geist befreit
Und des neuen Bundes Glieder
Zu der Wahrheit Priestern weiht?

Wann nur finden sich zusammen
 Sie, die ihres Herrn beraubt,
 Und wann senken sich die Flammen
 Auf der Auserwählten Haupt?

Ach, wann wird der Arm geschwungen,
 Um zu bau'n den ew'gen Dom?
 Wann ergießt in tausend Zungen
 Sich der Wahrheit klarer Strom?

Wann? — Zwar kehren Pfingsten wieder,
 Doch das große Pfingstfest nicht,
 Und es senkt auf uns nicht nieder
 Sich Erkenntniß, Wahrheit, Licht.

Tief geknechtet, frech zertreten
 Und genarrt von Jahr zu Jahr,
 Darf nur dulden, darf nur beten
 Fort und fort des Volkes Schaar.

Doch wie sehr auch Hohn getrieben
 Wird mit uns in Rath und That,
 Ist der eine Trost geblieben,
 Daß das Pfingstfest dennoch naht.

Sylvius Radig.

Am Jahreschluß.

Und wiederum entfloß ein Jahr
 Von unsers Lebens Hochaltar,
 Wie Weihrauch, auf zum Lichte.
 Bald ist das Opfer ganz vollbracht,
 Dann wandeln wir durch tiefe Nacht
 Zum großen Weltgerichte.

Der Hammer hebt zum Schlag' sich aus
 Und bröhnt durch's ganze Erdenhaus
 Zwölf Uhr — die letzte Stunde.
 Da wird wol manche Wange bleich;
 In manchem Herzen, mild und weich,
 Bricht auf die alte Wunde.

Zwölf Uhr! — Veronnen ist die Zeit.
 Da hebt von der Vergangenheit
 Der Geist die Moderschleier
 Und schaut auf längst verschwundnes Glück
 Noch einmal sehnsuchtsbang zurück,
 In stiller Todtenfeier.

So manche Hoffnung, klar und licht,
 So mancher Vorsatz, den wir schlicht
 In uns geboren haben,
 Sie liegen jetzt, nach Qual und Pein,
 In unsres Herzens dunklem Schrein
 Vermodert und begraben.

Was wir geliebt und treu gehegt,
 Was wir gehätschelt und gepflegt,
 Ist unserm Blick entronnen;
 Wofür wir stritten unverzagt,
 Wofür wir manchen Wurf gewagt,
 Wir haben's nicht gewonnen.

Im Buch' des Lebens haben wir
 Ein neu Kapitel voller Gier
 Nun wieder durchgelesen.
 Zwar war es nicht an Inhalt leer,
 Wer aber weiß, ob's folgenswer
 Für unser Glück gewesen?

Wer weiß, ob nicht das Letzte bald
 Vor unsrem Aug' vorüberwallt
 Mit dumpfem Grabgeläute!?
 Und was, was haben wir gethan
 Auf unsrer rauhen Erdenbahn
 Für diese Welt bis heute?

Hier schweigt das Schicksal schonungslos,
 Und wir, wenn in der Erde Schooß
 Der starre Leib gebettet,
 Wir haben in dem harten Streit
 Aus Trümmern der Vergangenheit
 Kein Kleinod uns gerettet.

Wenn sich das matte Auge schließt,
 Der Todtenhalbe Gras entsprießt,
 Dann schweigt die letzte Kunde.

Vermodert und vergessen all',
 Verklingen selbst des Namens Schall
 Im weiten Erdenrunde.

Das ist des Kampfes edler Preis,
 Und dennoch wird mit regem Fleiß
 Gestritten bis an's Ende.
 Die eine Hoffnung schwindet nicht,
 Daß sich, bevor das Auge bricht,
 Der Kampf zum Bessern wende.

Sie leuchtet stets mit hellem Schein
 In jedes neue Jahr hinein,
 So, wie der Stern den Weisen;
 Doch ob es ein Verkünd'ungsgruß,
 Das soll uns erst am Jahresluß
 Der Forscherblick beweisen.

Drum frisch gewagt und unverzagt!
 Ein neuer Lebensmorgen tagt,
 Wie mancher schon begonnen.
 Wir wanken nicht im Kampf, so heiß,
 Ob auch schon mancher Siegespreis
 Gewonnen und zerronnen.

Sylvius Radig.

Ein Lied.

Laß mich im Mondschein Dir begegnen,
Da, wo das Dorf zu Ende geht,
Wo bei der Hütte, der entleg'nen,
Ein Baum in voller Blüthe steht.

Dort wird uns kein Verräther sehen,
Kein Lauscher soll uns dort erspäh'n,
Ein laues Lüfchen nur wird wehen,
Der Mond alleine mit uns geh'n.

Da sollst Du zu mir niedersitzen,
Ich sitz' an Deines Kleides Rand;
Erst zähl' ich Deine Fingerspitzen,
Und dann die Grübchen Deiner Hand.

Zwar hätt' ich Dir so viel zu sagen,
Wofür kein Wort die Sprach' erdacht,
Was mich bei Dir, möcht' ich Dich fragen,
So glücklich und so seelig macht.

Dann weht Dich an aus Mondesstrahlen
Der Liebe Sehnen unbewußt,
Und mir die Frage zu bezahlen
Senkst Du die Stirn an meine Brust.

Und Blütenblättchen fallen nieder,
An Deinen Lippen hängt der Schwarm;
Ich küß' ihn weg, Du küssest wieder,
Und fest umschlinget Dich mein Arm.

Der Mond steht über uns am Himmel,
Und lächelt um den Baum herum,
Und dann hinauf zum Sternengewimmel,
Blingt mit den Augen und bleibt stumm.

Mit Worten läßt sich das nicht malen,
Was allen Herzen ist bekannt:
Es sind des Mondes sanfte Strahlen
Der Liebe günstig und verwandt.

Robe.

Vom offenen Brunnen.

Es ist ein alter Brunnen,
 Weit offen allezeit,
 Die Wasser sind verrunnen,
 Sein Schacht steht noch bis heut.

Drin liegen unendliche Schätze,
 Manch' glänzendes Kleinod,
 Zu seiner Freud' und Göze
 Gar Manchem bis zum Tod.

Der Jugend goldene Träume
 Von Myrth' und Lorbeerfron',
 Der Hoffnung Blumenkeime,
 Verlor'ner Arbeit Lohn.

Die sind hinein gefallen
 Und viele Thränen d'rauf;
 Kommt von den Schätzen allen
 Nie einer mehr heraus.

Ein Drache mit feuriger Schlinge
 Umkreist sie Tag und Nacht;
 Sie sinken mit jedem Ringe
 Noch tiefer in den Schacht.

Der Menschen verlorenes Hoffen
 Liegt drin beisammen im Grab'.
 Der Brunnen bleibt ewig offen,
 Fällt täglich was hinab;

Hat's Keiner wieder gefunden,
 Und kommt nichts mehr heraus.
 Die Thränen nur sickern unten
 Und laufen ehrlich nach Haus.

Robe.

Derheeme.

1. 'S Afterlammel.

De Allen 'iegen sich noch ei a Fädern,
 Wenngleich die Summe schunt zum Fänster reiguck
 Und bis ei's Boocht an'n guden Mergen wünscht.
 Se machen's recht; lee Mensch hat's dän'n fur übel,
 Se han im Låben schunt genug geihan.
 Wie se noch junge Knuchen hatten und
 Gefüge Glieder, — weess der liebe Goot, —
 Do han se ju gearbt't als wie zwee 'Fårde.
 (Natürllich wie zwee fleene, denn sust wår'sch
 'Ne Lüge, wölld' ich spreken: wie zwee 'Fårde.)
 Jigundersch ader han se Stellvertreter;
 Denn seit der Suhn vo da Suldaten heem,
 (A war Gefreiter war a bei a Reitern),
 Do sit dår uf 'em Acker noch 'em Rechten,
 Und himie ei der Wirthshofst thun's de Töchter,
 Drei schmucke Mådel, eene wie de ander,
 Reen zum Anbeissen sein se. 'Sihs a Staat! —
 Nemzeedig han se jede ihre Wuche:
 Im Kuchstol, ei der Kuchel und im Felde.
 Su wihl's die Mutter han und su is's recht.
 „A Mådel,“ spricht se, „das muhß alles lern,
 „Anfossen muhß se, wu se weess und kan,
 „Daf se 'em Manne, wenn se ja en'n kriegt,
 „Was nuht, und nich blus grufe Dame spielt.“

Sugar noch's Kindelworten schenkt' s'in'n nich,
 Und desholb hat's zurlegte doch sei Gudes,
 Daß olle Johre noch was Kleenes kam,
 Bis daß ir'r endlich neue warn und noch a
 Nafthäfel, a scharmanten Mädlchen. —
 De Töchter olle sere warn derheeme,
 Zweek Söhne warn zu Brassel uf der Schule,
 Und enner schwamm wer wiß's auf welchem Meere.
 „De Wosserrotte“ hieß a blus derheeme.
 Wo Hinger-Indien, wu de wormen Winde
 Herkommen, hatt' a's letzte Mol geschrieben:
 Zu Ustern kām a rei, das wār gewieß. —
 De Allen troemten schunt acht Nächte von i'm,
 Wie ader, daß reen nischd nich treffen wulde,
 Do gaben se die Hoffnung ganz verloren.
 De Kleenste ader, biede mitten drinne
 Lag zwischper beeden im zweespänn'gen Bette,
 Sa-g noch der Sunne hien und postete uf,
 Ghib's Usterlammel bale hopsen würde. —

Derweile hatten sich de irschten Wulken
 Im Murgan ufgethürmt, als wie de Bärge,
 Und wo der Summe sa'g ma grade nischd.
 Uf emol schrieg de kleine Beule uf
 Und klatschte ei de Hände, und de Dogen,
 Die lachten aus i'r pur, als wie zweek Stärne:
 „Sich'ck ock, Papa, der Himmel hat a Looch,
 „Und mitten drinne springt dir'sch Usterlammel.
 „Na gelt? Das wird uns schunt a Schiffer brengen?“
 Und doberbeine zeigt se uf de Wulken,

Durch die de helle Murgensunne brach.
 Der Vater sammst der Mutter wachten uf,
 Und wie se's sa-g-en lachten se gehörig.
 Derweile quietscht' de Angel vo der Thüre
 Und ei de Stube tritt a grüßes Groovulk,
 Wünscht guden Murgen und se spricht zur Mutter:
 „De lange Schecke hat a schmuckes Kückelb,
 „A justes Rehmanl, grade wie der Ure.“
 Gleich springt de Kleene uf, und wie se est
 Bom Betschla hört, do isse urntlich, daß
 Se zoppelt, wihl und wihl partu zum Kückstol
 Und läßt och richtig ehnder keene Ruh,
 Der kleene Hemdefuß, bis doß de Schwaster
 Se nimmt und trät se fingernackt zum Kolbe. —

Dermiete bringt der ält'ste Sohn Rapport
 Bom Rapse, derde bis an's ander Durf reecht.
 Wenn's daß nich grade gar su zeitlich war,
 Do wår a schunt en'n Loof niet neigeschuben
 Zu ferner Schucksharmanten, die durt wohnt,
 Su ader kehrt a um mit treugem Munde,
 Ging zu a 'Fården, band die Füllen lus
 Und gunnt in'n och ne kleene Sunntigfreede:
 Se wilberten und tälschten ei 'em Hoofe.
 Der Vater hatt' i'n hurtig was zum Norrn,
 Denn Norrheet macht' a gerne mit a Kindern.
 A steckte vuller Wige, vuller Schnooken,
 Und wenn a grade, daß a gutt gelaunt war,
 En'n ganzen Abend kunnnd a Unsinn machen,
 Und die i'n hurten, hielten sich a Bauch. —

Uf eemol kam zur Thüre reigerannt
 A trullig Mädel, de Schmuckustern brucht se,
 Und ei a Bruder ging se nei und sprach:
 „Astern, Schmeckustern, Fingstn und Weltnachten.“
 Derbeine lacht se gar, wie nich gescheut.
 Glink ader rannt se ei de ander Stube,
 Durt schliefen de Geschwister hort und feste,
 Die that se olle aus 'em Mäst schmeckustern.
 Dernoochert kam se wieder rei und lachte,
 Doch wie der Suhn das Ding probiren that
 Uf ihrem Puckel, lacht se noch viel mehr, denn
 Mit Lachen war die uf de Welt gekommen.
 Und wie se sich nu ausgelacht, da sat se,
 Der Koffee wär schier fertig und se söllden
 Doch ufstiehn, daß se ei de Kirche führen.
 A Bruder bat se üm de Appelschimmel,
 Nu freilich wärn se jung und wilde, ader
 Aler führ ju miet, do könnte nischt possiren.
 Dernoochert ging se wieder ei de Kuchel.
 Das war de Dicke, ader die de Lange hieß,
 Die bruchte's Jüngste huckesalz vom Kuchstol
 Und lät's ei's Bette wieder zwischn nei. —
 Derweille kam die Dritte, dack't a Tiesch,
 De Schalen brucht se und ei zähn Minuten
 Do tranken se zusamen ihren Koffee. —

2. Under der Kirche.

S'ih's sauber ufgeräumt im Schulzehoofe,
 Ma sit's vo Weitem schunt, daß Festtag ihs.

De blanken Aschel stürzen uf 'em Baune,
 Schnurgrade stiehn die 'Flüge ei der Reige,
 Bur allen Thoren und im ganzen Hoofe
 Hat's Boocht der Schaafer nächten ufgerecht,
 A Plan und's 'Flester reengekehrt der Rühprinz,
 Und uf a Stuffen, wie im ganzen Hause
 Hat a schnieweissen Sand gestreet mit Fleiße;
 A wiß's ju, daß's de Froo wißl su gehat han. —

Im Stübel drinne, de is's erschte freindlich!
 Als wie a Tieschbrat glänzt de weiße Diele,
 De alen Möbels fein als wie verjüngt.
 Der Vater sitzt an sem Klawier und spielt
 'S Hauptlied: „Ne feste Burg ist unser Gott,“
 Denn a Gen'ralbass, dän verstiecht a besser,
 Wie Mancher, derde druf studiert hat.
 Desiholben urgelt a och ei der Kirche,
 Wenn daß und's hapert um de Lente.
 De Mutter sitzt uf ihrem weechen Grusstuhl,
 De Brille uf und ei der Hand 's Gesangbuch,
 Wu noch de frommen Lieder drinne stiehn
 Vom Rabenaasse und vom Sündenlummel.
 Se hat gebatt; derweise sein 'r ader
 De Dogen zugefossen und se schlummert.
 Das Ollerkleenste ader siehlt sich uf
 Der Diele rüm, beschmiert sich's neue Kleedel
 Und spielt a Brinkel mit 'em Nerohundel.
 Se kriegt 'in bei a Uhren, bei 'em Schwanze
 Und zerrt und zaus't i'n, bis a knurrt und nerrt;
 Zurlechte kriegt a das Gefindsche sat,

Denn's poßt i'm nich meh uf de alen Tage.
 A schnoppt und trifft a Finger vo der Kleenen.
 A schnoppte blus, denn beissen kunnd a nich meh.
 Nur Schrecken ader sung se an zu schrein,
 Als steckt' se gleich läbendig an 'em Spisse.
 Do wachte wull de Mutter uf. Nu freilich,
 Se muß' i'r doch a Finger ain und bloosen,
 Und mit gebellter Hand 'em Hunde drohn:
 »Wort oß, du, du, ber wer'n dich wieder beissen.«
 Do gab se sich und spielte ruhig wetter.
 Der Vater ader sprach im Spöß zu Seiner:
 »Hä? Mutter! freißt dich über deine Tochter?«
 Die ader seufzte laut und sprach dergegen:
 »Wie könn ich oß ne rechte Frede han?!«
 Do lacht' a laut und sing se an zu necken:
 »Dir stiecht der Sinn halt noch 'em Elften, gelt?
 »Hä? ader willst de's Tugend bahle vuhl?«
 »Ne;« meente die, »ich ha i'r'r schunt genug,
 »Mei Wunsch is blus, daß ich de Kinder noch
 »A eenzig Mol zusammen krieg' im Läben.
 »Heut' sein i'r'r neune do, 's fehlt blus der zähnte!
 »Nu ader mag der arme Leiwel schwimmen? —
 »Am liebsten wär a schunt Schandarm gewurn,
 »Denn wenn der kam, do sagt's Gebrootnes und
 »Gesootnes, und statts Tunkte macht' ich Soofe.
 »Dernochert ader bruchst d'i'n ei de Stadt nei,
 »Do wulld'a Kürschmied werden; wißt de noch?
 »Weil die mit grußen Reiterstiefeln gieh
 »Und bei a Leuten gar Herr Dukter heeßen.
 »Zurlegte is a Schiffer aus i'm wurn.

„Du lieber Goot! Drei Johre is a furt,
 „Wie wird a jügund stork und kräftig sein,
 „Ma wird i'm nisch verschiehn mich in der Sprooche,
 „Wenn daß a kummen söllde, und wie wird
 „A erschte schworz sein under se'm Gesichte!“ —

Derzwischen sa = g se uf und sprach: „Man, hurch!
 „Was draußen rumpelt! Kummen se schunt aus
 „Der Kirche, hä? Das kan wull gar nich sein.
 „Hä? Sein's de Schimmel? Is's schunt Elfe durch?
 „Die han gewiß nich uf de Pust gehorrt,
 „Verleechte wär a doch noch mietgekummen.“

Und weil se sich su stret't mit a Gedanken,
 Do hält der Wan schunt horte vur der Thüre,
 De Kinder springen runder vo der Korre
 Und miet i'nn noch a ganz steefremder Lätischel,
 Ganz närrisch geklidt, där sit objundersch aus,
 A ihs als wie a Muhr verbrannt und hat
 An'n weißen Struhhut uf mit langen Schleesen.
 Wer mag's ock sein? S'kennt i'n keene Seele.
 Do tritt de Mutter uf de Hausthürschwelle,
 Die fängt an ollen Gliedern an zu zittern,
 Rennt uf i'n zu, doch ehb si'n kan genennen,
 Do schreit a schund: „Gott grüß euch, liebe Mutter!“
 Und leit i'r ei a Ormen, härzt und küßt se,
 Und über's Backe rulln de Freidenthränen.

De Mutter ader läßt i'n nich meh lus,
 Se hält i'n fest und fiennt und spricht ke Woort,

Und wie i'r endlich ihre Rede künmt,
 Da sa't se blusig: »Gott sei Lob und Dank!
 »Nu ha ich meine Kinder esse wieder!
 Und die's gesehn, die kunden's nich verwinden,
 Se wischten sich verstohlen ihre Dogen. —

Derweile künmt de Kleenste och azu
 Und frät: »Mama, ihs das de Wosserrotte?
 Und wie de Mutter mit'em Kuppe nickt,
 Do spricht se ganz vergnügt: »Na, gleeht i'rsch nu,
 »Dass voor der Himmel hat a Looch gehat?« —

Robert Rössler.

Zigeuners Lied.

Zigeuner lagern im dunkeln Wald,
 Früh' brennt die Fackel, kein Lied erschallt,
 Es tönt nicht Zimbal und Geige.
 Der König kniet an der Todtenbahr,
 Die Königin süß und wunderbar
 Liegt drin auf Rosen gebettet.

Und ringsum schweigt die Witternacht,
 Hernieder leuchtet der Sterne Pracht
 Und des Mondes silberne Scheibe.
 Da saß sich der König in seinem Schmerz:
 Vergiß, was du hattest, mein Herz, mein Herz,
 Und gedenke, wie arm du gewesen.

Ich war eines armen Zigeuners Sohn.
 Fort zog meine Mutter, mein Vater davon,
 Sie ließen mir nichts als die Geige.
 Ich spielte sie gern und spielte sie gut.
 Bald ward ich ein Jüngling. Es wuchs mir der Muth,
 Ich stürmte hinaus in das Weite.

In die Königsstadt wohl kam ich hinein,
 Da sah ich des Königs Töchterlein,
 Sie schaute zu mir hernieder.
 Sie winkte mir zu vom gold'nen Thron:
 „Komm herauf, komm herauf, du Spielmannssohn,
 „Spiel' mir eine schöne Weise!“

„Und soll ich kommen bis an den Thron,
 „Und bin nur eines Zigeuners Sohn,
 „So will ich dir spielen und geigen.“
 Ich fiedelte wohl eine Viertelstund' —
 Die Weise kam aus des Herzensgrund —
 Da kam der König gegangen.

„Von Ferne hört' ich der Geige zu,
 „Du Schelm, du Dieb, du Zigeuner, du,
 „Was thust du bei meiner Tochter?
 „Da, wo das Gebirge zum Meere schaut,
 „Dort ist ein neuer Galgen gebaut,
 „Dran sollst du mir morgen schon hängen.““

Die Tochter wohl mit den Händen rang.
 Doch wahrte es kaum drei Tage lang,
 Die Leiter mußte ich ersteigen.
 „Herzliebster Henker! Gebt mir Gewähr.
 „Noch einmal reicht mir die Geige her!
 „Will spielen die letzte Weise.“

Und als nun meine Fidel erklang,
 Ich spielt' einen hübschen Todtengesang;
 Der König begann zu weinen.
 Ich strich wohl hin, ich strich wohl her,
 Die Weise traf ich nimmermehr
 In meinem ganzen Leben.

Der König sprach: „Komm' herab, komm' herab!
 „Die einzige Tochter, die ich hab',
 „Will ich dir geben zum Weibe.“
 Und zur Tochter drauf: „Zieh hin, zieh hin!
 „Und sei eine hohe Königin
 „Bei dem braunen Volke der Haide.“

Und er gab mir dies stolze Schloß zugleich.
 Das blaue Gebirge, das ward mein Reich
 Und die Heimath meiner Brüder.
 Ein Jahr ist verflossen, ein Jahr ist hin;
 Gestorben ist mir die Königin,
 Die jenes Lieb mir errungen. —

Der Zigeuner gedenkt der Weise kaum,
 Da ergreift er die Fidel als wie im Traum
 Und beginnt an der Bahre zu geigen.
 Still horcht das Reh und die Nymphe lauscht,
 Der Sturzbach sanft wie die Quelle rauscht,
 Die Sterne verweilen im Laufe.

Er streicht wohl hin, er streicht wohl her,
 Bald tobt das Lied wie das brausende Meer,
 Bald bebt's wie des Südwind's Säufeln,
 Und all' den Schmerz und all' die Lust,
 Und all' die Liebe in seiner Brust,
 Die läßt er im Liede erschallen.

Da bewegt sich und regt sich das Todtenkleid,
 Im Sarge hebt sich die Königsmaid
 Und sinnt und horchet der Löne.
 Sie lauscht und lauscht und athmet kaum,
 Erweckt hat sie aus dem Todestraum
 Die alte, die einzige Weise.

Robert Rössler.

Trinklied des „Ganners“ im Bauernlager.

Aus dem historischen Trauerspiel: „Thomas Münzer“

Akt IV. Sc. 2.

Ein Pfäfflein und ein Edelmann,
Die hatten sich eins angethan;
Das Pfäfflein strich den runden Bauch,
Der Edelmann den feinen auch.

Sie hatten so fröhlichen Muth.

Zuchheisa, der Wein ist gut!

Der Junker schaut' in den klaren Wein:

„Ich sehe darin die Bauern mein,

„Sie bestellen mir umsonst das Feld,

„Und bringen mir ihr Vieh und Geld,

„Drum hab' ich so fröhlichen Muth.

„Zuchheisa, der Wein ist gut!“

Das Pfäfflein schmunzelnd den Humpen hub,
Die blanke Naß' es drin begrub:

„Ich seh' im Wein ein Bäuerlein,

„Den Zehnten bringt es zum Kloster herein,

„Drum hab' ich so fröhlichen Muth.

„Zuchheisa, der Wein war gut!“

Ein Bäuerlein sitzt an dem andern Tisch,
 Trinkt auch einmal einen Schoppen frisch.
 Es spricht: »Ich seh' im goldnen Wein
 »Des Bauern Freiheit nur allein,
 »Drum hab' ich so fröhlichen Muth.
 »Zuchheisa, der Wein ist gut!«

Und als es kam an den hellen Tag,
 Das Psäfflein unter dem Tische lag
 Und unter der Bank der Edelmann. —
 Doch der Bauer erst recht zu trinken begann,
 Drum hatt' er so fröhlichen Muth.
 Zuchheisa! der Wein war gut!

Robert Rössler.

Lady Anna Percy.

Die Trauer herrscht in Berwick's Saal
Und Klagelaut erfüllt das Haus.
Lord Percy liegt in Todesqual,
Und haucht sein schmerzlich' Leben aus.

„Kommt her, Ihr tapfern Söhne, all',
„Und schwört beim edlen Percy-Blut:
„Gerächt im Kampf' sei Cliffford's Fall,
„Gebengt des Douglas Stolz und Muth!

„Doch Anna, schöne Tochter, Du,
„Dein Herz zieht Dich zu Douglas hin,
„Drum drück' mir nicht die Augen zu;
„Du weißt, daß ich sein Todfeind bin.“

„Und bricht ein Herz, so sei es mein,
„Ich schwör' es, Vater, Dir im Tod',
„Drum schließ' mich in den Segen ein;
„Errette mich aus dieser Noth!“ —

Lord Percy starb zur selben Nacht,
 Und Lady Anna klagte tief.
 Sie floh des Schlosses Trauerpracht,
 Indem sie Douglas' Namen rief.

Und Douglas kam. »Dein Vater todt!
 »Nun trennt uns Nichts! Nun bist Du mein;
 »Ich führ' Dich heim beim Morgenroth.
 »Wann soll der Bund gesegnet sein? «

»Ich lieb' Dich, wie mein eigen Blut,
 »Und möchte fliehn vor Deinem Blick.
 »Trotz Vaters Fluch, der auf mir ruht;
 »Ich fühl's, — ich kann nicht mehr zurück.«

»Hinfort, hinfort! Mein Knappe harrt!
 »Schon ist der Schwäger Haß erwacht;
 »Die Sonne sinkt, der Nappe scharrt,
 »Mein Schloß erreichst Du heute Nacht! «

Sie reiten still zur Abendzeit,
 Der Wald ist öd', die Luft ist feucht.
 »D Douglas, sieh, wie nah und weit
 »Das Bild des Vaters mich umschleicht.«

»Du thöricht' Kind, — im Nebelthau
 »Erscheint Dir Alles schwarz und trüb'.
 »Das ist die graue Haidefrau,
 »Die dort am Waldestrand' verblieb.«

„Der Wind ist kalt, der Mond ist blaß,
 „Mich streift ein Schauer am Genick.
 „Ich höre flüstern, weiß nicht was;
 „Des Vaters Wort ruft mich zurück.“

„Du thöricht Kind! Der Wolf sprang hin,
 „Sein Lauf kreuzt' uns am Heideweg,
 „Und was Du hörst mit bangem Sinn,
 „Ist Uhorus am Tweedesteg.“

Sie kamen zu Loch-levens Schloß;
 Zehn Doggen wachten laut davor.
 Mit Bängen harrt der Dienertroß,
 Die Fackeln flammten hell am Thor'.

Die Hallen strahlen licht und hell;
 Die Luft ist schwül und warm.
 Lord Douglas warf sein Bärenfell,
 Warf Schwert und Lartsche schnell vom Arm.

Die Lagerstatt ist sanft und weich,
 Und winkt den Müden hold zur Ruh'.
 „Komm, Anna, in mein Herzbereich
 „Und schließ' die schönen Augen zu.“

Und wie sie ruh'n, da richtet sich
 Die Lady voller Schreck empor:
 „Ach! tapfrer Douglas, schütze mich!
 „Mein todter Vater steht davor.“

Lord Douglas rief: »Ich seh' ihn nicht!
 »Die Nacht war kurz, doch war sie süß.
 »Schon naht von fern das Morgenlicht,
 »Das uns den schönsten Tag verhieß.«

Der Tag brach an. — Ein heller Tag, —
 Es kam das rosige Morgenroth.
 Zur Seite von Lord Douglas lag
 Die schöne Anna Percy todt.

A. Gr. von S.

Das schöne Weib von Thymontel.

„Ihr eilt dahin, schön wie die Nacht,
 „Das Auge glänzt so licht und hell —
 „So strahlt ein Stern in seiner Pracht,
 „Ihr schönes Weib von Thymontel!

„Entfernt von Euch, kein goldner Traum!
 „Entfernt von Euch, kein heitres Glück!
 „Es blickt mein Herz zum Himmelsaum,
 „Und fehrt zur Erde ob' zurück.“

„Laß ab, mein Knabe, weißt Du nicht,
 „Wer mich umarmt, erwirbt den Tod,
 „Und wer mich küßt beim Abendlicht,
 „Erblickt nicht mehr das Morgenroth.“

„Und naht der Tod, was ist er mehr,
 „Als Land für den, der sterben muß?
 „Und tritt er schwarz und drohend her,
 „So war's ein Tag doch voll Genuß.“

„So kommt heut Nacht bei Hahenschrei,
 „Die Lagerstatt ist weich und warm.
 „Was auch erfolgt am Morgen sei,
 „Nur Euch geweiht ist Herz und Arm.“

Jung Gisbert kommt bei Gulenruf;
 Doch ist sein Antlitz blaß und bleich.
 Das Glück, das ihm die Liebe schuf,
 Erscheint ihm fast ein Königreich.

Und wie sie ruhn, da ruft er leise:
 „Der Tag bricht an, — erhebt Euch schnell!
 „Mein Geist schwebt hin im Todesgleis,
 „Lebt wohl, o Weib von Thyrmontel!“

„Mein Schwur war falsch, und stirbest Du,
 „Ich sank mit in's dunkle Grab,
 „Ich hätt' auf Erden keine Ruh,
 „Und stiege gern zu Dir hinab.“

„Zu spät! — ein Trank enthielt das Gift,
 „Und schon durchrollt der Schmerz mein Blut.
 „Wenn mich ein Hohn und Vorwurf trifft,
 „So nehm in Schutz der Liebe Muth.“

„Und hast Du Gift, so reich' es dar,
 „Und gieb's dem Weibe, das Dich liebt.
 „Ach! lang der Tag und lang das Jahr,
 „In dem es keine Sühne giebt.“

Jung Gisbert lag als Marmorbild.
 Die Trauerlichter brannten hell,
 Und vor ihm kniete, gramerfüllt,
 Das bleiche Weib von Tyrmentel.

Sie trugen ihn zum Walde hin;
 Dort sprudelt leis' ein trüber Quell.
 Da stand, gestört, mit wirrem Sinn,
 Das schöne Weib von Tyrmentel.

A. Gr. von S.

Gefler's Angriff.

1.

Der König hält auf steiler Höh'
Und vor ihm wagt das Kaiserheer.
Er blickt hinab in's Defilé,
Und rüstet sich zur Gegenwehr.

Verzweiflungsvoll beginnt der Kampf.
Der Tod nimmt ganze Reihen fort.
Inmitten von dem Pulverdampf
Ertönt des Königs lautes Wort:

„Nun vorwärts, Gefler! greif' Er an,
„Und werf' Er die Pandurenschaar.
„Wer jenen Hüggelkamm gewann,
„Dem beut der Sieg sich sicher dar.“

Und Gefler nimmt den Pallasch auf,
Und sprengt zur Truppenfront hinan.
Dort wirbelt dichter Staub herauf;
Da rücken die Dragoner an.

„Ihr braven Kinder, reitet gut,
 „Und haut zum Feinde tapfer ein.
 „Es gilt ansezt, sein Gut und Blut
 „Dem König, Eurem Herrn, zu weihn.“

Und vorwärts, daß die Erde bebt,
 Entflieht und saust der Pferdehuf;
 Und Alles, was sich regt und lebt,
 Verschwindet vor dem Hurrahruf.

Und Regiment auf Regiment,
 Und Bataillon auf Bataillon —
 So flieht das Kaiserheer und rennt,
 Verfolgt von wildem Preußenhohn.

So wie die Hagelwolke grollt,
 Und vor sich das Verderben sä't,
 So ward der Gegner aufgerollt
 Und dicht zur Erde hingemäht.

Nicht eher gab der Geflüher Ruh,
 Als bis der letzte Sieg vollbracht,
 Dann rief er stolz den Seinen zu:
 „Dragoner, Euch gehört die Schlacht!“

2.

Und wieder blickt von seinem Roß
 Der König nieder in das Thal,
 Und weit erglänzt sein Heeres-Troß
 Voll Kriegsgespann und Waffenstahl.

Da tönt aus nahem Eichenbusch
 Mit hellgestimmter Hörner Klang
 Ein Jubel und Fanfaren-Lusch,
 Der hin zum Ohr' des Königs drang.

Es kommt der Geßler siegreich an,
 Und führt vorbei das Regiment,
 Das heut die blut'ge Schlacht gewann
 Und siebenzig Fahnen seine nennt.

Wie wogt und flattert durch die Luft
 Der Banner schwarze Adlerschaar,
 So daß im Herzen Jeder ruft,
 Daß Gott den Preußen gnädig war.

Des Königs Auge leuchtet auf,
 Sein hoher Geist erhebt die Brust:
 Er wird sich, nach dem Siegeslauf,
 Der eignen Heldenkraft bewußt.

Was ein Jahrhundert künden mag,
 Es war des Geßlers glorreich Werk,
 Des großen Königs schönster Tag,
 Die Schlacht bei Hohenfriedeberg.

A. Gr. von 8.

Schwerin's Tod.

Der alte Frig — er trabt heran,
 Er schwingt den schweren Krückenstock:
 „Die Höh' ist steil, doch stürmt hinan,
 „Versagt den Feind im Kaiserrock.“

Die Grenadiere, Tritt vor Tritt,
 Marschiren ab in festen Reih'n.
 Granaten sprüh'n bei jedem Schritt,
 Und schlagen dicht in's Centrum ein.

Allein zu heiß entbrennt die Schlacht;
 Die Front der Preußen weicht zurück.
 Bedroht erscheint des Königs Macht;
 Der sieht's, und zürnt mit finstrem Blick.

Er sprengt inmitten in's Gewühl:
 „Dies nennt Ihr Ruhm und Sieg erstreben?
 „Und gebt Pardon, — es fehlt nicht viel! —
 „Soldaten, wollt Ihr ewig leben?“

Wie Donnerschlag, so fiel herab
 Das Wort zum müden Truppen-Corps.
 Schwerin springt gleich vom Pferd' herab
 Und hebt die Fahne hoch empor.

Er trägt sie vor mit Stolz und Muth;
 Da flattert weit das Feldpanier.
 »Ihr Kinder folgt mit kaltem Blut;
 »Ist Gott mit uns, dann siegen wir!«

Ein Blic! — Des Feindes Salve kracht.
 Zum Tod' getroffen sinkt Schwerin.
 Von Neuem tobt die wilde Schlacht.
 Triumph! die Lichtensteiner fliehn.

Gesiegt hat brav der Preußen Heer,
 Doch dicht, wie Hagel, kam der Tod.
 Dort liegt Schwerin. Er ist nicht mehr,
 Der tapfre Ketter in der Noth.

Der König horcht' auf den Rapport,
 Sein leuchtend Auge zuckte nicht.
 »Wo sank er hin, an welchem Ort?
 »Wo that der Feldherr seine Pflicht?«

Den Helden deckt die Fahne zu.
 Der König ritt zu ihm hinan;
 Er zieht den Hut und spricht mit Ruh':
 »Hier liegen hunderttausend Mann!«

Dies Wort wog mehr, als blendend Erz,
 Und mehr, als stolzer Marmorstein.
 So prägt des großen Königs Herz
 Den Ruf: »Schwerin« dem Heere ein.

Veranger's Begräbniß.

Die Menge wälzt sich langsam fort, —
Umringt von Gram und Herzensnoth, —
Sie sucht der Freiheit Schutz und Hort,
Doch der die Freiheit sang, ist todt.

Den Sarg umrasselt das Geschütz,
Den Deckel kränzt ein Dichterhut;
Doch schweigt der helle Schlachtenblitz,
Und was er kündet, ist nicht Blut.

Es blinkt der Helm, es klirrt der Stahl,
Es wiehert aufgepäunt das Roß.
Doch Menschen, Tausend an der Zahl,
Sie folgen stumm dem dunklen Troß.

Wo stolz der Freiheit Säulen stehn,
Formirt Quarre ein Bataillon.
Laßt hoch des Ruhmes Fahnen wehn,
Das ist des Dichters letzter Lohn.

Soldaten, stumm in ihrer Pflicht,
Sie heben auf den düstern Sarg;
Das Volk trägt jene Bahre nicht,
Die seines Lieblings Hülle barg.

Die Freiheit schwand, ihr Hort ist todt.
Der Kaiser nahm an diesem Tag'
Für seinen Glanz beim Morgenroth
Den Ruhm der Leiche in Beschlag.

Doch lebt der Geist des Dichters fort,
Und tausend Stimmen künden laut,
Daß künftig sein begeistert Wort
Der Freiheit eine Stätte baut.

A. Gr. von S.



Klage des Tscherkessen.

Wie traurig blickt der Kaukasus,
Beraubt der Freiheit und der Kraft,
So daß mein Auge weinen muß,
Seit Schamyl in Gefangenschaft.

Ginst glänzte hell der ew'ge Schnee,
Jetzt trübt ein Nebelhauch die Luft.
Ein Echo tönt von seiner Höh',
Das traurig Schamyl's Namen ruft.

Mein Herz war frei im Vaterland,
Mein Arm war stark am trauten Heerd'.
Jetzt raubt der Knechtschaft Kettenband
Der theuren Heimath ihren Werth.

O Tochter, Du, des Herzens Glück,
Der Liebe trautes Angesicht, —
Du glichst dereinst dem Sonnenblick,
Der schnell das Eis des Gletschers bricht.

Jetzt bleichst Du hin bei Sternenschein,
 Und hüllst Dein Haupt in düstern Flor.
 So drückt sich Gram dem Herzen ein,
 Seit Schamyl seine Schlacht verlor.

Steck' ein, mein Sohn, Dein blankes Schwert,
 Und laß den Stahl der Schlachten ruhn.
 Wenn auch Dein Haß im Herzen gährt,
 Nicht Weh' soll er den Russen thun.

Vielleicht kannst Du noch glücklich sein,
 Weil man des Czaren Großmuth pries.
 Nicht drückt des Grames Schmerz und Pein,
 Seit Schamyl Volk und Land verließ.

Führt vor das Roß in seiner Pracht,
 Bedeckt mit Ruhm und Siegeschweiß, —
 So trug's mich in der Guntib-Schlacht;
 Dann gebt's dem freien Sturme preis.

Entwöhnt der Waffen und des Herrn,
 So tummle sich's im freien Lauf;
 Es bleibe fremder Knechtschaft fern,
 Und suche freie Steppen auf.

Lebt wohl, und forschet nicht nach mir.
 Hört Ihr am Fels des Echo's Schall,
 So denkt: der Vater scheidet hier,
 Es ist der Büchse letzter Knall.

Dann trägt mich wohl des Terek's Fluth
Dem freien, weiten Meere zu.
Wo ihn getränkt der Krieger Blut,
Dort such' auch ich des Herzens Ruh'.

Umflort ist schon mein Augenstrahl.
Lebt wohl! — Euch schütze Gottes Kraft;
Den Segen nehmt zum letzten Mal,
Seid Schamyl in Gefangenschaft.

A. Gr. von S.

Meiner Mathilde. *)

Zum 1. Januar 1833.

Soll ich Dich Tag des Weh's, der Freude nennen?
 Zauchzt oder seufzt entgegen Dir die Brust?
 Du liehest mich des Lebens Kummer kennen,
 Du zeigtest mir des Lebens höchste Lust.
 Du liehest rasch mein kaltes Herz entbrennen,
 Das träge schließ, sich selber kaum bewußt:
 Du hast der Welt mein Mädchen einst gegeben,
 Ein neues Jahr — und mir ein neues Leben.

- *) Die beiden Gedichte Friedrichs v. Sallet sind an ein junges Mädchen, Mathilde Kramer v. Baumgarten, die Tochter des längstverstorbenen Majors im 35. Infanterie-Regiment, zu ihrem Geburtsfest am 1. Januar 1833 resp. 1835 gerichtet worden. Sallet hatte dieses Mädchen während seines Aufenthaltes in Mainz, wo er mehrere Jahre als preussischer Offizier stand, kennen gelernt und sie vielfach als seine erste Liebe in Gedichten gefeiert. Das zärtliche Verhältniß zwischen Beiden wurde noch mehrere Jahre fortgesetzt, während er sich in Jülich und Trier in Garnison befand. Als er in seine Heimath Schlesien zurückkehrte, brach er den Briefwechsel ab.

Die genannten Gedichte, noch ungedruckt, sind dem Unterzeichneten in einer von Frh. v. Baumgarten, jetzt verheiratheten Frau v. Knobelsdorf, gefertigten Abschrift zugestellt worden, leider kurz nach jener Zeit, als die 1845 durch seinen Freund Dr. Paur veranstaltete Gesamtausgabe seiner Werke bereits abgeschlossen und veröffentlicht war, weshalb sie damals nicht mit aufgenommen werden konnten. Es macht dem Unterzeichneten, der für die Echtheit dieser Gedichte bürgt, ein besonderes Vergnügen, sie jetzt in diesem Album veröffentlicht zu wissen. Herring.

Doch laß von Traurigkeit Dich nicht umschlingen,
 Lieb, Seele, heut Dich ganz der Freude hin;
 O wären alle Deine Kräfte Schwingen,
 Könnt' ich, Gedanken gleich, von himmen ziehn:
 Wie wollt' ich jubelnd durch die Lüfte dringen
 Zu Dir, Mathilde, mit entzücktem Sinn,
 Und Dir als frohe, gern empfangne Gabe,
 Darbringen, was ich weiß und bin und habe.

Doch ach! wie sehnend unsre Herzen schlagen,
 Es spottet das Geschick nur unsrem Schmerz;
 So mögt ihr, leichte Reime, ihr denn sagen,
 Wie sie, nur sie, erfüllt mein ganzes Herz.
 Auf raschen Fittigen dahingetragen,
 Umweht ihr liebes Haupt mit losem Scherz
 Und schmeichelt ihr mit liebevollem Lügen,
 Der Trennung Schmerz ein Weilchen zu betrügen.

Wohl mag es heut die Deinen hart verbrießen,
 Daß auf der Flur kein Blümchen mehr zu sehn;
 Denn starr und todt sind Felder, Bäume, Wiesen,
 Seitdem des Winters rauhe Hauche wehn;
 Zu solcher Zeit kann keine Blüthe sprießen,
 Und immer können Wunder nicht geschehn,
 Wie einst, als aus des Winters hartem Schoße
 Entkeimte meine liebe Maienrose.

Allein die Blüthen, welche Dir gebühren,
 Sie sollen Dir, mein Mädchen, nicht entgehn:
 Der Dichtkunst Kranz mag Deine Scheitel zieren,
 Der Dichtkunst Blume Deine Stirn umwehn.
 Wenn sie auch bildlich nur den Namen führen,
 Sind sie an Glanz und Duft nicht minder schön,
 Nicht sei Dein Herz von ihnen abgewendet;
 Es ist die Liebe ja, die sie Dir sendet.

So will ich denn erst volle Rosen wählen,
 So schön und duftend ich sie finden kann,
 Die Gluth der Frische wunderbar vermählen;
 Mein Mädchen, sprich, was deuten sie wohl an?
 Sieh! ihre zarten Blätter, nicht zu zählen,
 Drängt wimmelnd eins an's andre sich heran:
 Für jedes dieser Tausende bereite
 Das Schicksal einst Dir eine Lebensfreude.

Doch Rosen sind mit Dornen stets verbunden,
 Und Kummer wechselt mit der Freude Glanz;
 Daß sie Dein liebes Antlitz nicht verwunden,
 Wind' ich mit vollem, frischem Laub den Kranz:
 Und wie der Dorn von weichem Grün umwunden,
 Vergift die eingeborne Lücke ganz,
 So mag die Hoffnung stets in Deinem Leben,
 Den Schmerz versüßend, weich Dein Haupt umweben.

Doch eine Blume fehlt der schönen Reihe,
 Und hieße sie auch nicht Vergißmeinnicht,
 Im lieben Lächeln ihrer sanften Bläue
 Wer läse darin ihre Deutung nicht?
 Dies Blümchen gibt dem Kranz erst seine Weihe,
 Was dieses Blümchens holdes Auge spricht,
 O möcht' es immer, ohne zu verblühen,
 Aus Deinen Augen mir entgegenglühen.

Wohlan, mein schlichter Kranz ist nun vollendet;
 Empfang' ihn liebevoll, wie er gemeint;
 Von Deinem schönen Haupt' werd' ihm gespendet
 So Farb' als Lieblichkeit, die er vereint.
 Und wie der Kranz, bis er verweltend endet,
 Die Blumen stets, ein festes Band, vereint,
 O daß die Liebe so uns stets vereine!
 Leb' wohl, mein Mädchen, stets bin ich der Deine.

Friedrich von Sallet.

An Mathilde.

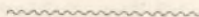
Zum 1. Januar 1835.

Dem Manne Heil, der in des Lebens Dürre
Die frische Quelle der Erquickung fand,
Und der, betäubt vom tollen Weltgewirre,
Wenn Lust zum Leben, Muth zur That ihm schwand,
Ein holdes Bild bewahrt mit fester Treue,
Das ihn als Lichtstrahl stärkt und hebt aufs Neue.

Drum sei der Tag mit hohem Sinn gefeiert,
Der einst mir jenes heil'ge Kleinod gab,
Deß Zauber mir die eigne Brust entschleiert,
Daß ich in ihre Tiefen schau' hinab.
Das in mir, gleich dem Licht voll Göttergüte,
Entwickelt jede Kraft, weckt jede Blüthe.

Der fromme Parze bringt dem Himmelslichte
Sein Köstlichstes, den duft'gen Weihrauch, dar;
Und Dir, die mir mit heitrem Angesichte
Böhlthätig weckend, wie die Sonne war;
Mein Bestes leg' ich Dir zu Füßen nieder,
Mein treues Herz, mein Denken, meine Lieder.

Friedrich von Sallet.



Wo ist die See?

(Nach dem Englischen der Felicia Hemans.)

Wo ist die See? — ich suche sie!

Wo ist die blaue See?

Euch, schnellen Barken, folgt mein Sinn,

Ihr Flaggen weckt mein Weh!

Mir fehlt der Wellen heller Sang,

Er hob den Geist zur Höh!

Das sanfte Spiel, die Fluth so bang,

Wo ist die blaue See?

Ich lausch' des Hirten Flötenton,

Es rauscht im Bach' die See;

Der Seele Echo schallt nur Hohn,

Wo ist die blaue See?

Erquickend quillt der Myrthe Duft;

Weh, Balsamzephyr, weh!

Mein sehnend Herz trinkt Meeresluft,

Wo ist die blaue See?

Scaevola. (Lincke.)



Für Dich allein.

(Nach Thomas Moore.)

Für Dich allein durchsegle ich das Meer,
 Dein freundlich Antlitz blickt vom Strande her;
 Mein wachend Sinnen und der Traum der Nacht,
 Die malen runder Wangen Purpurpracht,
 Von Dir allein, von Dir allein!

Die Zukunft gaukelt mir manch frohes Bild,
 Von Lichtgestalten ist die Luft erfüllt,
 Doch schau' ich hin, verfliegt der Nebelschein,
 Und himmlisch schön sah Bertha ich allein,
 Dich, Dich allein!

Dein Lächeln zu gewinnen, zog ich hin,
 Der Seewind hauchet Hoffnung in den Sinn,
 Und läspelt, kehrtst Du einst in's Vaterhaus,
 Belohnt manch süßer Kuß den kühnsten Strauß,
 Von Dir allein, von Dir allein!

Für das Entzücken dieses Augenblicks
 Biet' mir das Uebermaaß des höchsten Glücks,
 Die reichsten Minen, einen stolzen Thron,
 Ich wähle lieber holder Liebe Lohn
 Von Dir allein, von Dir allein.

Scaeyola. (Lincke.)

Wohl springt noch die Gazelle kühn!

(Nach Byron.)

Wohl springt noch die Gazelle kühn
Auf Juda's steilen Höh'n,
Wohl mag sie Kraft aus Bornen ziehn,
Die heil'gen Ort's erstehn.
Wohl schwebt ihr Schritt auf Bergesrand,
Und glänzt ihr Auge muthentbrannt.

Noch schneller Fuß, noch stolzern Blick
Hat Juda einst geschaut.
Noch schön'rer Wesen holdes Glück,
Bis, ach, der Tag gegraut.
Auf Libanon die Cedern blühn,
Der Mädchen Blüthenwelt ist hin.

Dem Palmbaum lacht im heil'gen Feld'
Mehr Glück, als Juda's Stamm,
Im Boden fest gewurzelt hält
Er stolz den Blätterkamm;
Er meidet nie sein Heimathland,
Blüht auf der Jugend erstem Stand'.

Wir wandern in die Welt hinaus
Und sterben heimathlos,
Sehn nicht der Väter Aschenhaus,
Ruhn nicht in Juda's Schooß.
Es fiel der Tempel, Salem's Thron
Ertönt nur noch von bitt'rem Hohn.

Seaevola. (Lincke.)

Die treue Unglückliche.

Ich war ihm so gut,
 Ich liebt' ihn so sehr.
 Er war mir so gut
 Und ist es nicht mehr.
 Er hat mich verlassen,
 Doch hassen, doch hassen
 Vermag ich ihn nicht.

Er schwor, er versprach,
 Er weinte, er bat,
 Er hielt nicht, er brach
 Die Schwüre und hat
 Mich gar jetzt verlassen,
 Doch hassen, doch hassen
 Vermag ich ihn nicht.

Die Mutter, die spricht:
 „Leicht warst Du bethört.“
 Wer traute wohl nicht,
 Wenn Liebe beschwört?
 Er hat mich verlassen,
 Doch hassen, doch hassen
 Vermag ich ihn nicht.

Die Freude ist hin,
Seitdem Du geflohn.
Der Tod ist Gewinn,
Ich fühle ihn schon.
Du hast mich verlassen,
Doch hassen, doch hassen
Vermag ich Dich nicht.

Ich traure allein,
Bald sink' ich in's Grab,
Mag Gott Dir verzeih'n,
Wie ich Dir vergab.
Du hast mich verlassen,
Doch hassen, doch hassen
Vermag ich Dich nicht.

Schill. (Czigalla.)

~~~~~

## Liebeserklärung eines Oberschlesiers.

Die Welt ist toll,  
 Sie ist ganz voll  
 Von Schmerz und Leid und Plagen.  
 Doch soll es sein,  
 Mit Dir allein,  
 Mein Liebchen, will ich's tragen.

In unsrer Welt  
 Wie rar das Geld;  
 Man quält sich stets mit Schulden,  
 Doch soll es sein,  
 Mit Dir allein,  
 Mein Liebchen, will ich's dulden.

Der Ehestand  
 Bringt, wie bekannt,  
 Nur Sorgen mit und Peinen,  
 Doch soll es sein,  
 Mit Dir allein,  
 Da wollt' ich mich vereinen.

Die schönste Braut,  
Ist sie getraut,  
Lernt Teufeln gleich zu fluchen.  
Doch soll es sein,  
Mit Dir allein,  
Mein Lieb', will ich's versuchen.

Und Lärm und Graus  
Kommt in das Haus  
Mit der Schwadron von Kindern,  
Doch sind sie Dein  
Und sind ja mein,  
Das wird den Lärm vermindern.

Und kommt die Noth,  
Und kommt der Tod,  
Wie soll man es ertragen?  
Drum, soll es sein,  
Mit Dir allein,  
Mein Liebchen, will ich's tragen.

Schill. (Czigalla.)

## Gusarenlied.

(Nach dem Ungarischen des Grafen Franz Teleki.)

Hei! wie so schmetternd  
Die Trompete klingt!  
Hei! wie so wetternd  
Er auf's Ross sich schwingt!  
Ueber Berg und Thal  
Geht's allzumal  
Im Trab durch die weite Welt.

Lustig er reitet,  
Jagt dahin so wild.  
Im Herzen geleitet  
Ihn des Liebchens Bild.  
Der Federbusch wallt  
Im Wind'; es schallt  
Sein Trab hinterdrein dem Feldherrn.

Kennt nicht das Leben,  
Wenn Gefahr ihm droht,  
Schont nicht das Leben,  
Wenn ihm winkt der Tod;  
Und die Heimath frei,  
Und dem Herrscher treu,  
Trabt er muthig hinaus in's Schlachtfeld.

Hält seine Freunde  
 Wohl innig und werth,  
 Aber dem Feinde,  
 Dem drohet sein Schwert.  
 Er traf ihn zu gut.  
 Jetzt stillt er sein Blut,  
 Trabt weiter zu neuen Gefahren.

Fällt er getroffen  
 Vom Pferde herab,  
 Schauet er offen,  
 Schon sterbend, sein Grab.  
 Er weint nicht und klagt,  
 Und stirbt unverzagt,  
 Trabt muthig hinein in das Jenseit.

Silesius.

## Wanderlied. \*)

Das ist der alte Piedergeist,  
Der lockt durch Busch und Auen;  
Ihr weisen Herrn, habt gute Nacht,  
Gott schütz' Euch, edle Frauen!

Hab' kräft'ger Sprüche viel gelernt  
Von Siegfried und Kriemhilden,  
Von deutscher Vorzeit Ruhm und Recht,  
Von deutscher Kunst Gebilden.

\*) Dr. Emil Friedrich Sommer, geboren in Oppeln den 23. Februar 1819, hatte sich 1844 an der Universität Halle habilitirt und las über deutsche Grammatik und deutsche Literaturgeschichte. Seine umfassende Gelehrsamkeit hatte er schon durch die Herausgabe des Flor und Blanschekur von Konrad Fleck (Quedlinburg und Leipzig 1846) an den Tag gelegt, und in demselben Jahre war das 1. Heft von Sagen und Mährchen in Thüringen und Sachsen (Halle bei Anton) erschienen. — Da erkrankte er auf einem Ausfluge in die goldene Au, welchen er, in den Pfingstferien unternommen hatte, um an Ort und Stelle aus dem Munde des Volkes weitem Stoff zur Fortsetzung des letztgenannten Werkes zu sammeln und starb bald darauf in Halle den 22. Juli 1846. In Sommer's literarischem Nachlaß finden sich Entwürfe zu mehreren Trauerspielen, der Antigone nach Sophokles, Herzog Karl von Bourbon, Kaiser Heinrich VII, ferner Uebersetzungen aus Tristan und Isolde, Sagen und Mährchen aus Thüringen, endlich lyrische Gedichte, meist aus den Jahren 1840—43, von denen er selbst mehrere im Komet und Pilot veröffentlicht hat.

Hab' schöner Nächte viel verträumt  
Mit Plato, Kant und Hegel;  
Nun eilt mein Schifflein aus der Bucht  
Und fliegt mit eig'nem Segel.

O süße Frau'n beim duft'gen Thee,  
Mein Herz, Euch möcht's behagen?  
Seufzt nicht so bang', ich fehr' nicht heim,  
Helf' Gott dies Leid Euch tragen.

Das ist der alte Liedergeist,  
Der lockt durch Busch und Auen;  
Wie dumpf der Linde Wipfel rauscht!  
Wie hell die Berge blauen!

Ein gülden Band umweht den Gut,  
Die Locke fliegt im Winde,  
Zur Seite blinkt die Cither hell  
Und klingt manch' roßgem Kinde.

Und plötzlich fühl' ich's wunderklar  
Am süßen Mund' geschäftig, —  
Herr Walter von der Vogelweid',  
Wie wogt Dein Lied so kräftig! —

Und plötzlich fühl' ich's wunderbar,  
Eins nur ist Kern und Schale.  
Gott, Seel' und Welt, in ihrem Aug'  
Brennt's hell mit einem Strahle.

So geht's hinaus mit Sang und Klang,  
Mit Lust und Liebesträumen;  
Der Born im Herzen braust so wild,  
Und tausend Küsse schäumen.

Die Haide lacht, es lacht der Wald,  
Neigt sich dem wilden Knaben.  
Still, liebes Herz, im Nebel tief  
Schon liegt die Stadt begraben.

Ihr weisen Herrn, habt gute Nacht,  
Gott schütz' Euch, edle Frauen:  
Das ist der alte Liedergeist,  
Der lockt durch Busch und Auen.

Dr. Emil Sommer.

## Des Burschen Heimkehr aus der Gefangenschaft.

(August 1840.)

Wald'ge Gipfel, lichte Brunnen,  
 Heerden, hoch am Bergeshang,  
 Ist der Strom noch nicht verrommen?  
 O wie rinnt ein Strom so lang!  
 Nepp'ge Thäler, Felsenbogen,  
 Licht und Leben weit unthier!  
 Rauschet, Wipfel, — flinget, Bogen,  
 Mir im Herzen tönt's nicht mehr.

Wo die dunklen Berge schweifen,  
 Glüht' ich froh in Jugendkraft,  
 Kühn, wie sie zum Himmel greifen,  
 Stand mein Haupt emporgerafft.  
 Nach des Himmels Licht und Flammen  
 Griff ich stolz in heil'gem Muth,  
 Doch der Himmel brach zusammen,  
 Und erloschen war die Gluth.

Tief aus grauer Vorzeit Nächten,  
 War die Freiheit auferwacht,  
 Ihre Kronen wollt' ich flechten  
 Aus versunkner Trümmer Pracht.

Kronen, die um Kaiserstirnen  
 Siegesleuchtend einst geglüht,  
 Flammen von des Gotthardts Firnen  
 Bis zum Nordmeer hell gesprüht!

Deutsche Männer, mächt'ge Arme  
 Schlugen ein zum heil'gen Bund;  
 Herzen wogten, volle, warme,  
 Und es jauchzten Wald und Grund.  
 Bande brechen, Frevler rächen,  
 Also klang der mächt'ge Schwur;  
 Doch die Treue hieß Verbrechen  
 Uns umwand die Kette nur. —

Rauschet, Wipfel, — klinget, Bogen,  
 Blühet, Thäler, weit umher!  
 Goldne Träume sind verslogen,  
 Und mein Haupt ist wüß und schwer.  
 Hoch vom Felsen steig' ich nieder,  
 Hab' manch' Jahr auf ihm gehaust;  
 Leer die Becher, stumm die Lieder,  
 Die so mächtig einst gebraust.

Und die treuen Herzen alle,  
 Drängt sich keins zum Gruß herbei?  
 Grüßt in freier Lieder Schalle? —  
 Bin ich selbst doch wieder frei.

Tausend Wandrer seh' ich schreiten,  
 Keiner schaut nach mir sich um;  
 Wolken ziehen, Rähne gleiten,  
 Alle fliehen trüb' und stumm.

Was ich wollte, war's Verbrechen?  
 Wohl, ein Richter thront im Licht;  
 Alle Frevel wird er rächen,  
 Freudig tret' ich in's Gericht.  
 Nur aus reiner Herzens Flammen  
 Quoll des Bundes heil'ge Gluth;  
 Mag die Welt die That verdammen,  
 Meinten wir's doch treu und gut.

Mauschet, Wipfel, — klinget, Bogen!  
 Fern am Etreme stand ein Haus,  
 Bin im Lenz vorbeigezogen,  
 Sah ein rosig Kind heraus.  
 Meinen Träumen hört' ich fluchen,  
 Sah gelöst der Brüder Reih'n; —  
 Will die Hütte nicht mehr suchen,  
 Mag wohl längst zerfallen sein.

Dr. Emil Sommer.

## Fenz und Liebe.

Am Bach die junge Ros' erhob das Haupt,  
 Lauscht sinnend rings, kein Späher, der sich rührte;  
 Sie schlug das Nieder auf, das licht bestaubt  
 Mit Thränenperlen keusch die Brust umschnürte.  
 Mit Dornen von Smaragden war's besetzt,  
 Schwer quoll die Brust hervor, so süß beklommen,  
 Still, Liebchen, still, wozu die Küsse jezt?  
 Was dort sich regt, hat noch kein Ohr vernommen.

Die Rose neigt sich in den Bach, o schau,  
 Wie sie die Auglein nezt, die klaren, hellen;  
 Sie lächelt heimlich in der Bogen Blau,  
 Sie steht die Lippen, die so züchtig schwellen.  
 Der junge Wind stürmt an in wüster Hast,  
 Sie ringt verschämt sich aus den festen Armen,  
 Der junge Gichbaum hätt' sie gern umfaßt,  
 Er winkt so traut; fern bleibt sie ohn' Erbarmen.

Doch spät am Mittag, als in schwüler Ruh'  
 Das Thal rings schließ, von stillem Traum besangen,  
 Da ruft sie leif: „Wie lange zauderst Du?“  
 Zur Sonne schaut sie, höher glühn die Wangen.

»D schau' die Matten rings, wie hell und reich,  
 »Hier steig' herab und laß das bange Säumen,  
 »Heiß küß' ich Dich, an Deiner Brust so weich,  
 »An Deinem Mund' wie selig will ich träumen.«

Stumm zieht die Sonn', in Licht und Gluth so hehr,  
 Die Rose bebt, die süßen Wangen bleichen:  
 »Und liebst Du mich nicht,« ruft sie bang' und schwer,  
 »Wird mir doch Eins, ich nehm's als Liebeszeichen:  
 »Ich sterb' in Dir, versengt an Deinem Strahl!«  
 Die welken Blätter flogen durch die Aue;  
 Die Nachtigall sah's fern im dunkeln Thal,  
 Zog lange Töne durch die Nacht, die laue.

Dr. Emil Sommer.

## Nächtliches Gewitter.

Zwei Buhlen flammen in Liebesgluth,  
In seligem, süßen Verlangen.  
Das Fest ist bereitet, in fröhlichem Muth  
Will Braut sich und Bräutigam umfassen.

Ein Spielmann fiedelt, das wogt und faust,  
Hoch donnern die wilden Gefänge;  
Es sprühen die Fackeln, der Becher braust,  
Und jauchzend erhebt sich die Menge.

Die Erde, die Erd' ist die rosigte Braut,  
Wie glühn ihr die Lippen und schwellen!  
Ihr Buhl' ist der Himmel, dem wird sie getraut,  
Dem fröhlichen, lichten Gefellen.

Der Sturm ist der Fiedler, der fiedelt so kühn,  
Wild rauscht der gewaltige Bogen;  
Die Küsse sind Blitze, die leuchten und glühn,  
Und schäumen und wallen und wogen.

Und Wälder und Auen und Wolken und Meer,  
Sie drängen sich jubelnd zum Feste;  
Sie taumeln im mächtigen Reigen einher,  
Das sind die gewaltigen Gäste.

Sie spielen und zechen in nächtlicher Rast,  
Sie singen in jauchzenden Chören;  
Dampf dröhnen die Berge, vom Taumel erfasst,  
Es tanzen die riesigen Föhren.

Drauf geht es zur Kammer, der Sturm ist verhallt,  
Da rauscht es so heimlich und lose;  
Ein selig Geflüster durchtönet den Wald,  
Wie Seufzen und Liebesgelese.

Und früh mit dem Morgen erhebt sich die Braut  
Und lächelt mit rosigem Munde,  
Als wär' ihr ein süßes Geheimniß vertraut  
In tiefer, nächtlicher Stunde.

Dr. Emil Sommer.

## Was ich möchte.

Es haben Liederklänge tausendfaltig  
 In meiner Brust geklungen und geschlagen,  
 Was mich bewegt, erfüllt so allgewaltig,  
 Ich kann es nicht mit schwachen Worten sagen.  
 Ein König möcht' ich sein von großen Reichen,  
 Daß ich ein Vater wäre Millionen;  
 Eingreifen in des Weltenrades Speichen  
 Möcht' ich mit Allgewalt von Jon' zu Zonen.  
 In Himmelsblau auf einer Bergeshöhe,  
 Wo ihren Fittich kühne Nare breiten,  
 Wo ich zu allen Thalen niedersähe,  
 Auf hohem Thron wollt' ich die Welten leiten.  
 O hohe Lust, wenn durch die Dämmerungen  
 Der Frühe nun die Morgensonne zöge,  
 Und nun, durchschallt von allen Vögelzungen,  
 Mein blühend Reich vor meinen Blicken läge!  
 Wenn's mächtig rief, wie mit Donnertone  
 Zur Höh' herauf, in's volle Himmelsblauen:  
 Heil Dir, o Fürst, auf Deinem Bergesthrone,  
 Auf den von Ost und West die Völker schauen.  
 Und wieder möcht' ich, einsam und verborgen,  
 Ein Klausner, ruhn auf moosgem Waldesbette,  
 Das Aeglöckchen ziehn am frühen Morgen  
 Und stillem Abend, betend zu der Mette.

Das Eichengrün, das Moos, die Wasserquelle,  
 Die Nachtigall, der Sturzbach, saft'ge Beere,  
 Das Waldesrauschen und die Mundeshelle  
 Und Friede — o daß ich ein Klausner wäre!  
 O heil'ger Frieden, Du mein glühend Sehnen,  
 Du müßtest dann in meine Seele steigen,  
 Wenn sanfte Abendruhelieder tönen  
 Und Berg und Thal im Schlaf beseeligt schweigen.  
 O Wonne unergründet, o ihr Klänge  
 Von Lust und Weh, im Herzen angeschlagen —  
 Wie ziehen durch's Gemüth mir mächt'ge Sänge  
 Und nicht kann ich, was mich bewegt so, sagen.  
 Aufjauchzen heut, die ganze Weltenrunde  
 Umspannen, himmelwärts begeistert springen,  
 In Wonne hangen an der Liebe Munde  
 Und singen, frisch mit voller Seele singen,  
 Und wieder weinen an der Trauerweide,  
 Aus tiefer Brust, in der's unruhig hämmert,  
 Ob's Thränen sind des Schmerzes, ob der Freude,  
 Ich weine, bis im Ost der Morgen dämmert.  
 Wie süß, in abendlicher Dämmerstunde,  
 Wenn allerorts die Weglocken tönen,  
 Sich hinzustrecken auf dem Wiesenrunde  
 Und da zu ruhn, im Auge Wehmuthsthränen.  
 Wie süß, des Abends in Erinnerungen  
 So tief und ganz hinein sich zu versenken,  
 Und bei des neuen Morgens Dämmerungen  
 Das Aug' mit Hoffnung in die Zukunft lenken.  
 Wie Windesbrausen, bald wie Wasserfluthen,  
 Wie Sturmesheulen, bald wie Donnerrollen,

Wie Blitzeszucken und wie Feuergluthen,  
 In meiner Brust wogt ein gewaltig Wollen.  
 Von Thal zu Berg, von Berg zu Thale streifen,  
 Die Welt durchwandern, mit der Sonne freisen,  
 Mit allen Vögeln durch die Lüfte schweifen  
 Und fröhlich jubeln ihre mächt'gen Weisen,  
 O Wonne süß, o unerforschlich Behe,  
 Der Luft so eng vereint — ich kann's nicht sagen,  
 Was mich bewegt, ich fühle nur, ich sehe  
 Mein Herz so mächtig allgewaltig schlagen.

Theobald (Grosspietsch).

## An der Grenze.

1.

An der Prosna ödem Strande  
 Steht ein alter, grauer Thurm,  
 Steht im alten Polenlande,  
 Längst zernagt vom Todtenwurm.

An der Prosna ödem Strande  
 Steh' ich oftmals stundenlang,  
 Schau' umher im Polenlande,  
 Und mir wird so weh und bang.

Thränen voller Wehmuth fließen  
 Aus den Augen mir herab,  
 Aus den Thränen seh' ich sprießen  
 Todtenblumen auf 'nem Grab.

2.

An der Prosna grünem Strande  
 Steht ein liebes, kleines Haus,  
 Steht im lieben Preußenlande —  
 Und ein Mägdlein guckt heraus.

An der Prosna grünem Strande  
 Steh' ich oftmals stundenlang,  
 Schau' umher im Preußenlande,  
 Und mir wird so freudig bang'.

Thränen reinsten Freude fließen  
 Auf mein liebes Preußenland;  
 Aus den Thränen seh' ich sprießen  
 Blumen bis zum Himmelsrand'.

~~~~~ Alfred Tonsé.

Vineta.

Vineta, Vineta,
 Hochragend einst
 In stolzen Palästen,
 Mauerunggürtete
 Fürstin der Städte,
 Begründet, genährt
 Vom Handel der Welt —
 Wie Deines Urvolks
 Trugige Götter
 Standest Du da,
 In Stein gehauen,
 Am nördlichen Strand.
 Fest und gewaltig
 Und weit überschauend
 Das dunkle Meer
 Und die blühenden Lande.
 Gern suchte der Schiffer
 Den Ankergrund
 In Deines Hafens
 Sicherem Port.
 Und kam zu bieten
 Dem stattlichen Kaufherrn
 Viel köstliche Waare,
 Specereien des Morgenlandes,
 Purpur von Tyros

Und Indiens Schätze.
 Durch Deine Thore
 Bogte das Volk
 Zu täglichem Markte.
 Lärmender Ruf
 Erfüllte das Ohr,
 Wirrtöniges Treiben
 Von Ruderschlag
 Und Reigenklang
 Und hämmierndem Gleiß
 Der Gewerbe.
 Hochauf zu Ross,
 Im Schmucke der Waffen,
 Der wohlherproben,
 Theilten die Menge
 Stolzirende Reiter,
 Sehr edle Herren
 Des Pommerlandes,
 Und grüßten fein
 Die holden Frauen
 Und Jungfrauen,
 Die schämig saßen
 Am offenen Erker,
 Nur halb versteckt
 Hinter blühenden Rosen.
 Und ernsten Sinnes
 Ueber den Markt hin
 Disputirend
 Schritten der Stadt
 Ehrwürdige Väter

Zur Rathesversammlung,
 Um Recht zu sprechen
 Nach alter Satzung
 Und zu erwägen
 Der Bürger Wohlfahrt. —
 Und also pöchte,
 Nährend, erhaltend,
 Des Lebens Pulsschlag
 Durch Deine Adern,
 Vineta.

Wohl mischte sich gern
 Der Pilgersmann,
 Der weitgewanderte,
 In das Getümmel
 Und staunte baß,
 Und freuete sich,
 Wie er daheim
 Sich rühmen wolle
 Der herrlichen Stadt;
 Und trug hinaus
 Weitaus Deinen Ruhm
 Durch alle Völker,
 Und alle Völker
 Boten den Gruß:
 Heil Dir, Vineta,
 Du glückliche Stadt!

Aber die Nacht kam,
 Die unheilvolle!
 Und es geschah,
 Daß dieselbe Sonne,

Die untergehend
 Das rothe Gold
 Deiner Zinnen umspielte,
 Aufgehend am Morgen
 Erschrocken den blassen
 Suchenden Schein
 Hinzittern ließ
 An selbiger Stelle
 Ueber ein weites,
 Unheimlich ödes,
 Keuchendes Meer.
 Und in des Meeres
 Unergründlicher Tiefe
 Da lag versunken,
 Lebendig begraben,
 Bineta!

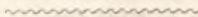
Jahrtausende rollen
 Im Radschwung der Zeit.
 Doch nichts, was gewesen,
 Wird wieder sein —
 Denn der Tod ist ewig.
 Das Grab des Meeres
 Geht tiefer, denn alle
 Gräber der Erde,
 Und keines tiefer
 Denn Deines, Bineta!
 Schwer lastet die Fluth,
 Ohne Gnad' und Erbarmen.
 Doch unter der Last
 Aufringt sich zuweilen

Ein schmerzliches Stöhnen
 Und wehet fernhin
 Ueber die Fläche,
 Wie Seufzerhauch
 Aus tausend und tausend
 Erlösung sehrenden
 Menschenherzen.
 Und drunten raget
 Bis diesen Tag,
 Oceanischem Groll
 Im Tod' noch trogend,
 Der altgewaltigen
 Mauern und Thürme
 Versteinert Gestein.
 Da gehen die Glocken
 An heiligen Tagen
 Und läuten vernehmlich,
 Als riefen sie
 Den verschollenen Namen
 Der unglücksel'gen
 Schiffbrüchigen Stadt,
 Als riefen sie klagend:
 Vineta, Vineta! — —
 Einst lenkte ich dort
 Ein junger Wandrer,
 Den schaukelnden Kahn
 Und senkte den Blick
 Neugierig zur Tiefe,
 Halb lächelnd, halb ernst,
 Und fühlte ein Wehen

Und lauschte verwundert
 Dem Glockenton,
 Wie einer alten,
 Aus goldner Kindheit
 Nachklingenden Mär.
 Noch blühte mein Leben
 Gefegnet und reich.
 Wie ein funkelndes Schloß
 Erstrahlte mein Herz
 Im Sonnenschein
 Der glücklichsten Liebe.
 Aber die Nacht kam,
 Die unheilvolle,
 Mit ihr die Schatten
 Und hüllten es ein.
 Und es kamen die Fluthen
 „Verhängniß und Schuld“
 Und verschütteten, ach!
 Ohne Gnad' alles Glück
 Meertief, unrettbar! —
 Nun ist es still
 In der Brust, grabstill.
 Erinnerung nur
 Die allgewaltige,
 Sendet zuweilen
 Ein Klagen aus,
 Wie Glockenton
 In heiligen Stunden.
 Die hangende Seele
 Seufzt über Trümmern.

Und unter der Last
Aufzwingt sich zuweilen
Ein schmerzliches Stöhnen —
Ach, was gewesen,
Wird nimmer sein!
Der Tod ist ewig,
Schiffbrüchig das Herz —
Vineta, Vineta!

Robert Urban.



Die drei Kameraden.

In der Nacht vor der Schlacht,
 Da saßen drei Kameraden
 Am Feuer der Wacht.
 Und der Eine sprach:
 „Maria voll Gnaden,
 „Behüt' mich im Kampf' vor Ungemach!
 „Meine Mutter ist krank und arm,
 „Und wenn ich sterbe, — daß Gott erbarm', —
 „So hat ihr der Krieg das letzte Kind
 „Und die letzte Rettung genommen,
 „Und elend muß sie verkommen!“ —
 Da sprach der Zweite: „ich hab' ein Weib,
 „So treu und lieb, wie keine ist,
 „Und wenn ich morgen verbluten müß',
 „Sie härmte zu Tode den schönen Leib
 „Und würde trostlos verderben!“ —
 Und der Dritte sprach: „mein Herz ist leer,
 „Verloren alle Gunst und Ehr',
 „Keine Ruh', keine Rast, das Glück zerschellt,
 „Verwaist, verirrt und müde der Welt, —
 „Ach! gerne möcht' ich sterben!“ —
 Und wie er es spricht, da zuckt ein Blitz,
 Ein Donner rollt, die Schlacht beginnt,

Und es schleudert den Tod der Menschenwiz
In die stürmenden Menschenmassen.
Der Brudermord ist das Lösungswort,
Das gilt hinfort, bis der Tag verrinnt,
Da endet das schreckliche Hassen.

Und es ward Nacht.
Und einsam saß am Feuer der Wacht
Der Eine von den Kam'raden.
Das war der Dritte, der schuldbeladen,
Vergrimmt und vergrollt,
Gern sterben gewollt.
Er hatte sein Leben sonder Nacht
Durch tausend Schwerter getragen. —
Die andern Zwei, auf dem Felde der Schlacht,
Sie lagen Beide erschlagen.

Robert Urban.

Die Sahara.

Weh, Sahara! Weh, Sahara!
 Einst ein schönes, reiches Land!
 Weh, Sahara! Weh, Sahara!
 Heut ein traurig Meer von Sand!

Unter Deinem Gluthenhimmel
 Einst die üppigste Natur:
 Unter schwer gebognen Palmen
 Schwellte wogend Flur an Flur.

Ungeerntet fielen Früchte,
 Wuchernd quoll der Blumenflor;
 Unbewachte fette Heerden
 Borgen sich im Zuckerrohr.

Völker hast Du einst ernähret,
 Stark und schön und groß an Zahl.
 Ihnen fehlte Glauben, dienten
 Weder Jehovah noch Baal.

Mäuschend flossen Wasserfluthen
 Nieder mit Vertilgungswuth.
 Brausend füllten sie die Eb'nen,
 Hoch zum Meere schwoll die Fluth!

Schwere Nächte sanken nieder,
 Und Verderben rings und Tod!
 Weh! das Volk, das nie gebetet,
 Kann nicht beten in der Noth! —

Von den Dächern tausendstimmig
Drang ein Fluch, so sündenschwer,
Und er stieg zum schwarzen Himmel,
Schwärzer wie ein Rabenheer:

„Sei verflucht, Du Wasserhimmel,
„Sei verflucht, Du Wolfensicht!
„Trockne und verflege ewig
„In dem heißen Sonnenlicht!“

Deine Wolken sind versflogen.
Unter ew'gem Sonnenbrand
Liegt verwandelt jeder Tropfen
Als ein glühend Körnchen Sand.

Deine Völker, Deine Städte,
All' Dein weites, schönes Land,
Deine Palmen, Deine Heerden,
Alles, Alles deckt der Sand.

Oben in den heißen Lüften
Schwebt ein schwarzes Rabenheer; —
Bis, Sahara — Gott verzeihet,
Bleibst Du öde, wüst und leer.

Weh, Sahara! Weh, Sahara!
Einst des Segens stolzes Land!
Nun vom ew'gen Fluch belastet,
Heut ein traurig Meer von Sand!

Karl Walter.

Der Wanderer.

Er geht. Der Abschied war so schwer,
Wie langsam die Dächer versanken.
Sein Bündel leicht, — und doch, wie schwer!
Es machen's ihm schwer die Gedanken.

Er kommt. Er hat sein Ziel erreicht;
Schnückt schnell seinen Hut sich mit Ranken.
Sein Bündel schwer, — und doch wie leicht!
Es machen's ihm leicht die Gedanken.

Karl Walter.



Eine Mumie.

Da liegst Du nun, vertrocknete Gestalt,
Schon über tausend Jahre alt!
Du bist ein harter Kern dem Zahn der Zeit.
An Dir vorüber ging die Weltgeschichte;
Du hörtest nicht der Völker blut'gen Streit,
Du sahst sie nicht im wechselvollen Lichte:
Vor Frankreich zitterten die Pyramiden,
Doch drinnen war der ewig heil'ge Frieden!

Da lagst Du still, vertrocknete Gestalt,
Dein Blut hat nicht mehr aufgewallt;
Und doch schlug einst Dein Herz so groß und warm,
Es sprühte Geist aus den gewürzten Zügen;
Wie mächtig schwang das Schwert Dein Heldenarm!
Ein ganzes Volk sahst Du zu Füßen liegen,
Denn diese Stirn, von Cedernharz durchdrungen,
War einst mit einem Kronenfranz umschlungen.

Da liegst Du nun, vertrocknete Gestalt,
 Ginst majestätische Gewalt!
 Und jetzt — von all' dem Glanze keine Spur.
 Die ganze Grenze — eine braune Rinde,
 Dein Reichthum — eine menschliche Figur,
 An Kronenstelle eine Leinwandbinde,
 Und die Umgebung glänzender Vasallen
 Vertauscht mit Todtendüften dieser Hallen.

So lieg' Du nun, Du trockene Gestalt,
 Wohl an dreitausend Jahre alt.
 Doch einst verweht die Erde Deine Spur,
 Sie ist die Mumie von Völkerschaften.
 Gerecht für Arm und Reich ist die Natur,
 Nur sie allein besitzt Errungenschaften,
 Nicht ein Atom ist Dein, Du irdisch Leben,
 Mußt alle sie im Tode wiedergeben.

Karl Walter.

O Maiennacht.

Es war in einer Maiennacht
Als hold die Vöglein sangen,
Der Mond in seiner stillen Pracht
War glänzend aufgegangen;
Die Sterne hielten treue Wacht,
Wir hielten uns umfängen. —
O Maiennacht, o Liebesnacht,
Wie rasch bist Du vergangen!

Es ist der schöne Monat Mai,
Die Sonne sank schon nieder,
Die Vöglein jubeln frisch und frei,
Es kehrt der Mond auch wieder,
Es sind die Sterne selbst dabei;
Nur Gines kam nicht wieder. —
Was nütz'st Du mir, o holder Mai,
Was Mondschein, Sterne, Lieder?

Dr. Wilhelm Weingärtner. *)

*) Der Verstorbene, aus Breslau gebürtig, war Privatdozent der Kunst- und Literaturgeschichte an der Universität zu Göttingen. Auf einer im Interesse seines Studiums unternommenen Reise nach Italien erkrankte er in Mailand und starb daselbst nach kurzem Krankenslager im Alter von 30 Jahren im Juli 1861. Er liegt in Mailand begraben. Dem Vernehmen nach steht binnen Kurzem die Herausgabe seines literarischen Nachlasses bevor.

Mein Loos.

Ja, so sich aufzuhärmen,
In dieser schönen Welt,
Zu träumen und zu schwärmen,
So ist mein Loos gefällt.
Bis an den Himmel greifen,
Bis an der Sterne Kranz,
Und immer fürder schweifen
Im wilden Jubeltanz.

Den Becher an den Lippen,
Gilt's mir nur einen Zug;
Ich hätt' am ew'gen Rippen
Doch nimmermehr genug.
So trinken und versinken,
Das wäre meine Wahl;
Nur bei der Becher Blinken
Weicht dieses Lebens Qual.

Von Liebe einen Schimmer
Brauch' ich für's Leben blos,
Nicht ruh'n mag ich für immer
In ihrem weichen Schooß.
Nur einen Kuß den Lippen,
Und in den Kampf alsdann,
Boch', Herz, nur an die Rippen,
Du stehst wohl Deinen Mann.

So im Gewühl erliegen,
Wenn's drauf und drunter geht,
Zu stehen und zu siegen
So lang' die Fahne weht;
Dann mit der Fahne sinken,
Das wär' ein Heldentod!
Wie göttlich mag es winken,
Des Jenseits Morgenroth!

O schüttelt nur die Köpfe,
Daß ich's Euch offenbart!
O schüttelt nur die Böpfe!
Das ist so meine Art.
Ja, so sich aufzuhärmen
In dieser schönen Welt,
Zu träumen und zu schwärmen,
So ist mein Loos gefällt.

Dr. Wilhelm Weingärtner.

Der Zukunft.

Politisch Lied — ein böses Lied!
 Drum wollt' ich's nimmer singen.
 Doch wenn es in der Seele glüht,
 Kann ich zurück es zwingen?
 Politisch Lied — ein schönes Lied!
 Drum ewig soll's erklingen,
 Sollt' ich auch gleich, ein Störenfried
 Euch aus dem Schläfe singen.

Es bricht der große Morgen an, —
 Ihr aber liegt in Träumen;
 Jetzt oder nie löst Ihr den Bann!
 Wie lange wollt Ihr säumen?
 Schon fängt es allgewaltig an
 Zu brausen und zu schäumen.
 Wie lange denn? Wie lange denn
 Wollt schlafen Ihr und träumen?

Geht doch ein lauter Hahnenruf
 Durch alle unsre Gauen.
 Der Vater, der die Welt erschuf,
 Will neu die Welt erbauen.
 Hört Ihr denn nimmermehr den Ruf?
 Merkt nicht des Morgens Grauen?
 Es hat der Hahn schon längst gekräht,
 Darauf laßt uns vertrauen!

Schon prangt im Morgengold die Au',
Die Herzen sind geweitet,
Auf Gott und Deinen Arm vertrau',
Die Zeit ist vorbereitet.
Wohin ich blick', wohin ich schau',
Wohin der Fuß auch schreitet:
Schon ist der Weg, schon ist die Bahn
Geebnet und bereitet.

Dr. Wilhelm Weingärtner.

Erfüllung.

Ueber ein Weilchen
Blühen die Weilchen
Grünen die Rosen,
Zephyre lösen,
Und das Herz, ob es krank auch und wund,
Machen balsamische Düste gesund.

Ueber ein Weilchen
Blühten die Weilchen,
Grüntten die Rosen
Ueber dem lösen
Hügel, der sich gewölbt ob dem Grab,
Das der Seele den Frieden gab.

Dr. Wilhelm Weingärtner.

Alles hin!

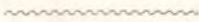
Mein Städtchen hat Mädchen,
So fein und so nett;
O daß ich ein Mädchen vom Städtchen
Doch hätt'!

Die Mädchen, die Mädchen,
Sie drehen sich flink.
Der Mädchen vergessen die Mädchen
Beim Wink.

Die Mädchen die Mädchen,
Sie spinnen sie fein,
Es spannen mich selber die Mädchen
Hinein.

Die Mädchen im Städtchen,
Sie stecken im Sinn;
Das Städtchen, die Mädchen, die Mädchen
Sind hin!

Dr. Wilhelm Weingärtner.



Liebesblüthen.

1.

Rondo.

Du bist mein Stern! und strahlst auf Sängers Wallen,
 Der voller Liebesandacht Dich erschaut.
 Du bist sein Lied! und seinen Liedern allen
 Hat er des Herzens heimlich Glück vertraut:
 Du bist mein Stern!
 Wenn blaßroth sich die Morgennebel ballen,
 Entflieht der Träume süße Braut,
 Und wenn des Morgens Purpurschleier fallen,
 Rauscht aus der Harf' ein stolzer Liebeslaut!
 Die Himmel wölben sich zu hohen Tempelhallen,
 Von meiner Lieb' erbaut!
 Und jauchzend, jubelnd meine Lieder schallen,
 Da mir Dein Augenpaar hernieder blaut.
 Du bist mein Stern! Bald wirst Du westwärts wallen.
 Fahr' wohl, Du ernste Liederbraut!
 Du bist mein Stern!

2.

Madrigal.

Laß mich schau'n in Deine Augen,
 Die so schön und wunderbar:
 Unergründlich tiefe Brunnen,
 Kinderfromm und engelklar.
 Selig fühl' ich mich umspinnen
 Von der lieblichen Gefahr.

Laß den sanften Strahl mich saugen,
 Den hineingestammt das Licht der Sonnen
 Mit des Lenzes tausend Blumenwunden!
 Laß mich schau'n in Deine Augen
 Stund' um Stunde, Jahr um Jahr!

3.

Dem Liebchen.

Liebchen mit dem Lockenköpfchen,
 Mit den Neuglein hell und klar:
 Habe Dich im Traum umfassen,
 Küßte taumelnd Dir die Wangen,
 Schmückte Dir Dein Lockenhaar.
 Und Du sahst mich an so milde;
 Drum von Deinem Engelsbilde
 Kommt' ich keinen Blick verwenden.
 Laß mich Dir die Bitte senden:
 Bleib' im Wachen, süßes Kind,
 Mir auch lieb und treu gesinnt!

4.

Nittornellen = Strauß.

Ich liebe Dich,
 Wie still ein Stern den andern liebt,
 Mit ihm verbleicht so minniglich.
 Mein Mädchen liebt
 So wonniglich, wie wilder Wein
 Den starken Eichenstamm umgiebt.

Ich denke Dein,
 Wenn durch die Nacht das Frühroth glänzt,
 Und mir in's Herz gießt Rosenschein.
 Die Liebe kränzt
 Das todte Herz mit Maiengrün,
 Und manche Frühlingstnosse glänzt.
 Der Liebe Glühn
 Küßt auf den stummen Liederquell,
 Und heil'ge Feuerblumen blühn.
 Dein Auge hell
 Verschleicht der Nebel blassen Schwarm
 Und weckt der Freude Ritornell;
 Ohn' Lieb' so arm,
 Und jetzt so reich durch Deine Gunst,
 Mein kaltes Herz so liebewarm!
 Der Liebe Gunst
 Gestaltet leicht mit Grazienmacht
 Ein höh'res Leben durch die Kunst.
 Das Lied erwacht,
 Und schwingt und klingt so minniglich
 In reinen Wohllauts Göttermacht.
 Drum inniglich
 Sag' ich es Dir, Du holde Maid,
 Im leichten Lied': Ich liebe Dich!

5.

Liebeslust und Liebesleid.

O süßen Traumes holde Lust!
 In heißer Liebe so versunken!

Es bebt im Flammentrieb' die Brust
 Durch Deiner Augen Götterfunken.
 Und wie ein wunderthätig Bild,
 So schön, so heilig und so mild
 Magst Du auf mich herniederschauen
 Und Deine Blicke auf mich thauen:
 So weckst Du mir, o Rose mein,
 Des reichsten Morgens strahlend Blüthen,
 Und in dem Liederborne rein
 Der Poesie melodisch Blüthen.
 Dein Blick hat mir in's Herz getroffen,
 In meiner Träume Nebelwelt:
 Und bald stand mir ein Himmel offen,
 Von heil'gen Sonnen rings erhellt.
 Allein Du fliehst, und bleiche Schatten
 Erfälten meinen Frühlingstag;
 Und Schwung und Lust des Lied's ermatten
 Und leiser geht des Herzens Schlag!
 Und wie im West die Sonne trinket
 Im Scheiden fühle Meeresfluth:
 Dein Bildniß aus der Ferne winket
 Mit einer letzten Rosengluth.
 Ein Wehlaut zittert durch die Saiten
 In meiner Brust so schmerzlich grell —
 Und sacht verklingt die Lust, wie Läuten
 Aus einer wüsten Waldkapell'.

Adolf Weiss.

Trioletten-Kranz.

1.

Frauensinn und Frauenherzen,
 Unergründbar wie das Meer,
 Das in heittrer, goldner Bläue
 Strahlen häuſet um ſich her.
 Unergründbar, wie das Meer,
 Bange athmend, wonnſchwer
 Flüſtern Frauensünzer, ſcheue.
 Unergründbar, wie das Meer,
 Iſt der Frauen ſtille Treue!

Frauenherzen, Frauensinn
 Spiegeln Höll' und Himmel wieder.
 Engelköpfchen lächeln drin.
 Frauenherzen, Frauensinn:
 Manche ſchöne Sünderin
 Blickt durch Euch als Engel nieder.
 Frauenherzen, Frauensinn
 Spiegeln Höll' und Himmel wieder!

Frauenhuld iſt Morgengluth:
 Kaltes Herz macht ſie erbeben,
 Weckt das Lieb, das ſchüchtern ruht.
 Frauenhuld iſt Morgengluth:
 Höher ſchwillt zur That der Muth,
 Maſcher ſtrömt das reiche Leben.
 Frauenhuld iſt Morgengluth:
 Kaltes Herz macht ſie erbeben!

Frauentrost — ein Maienfuß,
 Der aus Blüthenbäumen säufelt,
 Wie ein milder Himmelsgruß.
 Frauentrost — ein Maienfuß,
 Der wie Sonne auf den Fluß
 Niedergluthet, Wellen kräufelt.
 Frauentrost — ein Maienfuß,
 Der aus Blüthenbäumen säufelt.

Frauenlieb' — ein Feuertrank,
 Der das kält'ste Herz erregt
 Mit des Lebens Gluthenbrang.
 Frauenlieb' — ein Feuertrank,
 Traut, wie Abendglockenklang,
 Der den starresten Sinn bewegt.
 Frauenlieb' — ein Feuertrank,
 Der das kält'ste Herz erregt.

2.

Edle Herzen, zart besaitet,
 Harfen find's mit reinem Klang,
 Von des Schmerzes Lied begleitet;
 Darum nennt die Welt sie krank.
 Doch es weht der Sehnsucht Drang
 Durch die Herzen, zart besaitet,
 Klingen rein und tönen lang: —
 Harfen find's, mit reinem Klang.

Kranke Herzen einen gern
 Schmerz und Lust mit weichem Sehnen,
 Und es schaut ein heller Stern

Aus der nebeldüstern Fern',
 Tröstend in der Wehmuth Thränen.
 Durch des Schmerzes trübes Sehnen
 Glänzt des Hoffens heitrer Kern:
 Kranke Herzen hoffen gern!

Ist die Nebelwelt bezwungen,
 Schaut der Blick zum heitern Licht.
 Edlen Herzen, die gerungen,
 Kranken Herzen ist's gelungen,
 Was die Weisheit weist zur Pflicht.
 Meiner Laut, durch's Herz geklungen,
 Hat die Einheit süß geschlungen:
 Kranke Herzen brechen nicht!

Leise senkt den Himmelsstrahl
 Eine Göttin, holdgeleitet,
 In die Herzen, rein von Qual,
 In die Herzen, zart besaitet.
 Und in goldner Nektarschal'
 Ist der Liebestrank bereitet,
 Und die bange, süße Wahl
 Schaffet Freuden sander Zahl!

3.

Fraueninn — ein ewig' Geben,
 Bild der lieblichen Natur!
 Niedertauchen, gottauf schweben,
 Immer rastlos liebend streben:
 Fraueninn vermag dies nur!

Frauensinn — ein ewig' Geben,
 Leidensmuth und Liebesleben;
 Bild der weiblichen Natur.

Schwellend in prophet'scher Macht
 Brangen tausend Wundertriebe,
 Und die heil'ge Mutterliebe,
 Die in Frauenbrust erwacht,
 Glänzt in reinster Blüthenpracht.
 Wundertrieb der Mutterliebe,
 Leuchtend, in des Duldens Nacht,
 Ist der Frauen schönste Nacht!

Frauensinn — ein hold' Vergessen
 Seiner selbst im Drang' der Pflicht;
 Frauenmuth — ein flammend Licht,
 Wenn gewalt'ge Zweifel pressen.
 Frauenherzen zweifeln nicht,
 Wenn der Dornkranz sie umflücht;
 Ringend, ihrer selbst vergessen,
 Treibt zur That die süße Pflicht!

Frauenlieb' und Muttersorgen
 Ginen sich in reinem Klang',
 Hoffen gläubig auf den Morgen
 Nach der Leidensnacht, so bang;
 Harren, glauben, stark und lang',
 Unter Schmerzen, unter Sorgen,
 Ginen sich in reinem Klang',
 Bis sie ruft der Grabgesang.

Triumphirend möcht' ich heut
 Singen in gewalt'gen Tönen,
 Möcht' den hehren Kampf verschöner,
 Den die strenge Pflicht gebent!
 Pflicht und Lieb', ein süß' Versöhnen
 Wird das Herz der Mutter krönen!
 Drum, Du hohes Festgeläut',
 Klinge drein in milden Tönen.

Adolf Weiss.

Auf dem Meere.

Auf den Wassern liegt es schwer,
Schwer, wie ein Despotenwille.
Traurig schläft das weite Meer
Nings in öder Todtenstille.

Schwarze Nacht umarmt die See,
Wie ein Dämon, trüb und düster;
Und der Wellen tiefes Weh
Kündet sterbendes Geflüster.

Seegespenstes feucht' Gewand
Lähmt die Wog' in ihren Klippen,
Scheucht die Möv' zur Felsenwand
In das Netz zu ihren Sippen.

Und die Lüfte athmen bang
Unter trüben Wolkenlasten.
Stumm an Bord, die Segel schwank,
Trauern kraftlos an den Masten.

Todesblässe blickt hinab,
 Duster hebt sich's aus den Wogen.
 Aus dem grausen Fluthengrab
 Schleichend kommt der Tod gezogen.

Zischend zuckt ein gelber Blitz,
 Und die langen Donner krachen!
 Durch den weiten Wellenreis
 Glüht's, wie aus Vulkanes Rachen.

Wogen schäumen, bäumen wild
 Auf zur Volk' — zum Abgrund nieder,
 Und aus Flammenvellen schwillt
 Rasch des Seesturm's grau' Gefieder.

Winde heulen, Wolken fliehn.
 Ostwärts sich der Himmel lichtet.
 Feuchte Nebelflocken ziehn,
 Von dem Frühsturm jäh entschichtet.

Adolf Weiss.

Am Walde.

Ich weiß am stillen Walde
 Einsam ein traulich Haus,
 Gelehnt an die Bergeshalde;
 Liebchen fein schauet heraus.
 Der Vater und die Gefellen
 Hämmern und sägen voll Lust;
 Sie singen manche hellen
 Lieder aus tiefer Brust.

Wenn östlich von den Hügeln
 Rosig der Morgen lacht,
 Ist auch mit seinen Flügeln
 Morgenwind aufgewacht.
 Er spielt mit den Zweigen,
 Klopft an's Fensterlein,
 Und tanzt im tollen Reigen
 Säuselnd zur Maid hinein.

Es hüpfet in den Garten die Iose,
 Kost mit dem Taubenpaar,
 Und windet sich eine Rose
 Singend in's wallende Haar.
 Und drinnen singt die Säge
 Traurig ein düstres Lied,
 Das einsam eigne Wege
 Waldein in's Weite zieht.

Und heißer glüht die Sonne,
 Heißer hinein in's Herz; —
 Es ist zu viel der Wärme:
 Schmerz deutet's, Todeschmerz!
 Die Maid in's Holz ist gangen,
 Träumte gar schweren Traum,
 Und klagte ihr Sehnen und Wangen
 Weinend dem Tannenbaum.

Ein Reiter in's Dorf ist kommen,
 Brachte die traurige Mähr',
 Daß Mädchens Liebster gestorben
 Weit, weit auf dem wilden Meer.
 Der Meister und die Gefellen
 Weinen in sich hinein;
 Vollendet steht zur Stellen
 Dürster der Todtenschrein.

Der dunkle Abend thauet
 Thränen in's duftende Gras, —
 Die Abendsonne schauet
 Liebchens Wangen so blaß.
 An's Fenster klopfen die Zweige,
 Blicken nun weinend herein. —
 Es legen die Gefellen
 Weinend die Braut in den Schrein.

Adolf Weiss.

Der Tannenmichel.

(Eine Sage aus dem Schwarzwald.)

I.

Es spinnen die Maidli im stillen Gemach,
Und flüstern so traut bei der Kunkel;
Die Buben schnitzeln — die Kleinen sind wach —
Es gibt ein beschaulich Gemunkel.
Es furret und schnurret und flüstert und schwirrt,
Und zischelt und rischelt ued raschelt und flirrt
Dahinten im heimlichen Dunkel.

An's niedere Fenster der Regen rauscht,
Gewaltige Stürme toben; —
Der Aehni im wohligen Sorgenstuhl lauscht
Nach dem Tannenbüchel dort oben:
Da zucket ein zackiger, zündender Strahl,
Es zittert und bebet das stille Thal,
Als würd's zu den Wolken gehoben!

Zack stürzet ein stattlicher Jüngling herein:
„Gott grüß' Euch, bin lebend geblieben!“ —
Verwundert schau'n Buben und Mädchen drein
Und flüstern: „Der Peter von drüben!“
Es winket der Aehni dem späten Gast:
„Si, hat Euch der Michel nicht angefaßt?
„Was habt Ihr da draussen getrieben?“

Der Jüngling drauf: „Heut zog mich's zum Bühl
 „Hinauf zu den heiligen Tannen.
 „Durchs Laubwerk blickte die Sonne so schwül,
 „Im Traum mir die Stunden verrannen.
 „Es weckte der Sturm mich; — ringsum war es Nacht, —
 „Und es waren die Schrecken der Hölle erwacht; —
 „Irr trieb mich das Grausen von dannen.“

Er schweiget sinnend, — und jedes noch lauscht —
 Die Pfosten des Hauses knarren —
 Und es geisterhaft vom Bühl rauscht, —
 Die Frau'n nach den Fenstern starren.
 Es flüstert und knistert so heimlich und leif', —
 Man rückt zusammen in ängstlicher Weis', —
 Es pfeift der Sturm durch die Sparren.

Der Aehni schaut stumm hinaus in die Nacht, —
 Noch fauset und schnaubt's auf der Haide —
 Es trottet am Hause vorbei ganz sacht: —
 Bleich werden die Maidli wie Kreide.
 Es surren die Räder in leiserem Spiel,
 Im Stübchen wird's so gespensterschwül,
 Bei der Mähr von Tannmichels Leide.

2.

Im Schwarzwald hauste vor Zeiten ein reckenhast Geschlecht —
 Mit uralten rauhen Sitten, — mit Herzen, warm und echt.
 Was Wort und Hand versprochen, blieb unverbrüchlich stahn,
 Und Jung und Alt hat nimmer vom alten Brauch gelahn.

Sie fügten des Waldes Stämme in Floßgefährte ein
 Und steuerten sie kecklich hinab nach Cölln am Rhein;
 Doch führten von Cölln die Kaufherrn, nach schlauer Krämer Art,
 Für Geld die mächtigsten Stämme nach Holland auf heimlicher Fahrt.

In's Land kam ein starker Gefelle, gar trüzig anzuschau'n,
 Für Lohn den reichen Holzherrn die starken Stämme zu hau'n:
 Hoch wie die schlanke Tanne, — im Aug' schier eine Höll' —
 Wie Eichen seine Äuße, — ein gar zu grasser Gefell.
 Und schritt er zum Tagwerk fürder hinauf zum dunklen Hag,
 Schell's bald wie Hagelschauer und bald wie Wetterschlag.
 Und wie in des Schwarzwalds Schluchten aufsäzt der schlafende Föhn,
 So rauschte nieder zum Thale der stürzenden Tannen Gestöhn.

Ginst trat der Michel zum Herren: „Hab' nun mein Tagwerk satt,
 „Laßt einmal mich auf dem Floße nach Cölln, der reichen Stadt.“
 Das that der Herr nicht wehren — läßt fügen ein Ostair sogleich,
 Ein Floß von Riesentannen, — es waren schier acht Gleich.
 Und als zu dunkeln begunnte der Abend im öden Tann,
 Da schlich auf heimlichem Pfade der Michel zum Bühel hinan:
 „Laß ab vom Tannenbühel, wo Sterbliche nie gefällt!
 „Du stirbst, von des Ewigen Blitze zerseeitert und zerseeht!“

Und zornig rauschen die Wipfel, wie langer Wehelauf, —
 Es stürzen die stolzen Riesen, von Mitternacht umgraut.
 Bald sprigen die lauschenden Wellen erschrocken um das Floß,
 Das wunderbar — trotz Klippen — den Neckar hinunterschoss.
 Es schauert den Gefährten. — Es stemmen sich Kies und Sand, —
 Doch schiebt der Michel das Fahrzeug hinüber mit kundiger Hand;
 Und spritzend, zischend, brausend gen Cölln geht's im Flug,
 Keck über Wirbel und Klippen, als wär's ein Geisterzug!

Zu Gölten in der Herberg', da floß viel edler Wein,
 Da zuckt's um des Michels Augen wie lichter Höllenschein.
 Der Böse hält die Herzen der armen Gefährten umkrallt
 Und donnert zu den Verauschten, daß rings das Gewölbe hallt:
 „Ihr Thoren, könnt erwerben an Reichthum, so viel Ihr wollt;
 „Nicht hier zu Gölten, dem fargen, — in Holland gibt es Gold!“
 Und Alle, wie bezaubert, sie jauchzen im Chore: „Gold!“
 „Nach Holland! Michel! — dort gibt es Gold um geringen Sold!“

Das Gstaïr vom Tannenbühel, hin schoß es toll und wild, —
 Es haben in Holland die Thoren die Beutel mit Gold gefüllt.
 Nur Einer blieb am Rechte, — er ward nicht mehr gesehn,
 Und mit der Fahrt nach Holland war Schreckliches geschehn:
 Die Einfalt war verloren. Das Gold gebär Lug und Trug;
 An ihrem guten Gewissen nur Wenige hatten genug.
 Und Spiel und schlimme Sitten und Reichthum kamen zurück;
 In Fluch war rings verkehret des Schwarzwalds heitres Glück.

Der Michel ist verschollen. — Es hat ihn Keiner gekannt;
 Doch schlich bald eine Sage so grausig durch das Land:
 Allwo er zum Teufelswerke im Bühel frevelnd gefällt,
 Ward er von Gottes Blitze zerscheitert und zerschellt!
 Allwo er mitternächt'ig die heil'gen Tannen brach,
 Da ist er verdammt zur Trauer im öden Felsgemach!
 Und schleicht einer hinunter, geblendet von Goldeschein,
 Dem nimmt er das Herz, und gibt ihm Gold und ein Herz von Stein!

Und ballen sich graue Nebel im feuchten Thalgesüß,
 Und schwebet über die Höhen des Wetters Riesenbild,
 Dann gelst ein Hohn gelächter, daß Wald und Thal erbebt,
 Und tausendzünftig das Echo hinaus in die Weite strebt;

Dann saust es zu den Wolken, umzuckt von Wetterschein,
Und ruft in Donnerlauten: „Ha, Gold und ein Herz von Stein!“
Dann bricht er die Tannen wie Halme, sie splintern mit schrillum Weh,
Und toller Sturmeswirbel trägt heulend sie zur Höh! —

Und wer ein gut Gewissen, dem klopft das Herz so bang,
Und frömm' wird die Seele, die oftmals irr' und schwank;
Doch wer die Habsucht pflanzte in's taube Herz hinein,
Der wählt sich Goldeshausen, dazu ein Herz von Stein!
Wenn ostwärts der Morgen grauet, steigt das Gespenst hinab, —
Auf springen die eisernen Thüren vom tiefen Felsengrab,
Das frühe Roth säumt golden den zitternden Tannenhain,
Und wer den Morgen schauet, wünscht sich kein Herz von Stein.

3.

Der Aehni schweigt, — im Stübchen ist's still,
Raum hört man die Spinnräder schnurren, —
Und draußen noch pfeift der Köhn so schrill,
Und heimliche Lüftchen surren:
Da erhebt sich noch einmal der Sturm mit Nacht, —
Die Fenster klirren, der Bühel fracht;
Dann entfernt sich das Wetter mit Murren.

Es athmet rings auf, — doch spricht wohl kein's —
Als wär' es ein heimliches Beten. —
Vom Dorfe tönt ein hallendes Gine, —
Zum Aehni die Andern treten,
Und hängen sich schmeichelnd an seinen Arm,
Der drückt sie liebend an's Herz so warm,
Als wär' es ein fröhliches Beten.

Und aus dem schüchternen Mädchenkreis'
Schön-Gretchen schlüpft zu dem Jüngling leif,
Der hält sie liebend umfassen, —
Und führt sie erröthend zum Aehni hin,
Knielt nieder und spricht mit bescheidenem Sinn:
„Nicht wehr' ich dem heißen Verlangen:
„Schön-Gretchen mir gieb und den Segen Dein!“
Der Aehni sie segnet mit strahlendem Blick:
„Die Liebe nur sei des Lebens Glück,
„Nicht Gold — und ein Herz von Stein!“

Adolf Weiss.

Die Kirchen von Salzbrunn.

Es sind mancherlei Gaben; aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter; aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirkt Alles in Allem.

1. Cor. 12,4.

Wo die Berge heilig schatten
Trauter Thäler Einsamkeit,
Wo sich über steile Matten
Dehnt des Sommers üppig Kleid,
Stirbt im frischen Bergeswehen,
Was die Menschen feindlich trennt,
Denn es sind die dunklen Höhen
Eines Gottes Monument.

Steigt der Fremdling forschend nieder
In des Vorgebirges Bann:
Schau'n ihn bald so ernst und bieder
Wunderliche Schwestern an.
Raum dem wachen Blick er trauet.
„Reichen die sich hier die Händ'?
„Wol hier hat die Lieb' gebauet,
„Liebe, die uns Brüder nennt!“

Stumm die beiden Schwestern weisen
 Nach des Himmels Sonnenhöhn;
 Wer da wohnt in Geisterkreisen,
 Jeden Beter wird verstehn.
 Wer der Gaben bot so viele
 Seinen blöden Kindern dar,
 Gnädig schaut zum frommen Spiele,
 Weilt an jeglichem Altar.

Lieulich klingt der Messe Weise
 In der Schwester Festchoral,
 Und für beide spaltet leise
 Sich der heil'ge Morgenstrahl.
 Wer der Aemter theilt unzähl'ge
 Unter seine Menschen aus:
 Gott, der Herr, will lauter Sel'ge
 In des Himmels ew'gem Haus.

Immer schreitet mitternächt'ig
 Wol der Gw'ge durch die Welt,
 Wenn der Himmel sternprächtig
 Seinen Geisterabbath hält.
 Dann die stummen Schwestern schauen
 So beredt und lieb sich an,
 Möchten sich so gern vertrauen,
 Und sie flüstern leise: „Wann?“

Ueber beide tiefblau schwinget
 Sich des Aethers weiter Dom;
 Wunderlich die Glocke klinget:
 Augsburg schweige, sinke Rom!
 Gott, der vieler Kräfte Ringen,
 Wie ein König ernst bewacht,
 Läßt die Schwestern sich umschlingen
 Nach der Zwietracht Todesnacht!

Adolf Weiss.

Germania's Erwachen.

Wer weckt aus alten Zeiten
 Verklung'nen Heldenfang?
 Was soll das Morgenläuten
 Und all' der frische Klang?
 Aus einem langen Traume
 Erwacht Germania.
 Es knospet auf jedem Baume:
 Der deutsche Penz ist nah!

Sie schüttelt ihre Locken,
 Die golden sind und weich.
 Sie lauscht dem Klang' der Glocken,
 Fragt nach dem deutschen Reich:
 „Das alte ist gestorben
 „In seines Grames Nacht.
 „Von Vielen ward's unvorben:
 „Ein neues nun erwacht!

„Drum auf, Du tiefgebeugte,
 „Du goldgelockte Braut!
 „Das Volk, das schmerzgesäugte,
 „Verlangend nach Dir schaut.
 „Leg' an den Hochzeitschleier!
 „Vorbei ist Schmach und Noth.
 „Der Tag der Einheitsfeier
 „Bricht an mit heil'gem Noth!

»Das Volk ist einig worden
 »Zur stolzen Freierpflicht.
 »Ehen flamm't vom Süd zum Norden
 »Die Hochzeitssackel licht.
 »Sein Herz, das lange Tage
 »So matt und langsam schlug,
 »Das schlägt in einem Schlage,
 »Das bebt in einem Flug!«

Die Jungfrau hört es staunend,
 Fragt leise noch dies Wort:
 Und schläft der alte Nothbart
 Noch im Kyffhäuser fort?
 »Der Traum ist ausgeträumet,
 »Der Kaiser ist erwacht:
 »Ein brausend Leben schäumt
 »In heil'ger Blüthenpracht!«

Mit hold verklärten Mienen
 Legt sie das Brautkleid an,
 Und ist seitdem erschienen
 Gar manchem deutschen Mann.
 Und hat sie dann die Kunde
 Vollbracht im deutschen Land',
 Dann flamm't zur rechten Stunde
 Rings hell der Hochzeitsbrand!

Adolf Weiss.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

17422 S



001-017422-00-0